

# pro

Christliches Medienmagazin

5 | 2012

[www.pro-medienmagazin.de](http://www.pro-medienmagazin.de)



## Die letzten ihrer Art

Kirche und der demografische Wandel

### Kardinal Schönborn



über  
Europas  
Zukunft

### Roger Köppel



über  
Denkverbote  
in der  
Demokratie

### Bischof Bedford-Strohm



über  
Kirche und  
Facebook

## Liebe Leser!

In dieser Ausgabe erleben Sie eine Premiere: Die Rede von Kardinal Christoph Schönborn beim St. Michael-Empfang in Berlin hat mich so beeindruckt, dass wir eine gekürzte Fassung davon abdrucken. Zum ersten Mal geben wir damit die Rede eines katholischen Kardinals in pro im Wortlaut wieder. Es ist die beste Rede, die ich seit langem gehört habe. Schönborn ermutigt Christen dazu, ihre Überzeugungen einzubringen – nicht wehleidig und schüchtern, sondern in dem Bewusstsein, dass Gott für sie „die alles bestimmende Wirklichkeit“ ist.



Die mutmachenden Worte des Kardinals ergänzen sehr gut das Thema, das wir uns in dieser Ausgabe vorgenommen haben: Wie können Christen und

Kirchengemeinden auf die gesellschaftlichen Veränderungen reagieren? Welche Möglichkeiten haben sie, dem demografischen Wandel zu begegnen? Was können Christen tun, um Salz und Licht in der Gesellschaft zu sein? Statt sich anzupassen, sollten sie gelassen und selbstbewusst ihre Positionen vertreten, ermutigt Schönborn.

Welche Wege Kirchen einschlagen können, um mehr Menschen mit ihren Angeboten zu erreichen, erläutert Professor Michael Herbst vom Institut zur Erforschung von Evangelisation und Gemeindeentwicklung. Seiner Ansicht nach müssen wir die Mission viel stärker in den Mittelpunkt des Gemeindelebens und auch der Pastorenausbildung rücken. Seine Anregungen und Erkenntnisse lesen Sie in dem Artikel „Vitamine für die Kirche“.

Tief bewegt hat mich die Geschichte des Nordkoreaners Shin Dong-hyuk. Er ist in einem nordkoreanischen Gulag geboren. Mit 23 Jahren floh er aus dem Arbeitslager – und ringt bis heute mit dem dort Erlebten. In dem Buch „Flucht aus Lager 14“ hat der amerikanische Journalist Blaine Harden die Erfahrungen des heute 29-Jährigen aufgeschrieben. Von den Grausamkeiten, die er schon als Kind dort erlebt hat, zu lesen, tut fast körperlich weh und kostet Überwindung.

Dennoch soll diese pro auch dazu aufrufen, sich der Realität, in der wir leben, zu stellen. Und zu der gehören die nordkoreanischen Gulags bedauernswerter Weise ebenso wie der demografische Wandel. Lassen Sie uns den Herausforderungen unserer Zeit mit offenen Augen begegnen.

Ich wünsche Ihnen, dass die Lektüre dieser Ausgabe Sie bereichert! Und wir wünschen Ihnen Gottes Segen – in Ihrem privaten Umfeld und in der Gemeinde.

Ihr Wolfgang Baake



30



16

Meldungen	4
Leserbriefe	19

### TITEL

<b>Leere Bänke – neue Wege</b>	
Zur demografischen Lage der Kirchen	6
<b>Vitamine für die Kirche</b>	
Michael Herbst erklärt, warum Gemeinden neue Ideen fördern sollten	8
<b>Fremdkörper oder Wurzel? – Christentum in Europa</b>	
Christen brauchen kein Reservat in der säkularen Welt	13

### GESELLSCHAFT

<b>Ein Bischof zum Anfassen</b>	
Offene Fenster bei Heinrich Bedford-Strohm	10
<b>Klartext aus der Schweiz</b>	
Roger Köppel über Islam, Kirche und Steuersünder	22
<b>„Kirche gehört in die Medien“</b>	
Thomas Peters bringt seine Gemeinde in die Zeitung	28

## pro KOMPAKT

Bleiben Sie jede Woche auf dem Laufenden! Unser pdf-Magazin proKOMPAKT liefert Ihnen jeden Donnerstag die Themen der Woche auf Ihren Bildschirm.

Durch die ansprechend gestalteten Seiten erhalten Sie schnell einen Überblick. Links zu verschiedenen Internetseiten bieten Ihnen weitergehende Informationen.

Bestellen Sie proKOMPAKT **kostenlos!**

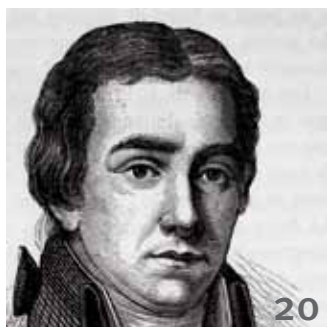
[www.proKOMPAKT.de](http://www.proKOMPAKT.de) | Telefon (06441) 915 151



6



26



20

William Wilberforce kämpfte für die Abschaffung der Sklaverei



40

**Der Zeuge**

- Flucht aus einem nordkoreanischen Straflager 30
- „Die Scharia hat großen Einfluss in Deutschland“ 34
- Islamisches Recht in Europa 34
- Die Schatten-Bewegung:**
- Die unklaren Motive der Gülen-Anhänger 36

MEDIEN

- Ein religiöser Blick nach Springfield**
- Religion bei den „Simpsons“ 26
- Die Desinformierer**
- Regierungspropaganda ausländischer Sender 39
- Spiele machen Ernst**
- Können Actionspiele pädagogisch wertvoll sein? 44

POLITIK

- Endspurt im US-Wahlkampf**
- Religiöse Fragen können die Wahl entscheiden 16

PÄDAGOGIK

- Jungs an die Bücher!**
- Wie man wilde Kerle fürs Lesen begeistert 40

KOLUMNE

- Lachen ist besser als hassen**
- Wolfram Weimer über Humor und Religion 25

KULTUR

- Ein Christ kämpft gegen Sklaverei**
- Eric Metaxas' Biografie über William Wilberforce 20
- „Locker im Herrn“**
- Ein blinder Musiker singt vom Glauben 42
- Rezensionen** 46

IMPRESSUM



Herausgeber Christlicher Medienverbund KEP e.V.  
 Postfach 1869 | 35528 Wetzlar  
 Telefon (0 64 41) 9 15 151 | Telefax (0 64 41) 9 15 157  
 Vorsitzende Margarete Hühnerbein  
 Geschäftsführer Wolfgang Baake  
 Redaktionsleitung Ellen Nieswiodek-Martin (komm.) | Redaktion Moritz Breckner, Nicolai Franz, Daniel Frick, Elisabeth Hausen, Anna Lutz, Martina Schubert, Jörn Schumacher, Jonathan Steinert, Dr. Johannes Weil



**pro-Lesertelefon**  
 (0 64 41) 9 15 171

E-Mail [info@pro-medienmagazin.de](mailto:info@pro-medienmagazin.de) | [kompakt@pro-medienmagazin.de](mailto:kompakt@pro-medienmagazin.de)  
 Lesertelefon (0 64 41) 9 15 171 | Adressverwaltung (0 64 41) 9 15 152  
 Anzeigen Telefon (0 64 41) 9 15 167 | [anzeigen@pro-medienmagazin.de](mailto:anzeigen@pro-medienmagazin.de)  
 Internet [www.pro-medienmagazin.de](http://www.pro-medienmagazin.de) | [www.prokompakt.de](http://www.prokompakt.de)  
 Satz/Layout Christlicher Medienverbund KEP  
 Druck Dierichs Druck+Media GmbH & Co KG, Kassel  
 Bankverbindung Volksbank Mittelhessen eG | Kto.-Nr. 40983201, BLZ 513 900 00  
 Beilage Israelreport (16 Seiten)  
 Titelfoto rrrrob, Fotolia



## 50 Jahre Wycliff in Deutschland

Die Missionsgesellschaft Wycliff feiert 2012 ihr 50-jähriges Bestehen in Deutschland. Ihr Ziel ist es, den Menschen die Bibel in ihrer jeweiligen Muttersprache zugänglich zu machen. Deutsche Mitarbeiter der weltweit tätigen Organisation waren bislang an 34 Übersetzungen des Neuen Testaments beteiligt. Die erste deutsche Ausbildungsstätte für Bibelübersetzer entstand 1962 in Neukirchen-Vluyn. Wycliff Deutschland betreut heute weltweit rund 160 theologisch ausgebildete Sprachwissenschaftler, die an der Übersetzung der Bibel in alle Welt Sprachen arbeiten. Trotzdem gibt es laut Wycliff in 2.000 Sprachen noch keinen einzigen Vers aus der Bibel. Wycliff Deutschland ist Teil der „Wycliffe Global Alliance“, die von mehr als 100 Organisationen aus über 60 Ländern gebildet wird. Begründer ist der Amerikaner William Cameron Townsend (1896 - 1982), der 1934 damit begann, die Missionare in den Indianersprachen zu unterrichten. Die Arbeit bezog sich zunächst auf Südamerika, dann aber auch auf asiatische Länder, ab 1962 auf Afrika und ab 1990 auf die Gebiete der ehemaligen Sowjetunion. Der Name „Wycliff“ geht auf John Wyclif zurück. Der englische Kirchenreformer des 14. Jahrhunderts war Vorreiter für eine der ersten englischen Bibelübersetzungen. | DANIEL FRICK



Foto: Wycliff



Foto: BibelTV



## Gottes Wort mit Ausstrahlung

In diesem Jahr feiert Bibel TV sein zehnjähriges Sendejubiläum. Am 1. Oktober 2002 strahlte der Sender die ersten Programme aus. Die Gründung ging auf eine Initiative des Verlegers Norman Rentrop zurück. Heute können europaweit rund 40 Millionen Haushalte das Programm empfangen. Außerdem sind viele Sendereihen in der Mediathek sowie auf der Videoplattform YouTube abrufbar. Mit seinem 24-Stunden-Programm versteht sich Bibel TV als eine „Alternative zu den bestehenden, vor allem zu den öffentlich-rechtlichen Sendern“. Zum Inhalt tragen sowohl die EKD als auch die katholische Kirche und freikirchliche Gruppen bei. Das Programm reicht von Spielfilmen, Übertragungen von Gottesdiensten oder Lebenshilfe-Sendungen. Über Neuigkeiten zum Sender informiert auch ein wöchentlicher E-Mail-Newsletter sowie die Online-Präsenz auf Facebook, YouTube oder Twitter. „Wenn nicht der Herr das Haus baut, müht sich jeder umsonst, der daran baut. Unter dieses Psalmwort haben wir das Programm von Bibel TV gestellt. Es hat uns immer begleitet und wird auch in Zukunft die einzige Richtschnur sein“, sagt Röhl, der Ende Januar 2013 aus dem Amt scheidet. Sein Nachfolger, Matthias Brender, bleibt diesem Leitspruch treu: „Gottes Realität ist der Grund, die Sicherheit und gleichzeitig die Botschaft von Bibel TV“. | DANIEL FRICK

## Filmprojekt über Honeckers Kirchenasyl

**D**er Schauspieler und Produzent Jan Josef Liefers plant mit seiner Produktionsfirma „Radio Doria Entertainment“, die außergewöhnliche Geschichte des Kirchenasyls der Familie Honecker zu verfilmen. Der Regisseur Christoph Silber und Kai Hafemeister, unter anderem „Tatort“-Drehbuchautor, sollen das Drehbuch schreiben. Der ehemalige Staatschef der DDR, Erich Honecker, wurde 1989 von seiner eigenen Partei verstoßen, aus seiner Wohnung geworfen und fand mit seiner Frau Margot ausgerechnet in einem evangelischen Pfarrhaus Zuflucht: bei Pfarrer Uwe Holmer in Lobetal bei Berlin. Obwohl in dem SED-Staat unter Honecker keiner von Holmers Kindern Abitur machen konnte, entschied sich der Theologe, das Ehepaar aufzunehmen. Er sah es als einen Akt der Nächstenliebe und ausgelebter Vergebung an Honecker und seiner Frau an. Das führte in weiten Teilen des Volkes zu heftigen Protesten. Demonstranten mit Plakaten mit der Aufschrift „Keine Gnade für Honecker“ tauchten vor Holmers Haus auf. Doch der Pfarrer blieb seiner Linie treu. Gegenüber pro erklärte er, dass „wir den neuen Weg nach der Öffnung der Mauer nicht mit Hass, Streit und Revanche beginnen wollten, sondern mit Nächstenliebe“. Dieses außergewöhnliche Verhalten des Pfarrers Uwe Holmer sei für Liefers „absolut einen Film wert“, erklärte er in einem Interview mit dem „Spiegel“. Produziert werden soll der Spielfilm 2014. | MARCEL FRIESEN



Foto: Michael Böhme, WDR



Foto: Werner Schwehn, fotolia

## Urteil gefällt: Kein Teil-Austritt möglich

**K**ann man in Deutschland gläubiges Mitglied der katholischen Kirche sein, ohne Kirchensteuern zu zahlen? Das Bundesverwaltungsgericht in Leipzig meint: Nein. Diese Entscheidung trafen die Richter Ende September. Demnach ist ein Austritt lediglich aus der Kirchensteuer, aber nicht aus der katholischen Kirche als Glaubensgemeinschaft in Deutschland nicht möglich. Geklagt hatte der so genannte „Kirchensteuer-Rebell“, Hartmut Zapp, der zwar keine Kirchensteuern mehr zahlen, aber trotzdem gläubiges Mitglied der katholischen Kirche sein wollte. Er hatte 2007 beim Standesamt seinen Austritt aus der römisch-katholischen Kirche als „Körperschaft des öffentlichen Rechts“ erklärt und keine Steuern mehr gezahlt. Zugleich erklärte er, weiter gläubiges Kirchenmitglied zu sein. Das Erzbistum Freiburg klagte gegen diese Vorgehensweise und bekam sowohl vor dem Verwaltungsgerichtshof (VGH) Mannheim als auch vor dem Bundesverwaltungsgericht Leipzig Recht. Entweder ein Bürger sage sich ernsthaft von der Religionsgemeinschaft los, oder eben nicht, urteilten die Mannheimer Richter. Das Grundgesetz garantiere zudem den Kirchen die Möglichkeit, Kirchensteuern zu erheben. Die Bischofskonferenz hatte sich mit einem Dekret ebenfalls so eindeutig positioniert. Allerdings werde nicht jeder Abtrünnige wie bisher automatisch exkommuniziert. Zuerst erhält er einen Brief des Pfarrers, der zu einem Gespräch über die Beweggründe des Austritts einlädt. In Deutschland zahlen nur Kirchenmitglieder Steuern. Mit dem Gerichtsverfahren stand somit auch das Steuersystem auf dem Prüfstand, das den Kirchen jedes Jahr Milliardeneinnahmen sichert.

| JOHANNES WEIL

# Leere Bänke - neue Wege

Weniger Kinder, mehr Ältere. Weniger Familien, mehr Singles. Der demografische Wandel verändert Kirchengemeinden. Für viele Menschen ist das Christentum sowieso nur noch der kulturelle Hintergrund, auf dem sie sich ihre Religion zurechtlegen. Wie sehen Gegenwart und Zukunft der christlichen Gemeinden in Deutschland aus? | VON ANDREAS PÜTTMANN

Während die Zahl der Christen im Weltmaßstab, insbesondere in Asien und Afrika wächst, ist der christliche Bevölkerungsanteil in der Bundesrepublik Deutschland seit 1970 von über 90 auf etwa 60 Prozent gesunken. Nur ein Drittel dieser Schrumpfung geht auf die Wiedervereinigung zurück. 1950 gab es 43 Millionen deutsche Protestanten, heute noch rund 24 Millionen. Nur etwa 900.000 von ihnen, also weniger als 4 Prozent treffen sich sonntags zu rund 20.000 Gottesdiensten. Die Katholiken verringerten sich langsamer dank höherer Kinderzahl, mehr Zuwanderern und weniger Kirchenaustritten. Doch sackte ihr Gottesdienstbesuch seit 1950 von rund 50 auf 12 Prozent ab. Dieser Indikator ist für die Prägekraft einer Religion wichtiger als die bloße Kirchenmitgliedschaft: „Wird Gott nicht mehr im lebendigen Zusammenhang einer kirchlichen Gemeinde erfahren, verschwindet auch das Bewusstsein, ihm sittliche Rechenschaft zu schulden, in einem Dämmerlicht“, sagte der Sozialethiker und Theologe Walter Kerber.

Nur noch jeder siebte Christ bezeichnet sich laut Allensbach (2010) als „gläubiges Mitglied meiner Kirche“, das sich „der Kirche eng verbunden“ fühlt. Ein weiteres Viertel sagt: „Ich fühle mich meiner Kirche verbunden, auch wenn ich ihr in vielen Dingen kritisch gegenüberstehe“. Die meisten (38 Prozent Protestanten, 32 Prozent Katholiken) bezeichnen sich als „Christ, aber die Kirche bedeutet mir nicht viel“. 20 Prozent der Protestanten und 14 Prozent der Katholiken äußern sogar, „keine Religion“ zu brauchen, sich „religiös, aber nicht als Christ“ zu fühlen oder sagten: „Ich weiß nicht, was ich glauben soll“. Angesichts solcher Zahlen fragt man sich nicht mehr, warum so viele, sondern, warum so wenige Menschen aus der Kirche austreten. Übrigens sind zwei Drittel der Ausgetretenen Ex-Protestanten. Selbst im Missbrauchsskandaljahr 2010 mit erstmals mehr katholischen als evangelischen Kirchenaustritten sagten Protestanten häufiger als Katholiken, sie hätten schon „mit dem Gedanken gespielt, aus der Kirche auszutreten“.

## „Die Gottesfrage stellen viele erst im Hospiz“

Die Ursachen für den Aderlass sind nicht nur „hausgemacht“, sondern liegen auch außerhalb der Kirchen: „Alles deutet darauf hin, dass die Wurzeln des Glaubens vor allem durch die große Veränderung der Lebensbedingungen und den dramatischen Wertewandel beschädigt werden“, meint Wilhelm Haumann vom Allensbacher Institut. In einer friedens- und wohlstandsverwöhnten Zerstreuungs- und Vollkasko-Gesellschaft des „anything goes“ sind die auf das Jenseits hinführenden Lebenserfahrungen reduziert. Erst im Angesicht des in Hospize und Altenheime verdrängten Todes wird sich die Gottesfrage für die meisten Zeitgenossen radikal stellen. Bis dahin leben sie in

einer entzauberten Welt, in der scheinbar alles von Menschen durchschaut, erklärt, gemacht und überspielt werden kann. In einer Zeit des schnellen Wandels, der Verfügbarkeit, der Visualisierung und Entzauberung muss eine Institution, die vom Unsichtbaren, Unwandelbaren und Unverfügbaren kündigt, naturgemäß einen schweren Stand haben. Nach einer „Focus“-Umfrage von 2011 glauben 44 Prozent der Deutschen, „dass Gott die Welt geschaffen hat“, 37 Prozent „an die Auferstehung der Toten“ und 29 Prozent „an das Jüngste Gericht“. Nur sechs Prozent beten regelmäßig vor oder nach einer Mahlzeit. 1965 dankte noch jeder Dritte für das Essen. 17 Prozent lesen zumindest „hin und wieder“ in der Bibel. Das Glaubenswissen schwindet, Glaubensinhalte werden zum selbst gebastelten „Patchwork“. Das Christentum ist vielen Menschen „nur noch der kulturelle



Im Angesicht der demoskopischen Ergebnisse fragt man sich nicht mehr, warum so viele, sondern, warum so wenige Menschen aus der Kirche austreten.



Hintergrund, auf dem sie sich ihre Religion zurechtlegen. Sich auf das christliche Abendland zu beziehen, bedeutet nur noch Abgrenzung zum Islam“, meint Infratest-Werteforscher Thomas Gensicke.

Zur Schrumpfung und geistlichen Auszehrung der Kirchen kommt eine doppelte Überalterung: Einerseits durch die demografische Entwicklung, andererseits durch die mangelnde Weitergabe des Glaubens an die nächste Generation. Gottesdienste gleichen einer Rentnerversammlung. Mehr als die Hälfte der demoskopisch identifizierbaren „Kirchennahen“ ist älter als 60 Jahre. Von den unter 30-jährigen Deutschen betrachten laut Allensbach nur noch 15 Prozent die religiöse Erziehung als „sehr wichtig für Kinder“. Wenn die Eltern der kommenden Generation bei der Weitergabe des Glaubens also ausfallen, rückt die religiöse Unterweisung mehr in den Bereich der Gemeinden und des konfessionellen Religionsunterrichts, soweit dieser noch vorhanden ist.

Nur 8 Prozent der in Ostdeutschland religionsfern Erzogenen wurden später gläubig. „Die kirchen- und glaubensferne Erziehung bedeutet deshalb in der Regel keine Erziehung hin zu einer wirklich freien Wahl, sondern nimmt die Entscheidung gegen die Religion bereits vorweg“, meint Wilhelm Haumann. Zwei Drittel der über 60-jährigen berichten von einer religiösen Erziehung in ihrem Elternhaus, aber nur noch ein Drittel der 16- bis 29-jährigen. Zwei Drittel derer, die aus einem religiösen Elternhaus stammen, glauben an Gott, aber 83 Prozent der Nicht-

gläubigen bezeichnen ihr Elternhaus als nicht religiös. Bei derartigen Zahlen liegt eine weitere schnelle Schrumpfung und Überalterung der Kirchen auf der Hand. Hinzu kommt: Nach einer internationalen Studie der Universität Chicago 2012 entwickeln sich in den meisten Ländern religiöse Biographien häufiger vom Glauben zum Atheismus als umgekehrt. Auffallend an einer Allensbacher Umfrage zu christlichen Glaubensinhalten ist allerdings: Unter 30-jährige Deutsche, die diesen generell weniger zustimmen als die Gesamtbevölkerung, sind in einem Punkt etwas aufgeschlossener: im Glauben „an mystische Erfahrungen, an Begegnungen mit dem Geheimnisvollen“. Der Bertelsmann-„Religionsmonitor 2008“ weist darauf hin, dass „im weitgehend säkularisierten Osten Deutschlands gerade junge Leute zunehmend etwas mit der Vorstellung eines Lebens nach dem Tode anfangen können, obwohl sie nicht unbedingt an Gott glauben. Medienberichte über Nahtoderfahrungen, Science-Fiction-Filme und Informationen über fremde Religionen speisen diese experimentelle Annäherung“.

### Weniger, älter, entschiedener

Die 18- bis 29-Jährigen zeigen in bestimmten Fragen überraschend traditionelle Überzeugungen: Sie stimmen mit 51 Prozent weniger als alle anderen Altersgruppen einem abstrakten Bild Gottes als „höherer Macht“ zu. Eine neuere Bertelsmann-Umfrage, über die die „Welt am Sonntag“ berichtete, lässt darauf schließen, dass die Gleichzeitigkeit der Achtung vor der Instanz Kirche und der persönlichen Relativierung ihrer Botschaften es jungen Leuten erleichtert, ein konservatives Christentum zu akzeptieren. So wurde gefragt, ob „sich die katholische Kirche stärker liberalisieren und öffnen“ sollte. Von den über 30-Jährigen wünschen sich dies, je nach Altersgruppe, zwischen 70 und 82 Prozent, bei den unter 30-Jährigen aber nur 45 bis 58 Prozent. „Jüngere Menschen, die heute mit der Nicht-Übereinstimmung von Alltagspraxis und Dogmen gut zu leben wissen, können offenbar eine konservative Kirche eher hinnehmen“, meint der Journalist Matthias Kamann.

Wenn die demoskopischen Anzeichen nicht trügen, werden die Kirchen in Deutschland also in 20 Jahren viel kleiner sein, mehrheitlich ältere Menschen versammeln, und insgesamt von entschiedeneren, nach heutigen Maßstäben „konservativen“ Gläubigen dominiert werden. Schon jetzt geht von den Evangelikalen und den bekenntnistreuen, „römischen“ Katholiken mehr Tradierungskraft und Missionseifer aus als vom liberalen Mainstream beider Konfessionen. Die größte Herausforderung der kleineren Christengemeinden der Zukunft wird es sein, sich trotz des verschärften Minderheitenstatus nicht von der säkularen Gesellschaft abzukapseln, lernfähig zu bleiben und als „Sauerteig“ durch ein authentisches Lebenszeugnis ebenso wirksam zu predigen wie mit Worten. ■



Foto: picture alliance



Dr. Andreas Püttmann ist Politikwissenschaftler und freier Publizist. Er lebt in Bonn. Der Katholik ist Autor des Buches „Gesellschaft ohne Gott. Risiken und Nebenwirkungen der Entchristlichung Deutschlands“ (Gerth Medien).

# Vitamine für die Kirche

Schlechte Aussichten für Gemeinden: Die Mitgliederzahlen sinken. Der Gottesdienst war auch schon mal besser besucht. Wie können Kirchen das Ruder herumreißen? Die Rettung könnte aus England kommen. Dort haben engagierte Christen bereits 2.000 neue Projekte ins Leben gerufen und erreichen Menschen, die sonst keine Kirche betreten würden. Professor Michael Herbst, einer der beiden Direktoren des Instituts zur Erforschung von Evangelisation und Gemeindeentwicklung in Greifswald, erklärt den Erfolg des englischen Konzeptes. | **DIE FRAGEN STELLTE ELLEN NIESWIODEK-MARTIN.**

**pro: Von 24 Millionen Protestanten besuchen nur noch 900.000 den Gottesdienst. Erreicht Kirche außer an Weihnachten noch Menschen, die außerhalb stehen?**

Michael Herbst: Der demografische Fak-

tor verläuft zu Ungunsten der Kirche. Wir haben eine höhere Überalterung bei den Kirchenmitgliedern als in der allgemeinen Bevölkerung. Im Osten schrumpfen Gemeinden durch Wegzug. Gegen diese Dinge kann die Kirche nichts tun. Aber

offenbar sind wir mit unseren bisherigen Angeboten auch nicht in der Lage, die Mehrheit der eigenen Mitglieder, geschweige denn der Konfessionslosen, zu erreichen. Da müssen wir neue Wege gehen, sonst können wir irgendwann die Lichter ausmachen.

**Brauchen Kirchengemeinden neue Angebote oder andere Strukturen?**

Neue Strukturen werden das Problem nicht lösen. Die Kernfrage ist, ob Kirchenleitende und Pfarrer die aktuelle Not als geistliche Not begreifen. Theologisch erklärt: Es liegt im Wesen Gottes, auf seine Schöpfung und seine Menschen zuzugehen. Deshalb kann auch Kirche nichts anderes tun, als auf Menschen zuzugehen. Es muss uns wieder dringlich werden, Menschen das Evangelium zu bezeugen.

**Evangelisation ist in der evangelischen Kirche seit Jahrzehnten eher ein Tabuthema.**

Es ist ein gebrandmarkter Begriff, der lange mit schlechten Erfahrungen bis hin zu Kreuzzügen und Inquisition in Verbindung gebracht wurde. Wir brauchen eine geistliche Erneuerung und Umkehr. Diese Erkenntnis brauchen wir in Synoden, Mitarbeiterkreisen, Kirchenräten, Pfarrkonventen. Aber: Mission darf kein Selbstzweck sein zur Rettung der Statistik. Wenn sie nicht aus der Liebe zu Gott





und den Menschen entsteht, werden die Menschen das merken. Wenn diese Haltung im Inneren klar ist, können wir überlegen, wie wir Evangelisation in unserem Umfeld umsetzen.

**In England gibt es mehr Atheisten als in Deutschland. 40 Prozent der Bevölkerung haben im ganzen Leben keinen relevanten Kontakt mit Kirche, 20 Prozent haben sich bewusst von Kirche abgewandt. In dieser Situation erreichen die „Fresh Expressions“-Bewegungen viele Menschen. Wie geht das?**

Einerseits haben sich immer wieder herausragende Persönlichkeiten für Mission stark gemacht. Erzbischof Temple hat bereits 1945 auf die missionarische Herausforderung hingewiesen. Dann gab es eine Reihe geistlicher Erweckungsbewegungen, die teils charismatisch, teilweise geprägt waren durch die Spiritualität neuer Kommunitäten. Einen Vorteil gegenüber Deutschland sehe ich darin, dass die Anglikanische Kirche bischöflich strukturiert ist. Unter dem Dach eines Bischofsbezirks sind neben den Ortsgemeinden zahlreiche, nicht geografisch gebundene Gemeindeformen entstanden.

**Wie sind „Fresh Expressions“ organisiert?**

Es sind Projekte, die häufig nicht in kirchlichen Gebäuden stattfinden, sondern in weltlichen Räumen. Meist gibt es keine Hauptamtlichen, sondern engagierte Ehrenamtliche. Alles ist aber „kirchlich lizenziert“, es gibt tatsächlich eine Lizenz vom Bischof. Sie haben alle eine eigene „Mission“, also Menschen, denen sie im Geist des Evangeliums dienen wollen.

**Zum Beispiel?**

Es gibt Projekte, die sich nur an bestimmte Gruppen oder Milieus richten: Jugendliche, Arbeitslose, Familien, Banker. Da gibt es Angebote für Skateboarder oder BMX-Fahrer, für Künstler und Kreative, für Surfer oder auch für Asiaten. Das sind nur ein paar Beispiele. Aus vielen Projekten sind eigene Gemeinden speziell für diese Gruppen entstanden. In den letzten 20 Jahren sind in der anglikanischen und methodistischen Kirche 2.000 solcher „Fresh Expressions“ entstanden.

**Und die Ideen kommen von der Basis?**

Genau. Andersherum ginge es wohl auch nicht. Junge risikobereite Bewegungen brauchen unbedingt die Unterstützung von oben. Ohne diese würden es viele In-

itiativen nicht lange schaffen, zumindest in der Landeskirche. Wenn von der Basis der Gemeinde eine Idee kommt, wäre es gut, wenn die Leitungsebene das unterstützen würde, indem sie sagt: „Wir geben euch ein befristetes Fenster für diesen Versuch, macht mal.“ So funktioniert das in England.

**Ist das nicht auch eine Kultur- und Mentalitätsfrage?**

Vermutlich: In England ist man risikofreudiger. Bei uns fehlt oft der Blick nach außen. Der Versuch, alte Traditionen irgendwie über die Zeit zu retten, blockiert uns im Moment ungeheuer. Ich beneide die Anglikaner um die Frechheit und den Mut, zu sagen, wir versuchen das jetzt mal. In Deutschland wissen wir seit den 1980er Jahren um die Situation in den Kirchen, trotzdem fehlt häufig der Mut dazu, neue Projekte anzustoßen.

**Da gibt es große Ängste, dass die Gemeinde gespalten wird...**

Aber die Gemeinde ist doch längst gespalten. In den Kirchen treffen sich Menschen der bürgerlichen Mitte mit ähnlichem Alter und Interessen. Die anderen bleiben außen vor. Wenn man mehr Menschen eine Chance gibt, auf ihre Weise Gottesdienst zu feiern, tut man etwas gegen die Spaltung. Dann kann man überlegen, wo man die Gesamtgemeinde zusammenführen kann.

**Vielleicht haben Gemeinden Angst, Dinge, die über Jahrzehnte dazugehören, über Bord zu werfen..**

Die traditionellen Angebote können ja weiterlaufen. Neues kann daneben beginnen. Ein junger Pastor sagte mal zu seiner Gemeinde: „Ich unterstütze den traditionellen Gottesdienst um 10 Uhr, bitte euch aber um Gebetsunterstützung beim Aufbau eines neuen Angebotes für Familien.“ Die Älteren sagten damals: „Wir gehen da nicht hin, das ist uns zu laut, zu unruhig, aber wir beten dafür. Und wir freuen uns, dass Leute kommen, die früher nie einen Fuß in die Kirche gesetzt hätten.“ Die Gemeinde ist richtig aufgeblüht.

**Gibt es Ansätze, Konzepte aus England auch in Deutschland umzusetzen?**

Bei einem Runden Tisch im Februar 2012 haben sich Vertreter verschiedener Kirchen und freier Werke zu einer Kooperation in Sachen „Fresh Expressions“ verpflichtet. Anfang 2013 wird es mehrere Konferenzen zu dem Thema geben. Zum Beispiel „Neues wagen“ vom Gnadau-



Michael Herbst, geb. 1955, ist Professor für Praktische Theologie, Universitätsprorektor und Gründungs-Direktor des Instituts zur Erforschung von Evangelisation und Gemeindeentwicklung an der Ernst-Moritz-Arndt-Universität Greifswald. Vorher war er Pastor in Münster und Krankenhauseelsorger.

er Gemeinschaftsverband oder „Kirche hochzwei“, eine Tagung, die die Evangelisch-Lutherische Kirche Hannover und das Bistum Hildesheim organisieren.

**Muss sich die Pfarrerausbildung ändern?**

Ja, auf jeden Fall. Mission ist heute ein Randthema der Theologie. Sie muss wieder in die Mitte rücken, denn in der missionarischen Situation liegt die Herausforderung: Da muss man den Glauben gegenüber anderen verteidigen, darstellen, was man glaubt und warum. Zweitens sollten junge Theologen unsere Kultur lesen lernen. Sie müssen verstehen, wie die Menschen in unterschiedlichen Milieus ticken und was sie beschäftigt. Dann können sie die Bibel für bestimmte Kontexte auslegen.

Drittens haben wir seit 200 Jahren eine Spaltung zwischen Frömmigkeit und Wissenschaft. Wir gewöhnen den Theologiestudenten ab, Glauben und Denken beieinander zu halten. Dabei sollten wir ihnen helfen, das akademische Denken zu verknüpfen mit eigener Praxis von Gebet, Bibellesen und Gemeinschaft. Sonst können sie die nötige geistliche Haltung für Gemeindeleitung nicht entwickeln.

**Und was ist mit den Ehrenamtlichen?**

Um Ehrenamtliche zu schulen, gibt es in England Weiterbildungen, beispielsweise „Mission-shaped Ministry“. Das ist ein Jahreskurs, in dem ehrenamtliche Mitarbeiter der „Fresh Expressions“ geschult werden. Der Kurs findet an 60 Orten statt und ist so organisiert, dass auch Menschen mit engem Zeitplan daran teilnehmen können. In Deutschland entsteht nach diesem Modell unter der Federführung des Evangelischen Jugendwerkes Württemberg das „Basistraining Gemeinde-Innovation“ für Ehrenamtliche.

**Vielen Dank für das Gespräch! ■**

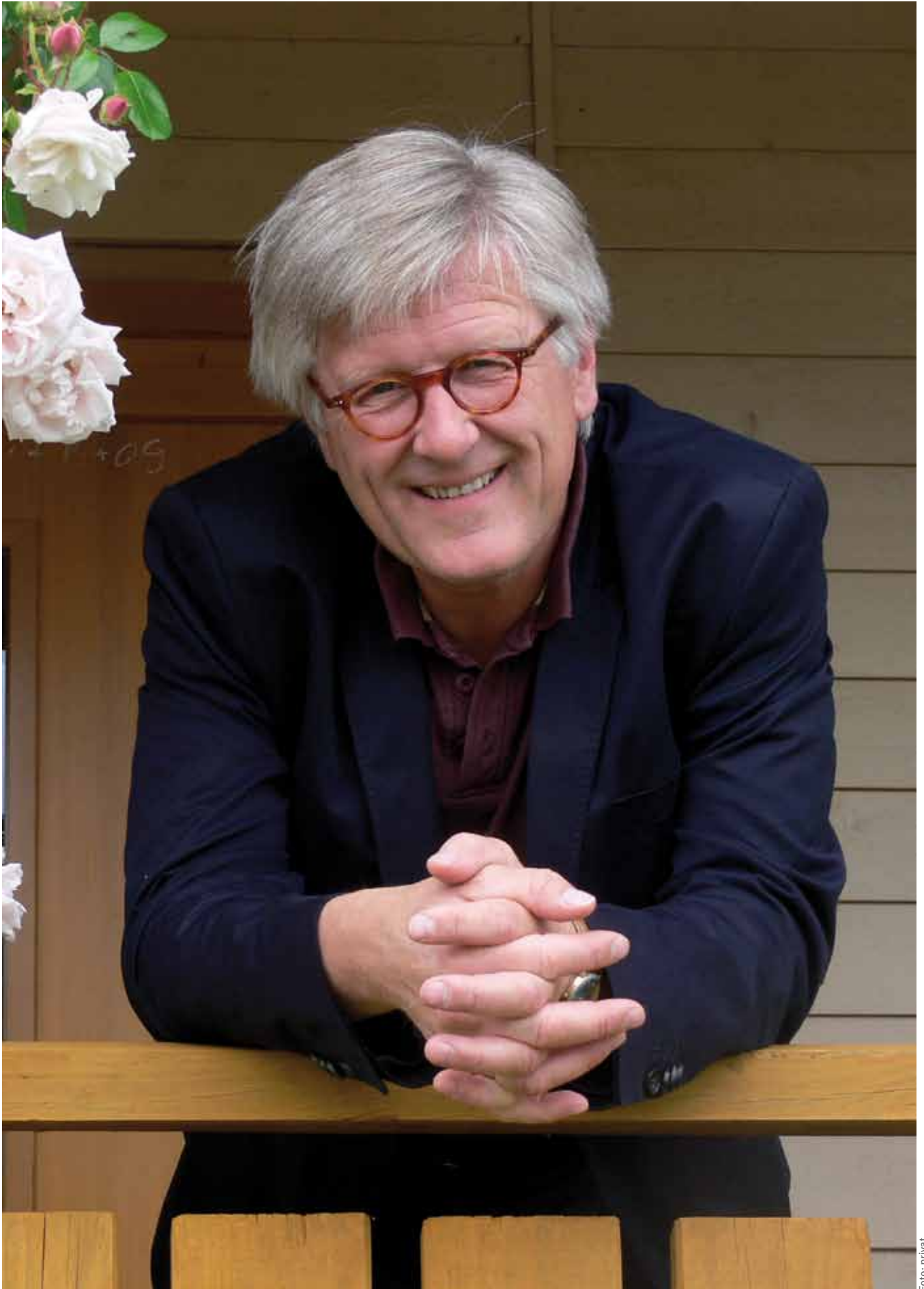


Foto: privat

# Ein Bischof zum Anfassen

Heinrich Bedford-Strohm ist seit einem Jahr Landesbischof von Bayern. Wenige Wochen nach seinem Amtsantritt beschrieb der 52-Jährige in einem Video, wie der Arbeitstag eines Bischofs aussieht. Er freut sich, wenn er über Facebook Kontakt zu Menschen bekommt, die er nicht in der Kirche treffen würde. Medien helfen dazu, die Arbeit der Kirche transparent zu machen, findet er.

| DIE FRAGEN STELLTEN ELLEN NIESWIODEK-MARTIN UND JOHANNES WEIL.

**pro: Herr Bedford-Strohm, wie beginnt ein bayerischer Landesbischof seinen Tag?**

Heinrich Bedford-Strohm: Meist lese ich noch im Bett die Losungen auf dem Smartphone. Aus den jeweiligen Bibelworten schöpfe ich Kraft für den Tag und nehme sie in mein Gebet hinein. Am Frühstückstisch lese ich dann die Tageszeitung, um mich über tagesaktuelle Entwicklungen zu informieren.

**Ende Oktober sind Sie bereits ein Jahr im Amt. Was waren die schönen und die schwierigen Momente?**

Die Zeit ist wie im Fluge vergangen. Zu den schönen Momenten gehören vor allem die Gottesdienste, aus denen ich gestärkt herauskomme. Ich weiß, dass diese in der Regel besonders vorbereitet und gestaltet werden, wenn der Bischof zu Besuch kommt. Aber die Menschen, die sie mitgestalten, sind auch im Alltag Teil unserer Kirche. Das ist ein großes Geschenk.

**Aber es gab auch unangenehme Situationen?**

Schwierig fand ich, wenn Zeitungsschlagzeilen etwas anderes vermittelt haben, als ich eigentlich gemeint hatte. Da ist Facebook eine gute Möglichkeit, etwas richtigzustellen. Hier poste ich in solchen Fällen, was ich wirklich meine.

**Sie haben vorher an der Universität gelehrt. Was ist der größte Unterschied zwischen dem Uni-Alltag und dem Bischofsamt?**

Der größte Unterschied ist wohl, dass ich als Bischof viel mehr predigen darf. Das habe ich zwar in meiner Zeit an der Universität schon regelmäßig ehrenamtlich gemacht. Aber im vergangenen Jahr habe ich viele schöne Gottesdienste mitgestalten dürfen.

**Was zeichnet aus Ihrer Sicht eine gute Predigt aus?**

Was von der Kanzel gepredigt wird, muss lebensnah und authentisch sein. Men-

schen brauchen keine dogmatischen Grundsätze, sondern das Evangelium, das mit ihrer Existenz und ihrer Lebenswirklichkeit zu tun hat. Wichtig ist vor allem, dass eine Predigt von Herzen kommt und die Herzen anderer erreicht. Das bedeutet natürlich keinesfalls, die Vernunft auszublenden.

**Wie hat Ihre Kindheit als Pastorensohn Sie beeinflusst?**

Unser Gemeindezentrum war der Mittelpunkt des Stadtviertels. Das hat mich geprägt. Wir junge Leute haben viel zusammen unternommen und auf die Beine gestellt. Bei der offenen Jugendarbeit konnten sich junge Menschen ausprobieren, ohne bereits eine Glaubensüberzeugung mitbringen zu müssen. Diese Jugenderfahrung hat meine heutige Einstellung beeinflusst. Schwierig war es manchmal, weil wir als Kinder des Pfarrers auch Personen des öffentlichen Interesses waren. Da wurden wir fünf Geschwister hin und wieder einmal genauer beobachtet (schmunzelt).

**Wie kamen Sie auf die Idee, Theologie zu studieren? Gab es Erlebnisse, die Sie besonders geprägt haben?**

Ich habe mir lange überlegt, ob ich den Wehrdienst verweigere. Ich bin dann zum Sanitätsdienst gegangen in der Annahme, dass dort die Waffe keine Rolle spielt. Das stellte sich als falsch heraus. Die Zeit bei der Bundeswehr hat mich dann zu einer intensiven Auseinandersetzung mit der Friedensethik geführt. Die grundsätzlichen Fragen des Lebens haben mich fasziniert. Deswegen bin ich nach zwei Semestern Jurastudium zur Theologie gewechselt. Ich habe es nie bereut. Karriereplanung hat bei dem Ganzen keine Rolle gespielt.

**Aber Sie haben sich trotzdem der Wissenschaft zugewandt?**

Die Beschäftigung mit wissenschaftlichen Fragen war für mich keine Frage der Berufslaufbahn, sondern Selbstzweck,

weil ich es als großes Privileg empfand, mich mit einem Thema über Jahre beschäftigen zu dürfen. Die Assistenzzeit bei Wolfgang Huber hat mir natürlich auch viele Impulse für die Habilitation gegeben.

**Was war Ihnen wichtig, was wollten Sie den jungen Menschen als akademischer Lehrer vermitteln?**

Ich wollte die Studenten für die Theologie begeistern. Sie sollten spüren, dass es nicht um irgendwelche verstaubten Traditionen geht, sondern dass theologische Erkenntnisse das Leben ungeheuer reich machen. Ein Beispiel ist die Trinitätslehre: Wenn ich sie den jungen Menschen erklärt habe und sie gemerkt haben, dass dies mit ihrem Leben zu tun hat, war das toll. Der Glaube muss gerade für junge Menschen plausibel gemacht werden.

**Sie sind aktiv bei Facebook – auf der Seite des Landesbischofs sieht man Sie in Videos bei der Arbeit oder beim Gespräch mit Asylbewerbern. Das ist ungewöhnlich für einen Bischof.**

Bei der Mediennutzung, vor allem bei Facebook haben meine Söhne eine zentrale Rolle gespielt. Durch sie habe ich gemerkt, dass es mir Spaß macht, auf vielen unterschiedlichen Ebenen und eben auch über Internet-Netzwerke mit Menschen zu kommunizieren.

**Ihre Söhne sind heute zwischen 16 und 20 Jahren alt. Wie haben Sie es mit der Medienerziehung in der Familie gehalten?**



Film zum Artikel online:  
[youtube.com/user/proMedienmagazin](https://youtube.com/user/proMedienmagazin)



Wir haben von Anfang an viel über die Medien geredet, natürlich auch Regeln und Nutzungszeiten von Computern und Spielkonsolen festgelegt. Im eigenen Haus haben wir keine Killerspiele geduldet. Ich habe den Jungen gesagt, dass ich diese Art von Gewalt nicht sehen will, weil sie das Herz nicht unberührt lässt. Dabei wussten wir natürlich, dass unsere Jungs Wege finden konnten, sich außerhalb Zugang zu solchen Spielen zu verschaffen. Grundsätzlich fanden meine Frau und ich es wichtig, gegenüber den Kindern konsequent zu bleiben, ohne dabei zwanghaft zu sein.

**Zurück zu Facebook: Auf Ihrer Seite kann man tagesaktuell verfolgen, wo Sie gerade sind und welche Themen Sie bewegen. Wer pflegt die Seite?**

Ich schreibe jedes Wort, das unter meinem Namen steht, selbst. Ich will, dass, im übertragenen Sinn, die Fenster zum Bischofsbüro und zum Landeskirchenamt weit offen sind. Dass die Menschen merken, sie können mit mir in Kontakt kommen, so begrenzt die Möglichkeit zur Einzelkommunikation auch ist. Es ist mir wichtig, jedenfalls immer wieder schlaglichtartig transparent zu machen, was ein Bischof den ganzen Tag tut und womit ich beschäftigt bin. Neue Medien und Kirchenleitung müssen keine zwei Welten sein.

**Woher nehmen Sie die Zeit dafür?**

Das ist gar nicht so zeitaufwändig, wie die meisten Leute denken. Ich schreibe ja kurze Texte, das mache ich zwischendurch. Facebook ist ein Ort, an dem Austausch mit Menschen möglich ist, denen ich sonst nie begegnen würde. Es ist auch spannend, was ich an Rückmeldungen erhalte. Die einen oder anderen Gedanken aus diesen Kommunikationen fließen auch in die Sitzungen des Landeskirchenrats ein. Und manchmal treffe ich Menschen, deren Namen ich aus Facebook kenne, live – das sind besonders nette Erfahrungen.

**Sie schreiben auf Ihrer Internetseite, dass die Kirche ein hohes Maß an Sachkompetenz auszeichnet. Woran liegt es, dass diese in Politik und Gesellschaft so wenig genutzt wird?**

Sie wird durchaus genutzt. Kirche ist ein Akteur der Zivilgesellschaft. Die Diakonie ist eine Form der Kirche, die ganz eng mit den Menschen vor Ort verbunden ist. Kirche spielt deswegen gerade bei gesellschaftlichen Fragen eine wichtige Rolle und die Politik tut gut daran, auf die Stimme der Kirche zu hören.

**Die Gesellschaft verändert sich: Weniger Kinder, mehr Ältere, mehr Migranten. Welche Aufgabe haben die Kirchen dabei?**

Natürlich fordert die Entwicklung von uns Solidarität: mit Alten, mit Migranten, mit Familien. Aber auch Solidarität mit kranken und pflegebedürftigen Menschen. Hier müssen wir das Gebot der Nächstenliebe ernst nehmen. Wir können dazu beitragen, dass die Menschenwürde bis zum Schluss gewahrt wird. Dazu gehört es auch, dass Menschen in Pflegeberufen anständig bezahlt werden.

**Jetzt geraten wir aber in politische Gefilde...**

Weil es ein wichtiges Zukunftsthema ist. Wir als Gesellschaft müssen bereit sein, unsere Beiträge für die Pflege älterer Menschen aufzubringen. Wir müssen uns fragen, welchen Stellenwert die Pflege älterer Menschen hat.

**Und wo finden sich Familien in der Kirche wieder?**

Unsere Wertschätzung zeigt sich im Umgang mit jungen Menschen. Sind Kinder willkommen in unseren Kirchen? Kinder sind oft unberechenbar und lebendig. Das führt dazu, dass Eltern sich oft in der Defensive erleben und unter Druck fühlen, wenn Kinder laut sind. Hier vermisste ich in der Gesellschaft, aber auch in den

Kirchen oftmals die nötige Toleranz. Die wächst, wenn wir Kinder als kostbare Geschöpfe Gottes begreifen.

**Sollten Familien stärker finanziell gefördert werden?**

Es wäre erstrebenswert, wenn Eltern keine finanziellen Benachteiligungen erleben müssten, wenn sie Kinder groß ziehen. Dass Frauen und Männer den Mut haben, Eltern zu werden, fördern wir allerdings nicht primär durch irgendwelche finanziellen Programme, sondern durch eine Haltung der Toleranz. Familien brauchen unsere Unterstützung und Ermutigung. Ich weiß aus eigener Erfahrung, welch eine Herausforderung es sein kann, im Familienleben mit mehreren Kindern Kraft zu schöpfen und Ruhe zu finden. Hier ist unser Glaube eine große Ressource, weil er uns aus der Fülle leben lässt.

**Sie haben den Heiligen Abend 2011 mit Flüchtlingen im Asylbewerberheim verbracht. Wie kam es dazu?**

Wir wollten als Familie in unser Feiern von Weihnachten Erfahrungen von Menschen wie Josef und Maria integrieren. Sie waren ja auch Flüchtlinge in Ägypten, als sie mit ihrem neu geborenen Kind vor Herodes flohen. Die Achtung vor den Fremden und die Gastfreundschaft ihnen gegenüber gehört für mich zu den Konsequenzen des christlichen Glaubens. Dazu gehört auch, dass wir auf sie zugehen, uns in sie hineinversetzen und ihre manchmal so fremde Welt zu verstehen versuchen.

**Aber das ist nicht immer unkompliziert, oder?**

Bei der Begegnung zwischen den Religionen ist da für mich die Grenze, wo die Menschenrechte verletzt werden und wo Gewalt als Mittel der Bekehrung angewendet wird. Wir brauchen den nötigen Respekt voreinander und den Einsatz für die Religionsfreiheit. Wenn wir sie hier praktizieren, dann können wir auch glaubwürdig für ihre Einhaltung in anderen Ländern streiten.

**Was steht für das nächste Jahr auf Ihrer Agenda?**

Es ist mein Wunsch, mitzuhelfen, dass wir als Kirche die große Kraft des christlichen Glaubens selbst ausstrahlen. Viele Menschen sind auf der Suche nach dem Glück. Die alten biblischen Geschichten treffen oft mitten hinein in die damit verbundenen Fragen. Das müssen wir nur deutlich machen. Und das geht auch. Insofern blicke ich sehr zuversichtlich in die Zukunft.

**Vielen Dank für das Gespräch. ■**

Anzeige



**Harald Seubert**

**Europa ohne Christentum?**

Wozus wir im 21. Jahrhundert leben können

... Kern

**Bestell-Nr. 512 1003**

144 Seiten gebunden  
€ 12,95

**Kaum ein Tag, an dem uns dieses Thema nicht in den Medien begegnet. Doch ist Europa nicht mehr als unsinnige Demokratie und gemeinsame Währung? Das Buch macht deutlich: Jenseits von der zur Zeit lästigen Aktualität besitzt Europa einen Schatz, den es zu bewahren und neu zu entdecken gilt: Der Glaube an Jesus Christus.**

**Erhältlich in Ihrer Buchhandlung oder über**  
**mediakern@umbreit.de**  
 Tel 07142 596-385 · Fax 07142 596-387



Engagierte Christen sind in der Gesellschaft in der Minderheit. Trotzdem sollen sie sich nicht in eigene Reservate zurückziehen, sondern dürfen auf die „Leuchtkraft der gelebten Christusbotschaft“ setzen, sagt Kardinal Schönborn. Die Versuche von Christen, möglichst nirgendwo anzuecken, hat Thomas Papp grafisch in einem Cartoon dargestellt. Dieser stammt aus dem Buch „Cartoons über Gott und die Welt“ (Herder).

# Fremdkörper oder Wurzel

## Christentum in Europa

Bei ethischen Themen sind Christen hin- und hergerissen zwischen Anpassung und Abgrenzung. „Christen sollten zur säkularen Gesellschaft ein positives Verhältnis gewinnen. Nicht im Sinne der Anpassung, sondern indem sie in aller Freiheit das Eigene einbringen“, sagte der österreichische Kardinal Christoph Schönborn beim St. Michael-Jahresempfang in Berlin. pro druckt eine gekürzte Fassung seiner Rede. | VON CHRISTOPH KARDINAL SCHÖNBORN

**H**aben wir eine große Zukunft vor uns? Wir, die Europäer, die Europäische Union? Wir, die Nettozahler dieses großen Zukunftsprojektes der europäischen Integration? Oder liegt diese Zukunft bereits hinter uns? Sind die Zeichen nicht auf Sturm, auf Krise? Stehen wir vor großen Zusammenbrüchen? Bleibt uns noch Zeit angesichts des rasanten Anwachsens der Schulden? Wird das europäische Integrationsprojekt den Spannungen standhalten, denen es schon jetzt ausgesetzt ist und die wohl noch stärker werden? Bei einer römisch-katholischen Bischofskonferenz brachte ein Kollege die Lage folgendermaßen auf den Punkt: Könnte nicht schon bald der Zeitpunkt kommen, da die europäische Gesellschaft in ihrer Mehrheit den Christen sagt: „Ihr seid ein Fremdkörper unter uns! Eure Werte sind nicht unsere. Die ‚europäischen Werte‘ sind anders als die christlichen. Ihr gehört nicht zu uns!“ Ist das übertrieben, wehleidig? Ist das Christentum im säkularen Europa inzwischen zum Fremdkörper geworden? Jenes Christentum, das doch offensichtlich eine der tragenden Wurzeln der europäischen Identität war – oder noch immer ist? Zunehmend empfinden sich Christen, die ihr Christentum ernst nehmen, an den Rand gedrängt. Ja zum Teil sogar diskriminiert. Die Organisation für Sicherheit und Zusammenarbeit in Europa (OSZE) mit Sitz in Wien hat eine eigene Stelle errichtet, die in den Ländern der OSZE Diskriminierung von Christen beobachtet und registriert. Sie hat zu tun! In immer mehr Bereichen geht der „Mainstream“ in eine andere Richtung als das Christentum. Überblicken wir die letzten 40 Jahre, dann erscheint mir die Feststellung unausweichlich: Das Christentum wird immer mehr zur Nebensache.

Als in Österreich 1974 die sozialistische Alleinregierung unter Bruno Kreisky daranging, die Abtreibung weitgehend straffrei zu stellen, gab es intensive Debatten, die auch zu einer Abstimmung im Parlament und zu einem Volksbegehren führten. Auf die Frage eines Journalisten, ob er sich nicht vorstellen könnte, dass es in Österreich Menschen gebe, die mit der sogenannten „Fristenlösung“ Schwierigkeiten haben werden, antwortete der damalige Bundeskanzler Kreisky in einem Fernsehinterview: „Ich kann mir vorstellen, dass sehr, sehr religiöse Menschen damit Schwierigkeiten haben könnten.“

Das klang so, als wären diese Menschen „sehr, sehr“ seltsam. Religiös, das ist auf jeden Fall rückständig, nicht auf der Höhe der Zeit, und sicher eine Minderheit. Auch wenn er es nicht so gemeint haben sollte – verächtlich war es dennoch allemal. Die Abstimmung ging extrem knapp aus: 93 zu 88 Stimmen für die Fristenregelung. Ein Volksbegehren zum „Schutz des Lebens“ erhielt große Unterstützung, blieb aber wirkungslos. Und bis heute hat es keine österreichische Regierung zustande gebracht, alle damals versprochenen „flankierenden Maßnahmen“ zu beschließen, die den Lebensschutz verbessern sollten.

### Christentum auf dem Rückzug?

Viel tragischer aber ist, dass für Kreisky der Widerstand gegen die Fristenregelung vor allem bei „sehr, sehr religiösen Menschen“ geortet wurde. Der vor allem kirchliche, christliche Widerstand, angeführt von Kardinal Franz König, war aber nicht primär religiös begründet, auch wenn er stark religiös motiviert war. Es ging vielmehr um die Anerkennung und den gesetzlichen Schutz des menschlichen Lebens, also um ein elementares Menschenrecht. Die Kirche verteidigte hier nicht konfessionelles Sonderrecht, sondern vernunftbegründetes Menschenrecht.

Seit den Siebzigerjahren ist die Entwicklung konsequent in dieselbe Richtung weitergegangen. Nach der rechtlichen „Freigabe“ des Lebensanfangs kam unausweichlich die des Lebensendes. Die Euthanasiedebatte erfasst mit unerbittlicher Konsequenz immer mehr Länder Europas. Österreich ist (noch?) in der glücklichen Lage, dass es einen Allparteienkonsens gegen die Euthanasie und für die Hospizbewegung zur Sterbegleitung gibt. Kardinal König prägte wenige Wochen vor seinem Tod im 99. Lebensjahr in einem Brief an den österreichischen Verfassungskonvent den Satz: „Menschen sollen an der Hand eines anderen Menschen sterben, und nicht durch die Hand eines anderen Menschen.“

Ein drittes Beispiel sei genannt, wo von kirchlicher Seite mit dem Naturrecht, der unveräußerlichen Menschenwürde, und gerade nicht religiös argumentiert wird, und wo dennoch die kirchliche Position eindeutig auf der Verliererseite ist: die ver-



Dr. Christoph Kardinal Schönborn ist seit 1995 Erzbischof von Wien. Im Februar 1998 wurde er zum Kardinal erhoben. Im selben Jahr übernahm Schönborn auch den Vorsitz der Österreichischen Bischofskonferenz.

brauchende Embryonenforschung. Einige Jahre lang hat eine Sperrminorität von EU-Ländern verhindern können, dass EU-Gelder in die Embryonen verbrauchende, also Embryonen tötende Forschung, vor allem im Stammzellenbereich, fließen: Deutschland, gemeinsam mit Polen, Italien, Irland, Österreich und Portugal, hat hier blockiert. Diese Front hat nicht lange gehalten. Wie auch jene andere, die sich gegen eine gesetzliche Gleichstellung von gleichgeschlechtlichen Partnerschaften mit der Ehe wehrte.

„Ich kann mir vorstellen, dass sehr, sehr religiöse Menschen damit Schwierigkeiten haben“, meinte Bruno Kreisky 1974. Ist in dieser seither scheinbar unaufhaltsamen, unumkehrbaren Entwicklung das Christentum in Europa von einem Nachhutgefecht zum anderen, auf unaufhaltsamem Rückzug? Sind seine Werte längst nicht mehr die so oft beschworenen „europäischen Werte“? Immer mehr erleben sich engagierte Christen als Minderheit. In den diversen Ethikkommissionen figurieren sie mit ihren Positionen meist „unter ferner liefen“. Das hat die Stammzellendebatte gezeigt, das zeigt sich jetzt bei den Diskussionen um Bluttests zur frühzeitigen Feststellung von Behinderung, oder bei der Frage der Präimplantationsdiagnostik.

### Christen zwischen Anpassung und Abgrenzung

Manche christlichen Mitglieder in den diversen Ethikkommissionen klagen darüber, dass stets nur ihr „Nein“ zu neuen Entwicklungen gehört wird, und nicht das Ja, das ihre Position motiviert: das Ja zum Leben, zum Lebensschutz, zum unbedingten Respekt vor der Würde des Menschen von der Empfängnis bis zum natürlichen Tod. Aber wie sich mit den „christlichen Werten“ in einem Europa positionieren, das mehr und mehr den



Christen sagt: „Eure Werte‘ sind nicht ‚unsere Werte‘? Viele von uns, ob Gläubige oder Amtsträger, schwanken zwischen Anpassung und Abgrenzung. Beides hat Grenzen. Wie weit kann der politische

Gerade in einer säkularen Gesellschaft ist ein „verweltlichtes“ Christentum uninteressant, denn „weltlich“ sein, das können die Säkularen meist besser als die Kirchlichen.

## „Weltlich“ sein, das können die Säkularen meist besser als die Kirchlichen.

Kompromiss gehen, der sich bei der Gesetzgebung der parlamentarischen Mehrheit beugt? Sicher sind viele Gesetzesmaterien kompromissfähig. Papst Benedikt hat im Bundestag aber darauf hingewiesen „dass in den Grundfragen des Rechts, in denen es um die Würde des Menschen und der Menschheit geht, das Mehrheitsprinzip nicht ausreicht“.

Was aber, wenn sich dank dem Mehrheitsprinzip die Gesetzgebung und der durch sie abgebildete und mitgeprägte gesellschaftliche Konsens von den „christlichen Werten“ weg entwickelt, was die Christen nicht nur in eine Minderheitsposition, sondern auch in Gewissenskonflikte bringt?

### „In aller Freiheit das Eigene einbringen“

Dann ist die Versuchung naheliegend, sich, wie Paulus warnend sagt, „dieser Welt anzugleichen“. Oder mehr auf die eigene kirchliche Institution und Organisation zu schauen, als auf die ursprüngliche Berufung des Christen in der Welt. Dann fehlt die Kraft zum Widerstand, der Mut zur Alternative. Der Versuch, den „christlichen Werten“ in der säkularen Gesellschaft Raum zu geben, scheitert meist schon daran, dass vieles in der Kirche bereits soweit säkularisiert ist, dass es profillos und kaum zu unterscheiden ist. Dann hat die Kirche in die säkulare Gesellschaft nichts mehr einzubringen. „Wenn das Salz schal wird, taugt es zu nichts mehr“, hat Jesus gesagt. Das viel diskutierte Wort Papst Benedikts von der „Entweltlichung“ ist das Gegenstück zur „Verweltlichung“ der Kirche. Christen sollten heute zur säkularen Gesellschaft ein positives Verhältnis gewinnen, wie er sagt. Nicht im Sinne der Anpassung, sondern indem sie in aller Freiheit das Eigene darin einbringen.

„Entweltlichung“ meint sicher nicht den Rückzug aus allen institutionellen, rechtlichen, gesellschaftlichen Vernetzungen der Kirche mit der zivilen Gesellschaft und dem Staat, wohl aber ein Freiwerden für das Eigentliche des Christentums, das Evangelium und seine Bezeugung. So kann der kontinuierliche Rückgang an Einfluss- und Bestimmungsmöglichkeit der Kirche auf die Gesellschaft, die Gesetzgebung, den Staat, durchaus nicht nur als Verlust gesehen werden. Müde und resignierte Christen brauchen nicht zu verzagen, wenn sie auf die argumentative Kraft von Vernunft und Glauben und auf die Leuchtkraft der gelebten Christuskirche setzen. Gerade in der säkularen Gesellschaft hat der Gläubige die Freiheit, seine Überzeugung ins Spiel zu bringen. Er darf nur nicht wehleidig sein, und auch nicht präntiös.

Welchen Platz hat der Glaube von Menschen in der säkularen Gesellschaft? Hat sie dafür Toleranz übrig? „Sehr, sehr religiöse Menschen“, wie Kreisky sie nannte, haben sie nur Platz in einem Reservat für eine aussterbende Spezies? Oder werden sie als Mitbürger in ihrer eigenen religiösen Überzeugung ernst genommen?

Lange Zeit galt als Argumentationsfigur für den Platz der Religion in der säkularen Gesellschaft der Hinweis auf ihren pragmatischen Nutzen, etwa: Religion ist nützlich für die Moral. Sie fördert kulturelle Werte. Sie stärkt soziales Verhalten. – Das mag alles stimmen. Aber es ist nicht das Herz der Religion, es ist nicht der Grund für das Gläubigsein. Gläubige sind Menschen nicht, weil es nützlich ist, sondern weil sie an Gott glauben. Weil Gott für sie „die alles bestimmende Wirklichkeit“ ist, wie Rudolf Bultmann sagte. Ganz einfach bringt das eine junge Muslima auf den Punkt. Sie antwortete in Österreich einem Journalisten auf die Frage,

ob sie das Kreuz im öffentlichen Raum nicht störe, es tue ihr gut, dadurch zu wissen, dass sie in einem Land lebt, in dem Menschen an Gott glauben.

Doch mehr als alle Worte spricht die Tat. Vielleicht müssen wir Christen mehr darauf vertrauen, dass die selbstlose, interessenfreie Tat des Glaubens oft mehr bewirkt als alle noch so wichtigen gesetzgeberischen Maßnahmen. Kaum jemand hat in den letzten Jahrzehnten mehr überzeugt als Mutter Teresa von Kalkutta. In der schmerzlichen Auseinandersetzung um den Lebensschutz hat sie die einzig überzeugende Antwort gefunden: die direkt helfende Tat, indem sie sagte: „Tötet sie nicht! Gebt sie mir!“

Fremdkörper oder Wurzel Europas: das Christentum. Es hat dem Christentum gut getan, dass es durch das Feuer der Kritik von Aufklärung und Säkularismus gehen musste. Es ist die Chance der Läuterung. Es ist die Frage nach seiner Glaubwürdigkeit. Ist nicht in so mancher säkularen Kritik am Christentum auch ein Stück Sehnsucht verborgen, es möge doch so etwas wie ein authentisches, gelebtes Christsein geben? Insofern wissen wir wohl, ob säkular oder gläubig, dass hier die tragfähigen Wurzeln Europas liegen. Nahe kommen wir dem fremd gewordenen Christentum freilich nur um einen Preis: die eigene Bekehrung. Und die ist ein lebenslanger Prozess. ■

Anzeige

Bewahren Sie Ihr Kind vor gefährlichen Psychopharmaka!  
**„Psychiatrie - die Todesfalle“**  
 DVD 13,00 €

Die Wahrheit über Kinderkrippen:  
**„Kinder ohne Liebe“**  
 DVD 14,95 €

Überwältigend!  
 Die geheimnisvolle Wandlung der Raupe zum Schmetterling:  
**„Metamorphose“**  
 DVD 18,95 €

Wie Gebührenzahler vom Fernsehen getäuscht werden:  
**„Programmauftrag Desinformation?“**  
 DVD 18,95 €

**Drei Linden Filmproduktion**  
 Fritz Poppensberg Tel. 030 30 81 07 40  
**10% Rabatt für pro-Leser!**



Ann Romney hat ihrem Mann Mitt im Wahlkampf viele Sympathien eingebracht – nicht zuletzt mit ihrer sehr persönlichen Rede auf dem Parteitag der Republikaner. Barack Obama bleibt derweil gelassen und bittet die Wähler um mehr Zeit, seine Wahlkampfversprechen von 2008 umzusetzen.

## Endspurt im US-Wahlkampf

Wirtschaft, Arbeitsplätze, Defizitbekämpfung – diese säkulare Dreifaltigkeit zentraler Inhalte des US-Wahlkampfes lenkt mitunter von einem anderen wichtigen Thema ab: Die Amerikaner bleiben ein religiöses Volk, dessen Bekenntnisfreude viele Beobachter irritiert und andere beeindruckt. Fragen von Glauben und Ethik spielen in politische Auseinandersetzungen über Abtreibung, Armutsbekämpfung, „Homo-Ehe“, Gesundheitsvorsorge, aber auch Krieg und Frieden hinein. Sie beeinflussen damit die Entscheidung, die am 6. November zwischen Präsident Barack Obama und seinem Herausforderer Mitt Romney fallen wird. | VON ANSGAR GRAW

Für 81 Prozent der US-Bürger ist Religion „sehr“ (55 Prozent) oder „ziemlich wichtig“ (26 Prozent), ermittelte das Umfrageinstitut „Gallup“ im Jahr 2011. Nur 19 Prozent bezeichneten Religion als „nicht sehr wichtig“ für ihr eigenes Leben. Diese Übermacht gläubiger, zumeist christlicher Amerikaner schließt aus, dass eine der beiden Parteien auf Distanz zu religiösen Themen gehen könnte. Republikanische wie demokratische Politiker beschließen ihre Reden ganz selbstverständlich mit dem erstaunlich selten formelhaft wirkenden „God bless America“.

Die meisten religiösen Strömungen lassen sich durchaus politisch zuordnen. Der Protestantismus dominiert weiterhin im weißen Mittelklasse-Amerika, und seine männlichen und weißen Vertreter wählen zu rund zwei Dritteln republikanisch; die konservativen Evangelikalen sind dabei die verlässlichste Klientel der „Grand Old Party“.

Der Katholizismus wurde spätestens mit der Kennedy-Ära ein anerkannter Faktor der amerikanischen Politik, und inzwischen bildet er eine Art Mikrokosmos mit einem linken und rechten Flügel und der frohen Botschaft, dass, wer die Mehrheit dieser Gruppierung ge-

winnt, bei den Wahlen obsiegt. Die Juden wählen erfahrungsgemäß in klarer Mehrheit die Demokraten, werden aber in Zeiten massiver Rückschläge im nächstlichen Friedensprozess auch von den Republikanern stark umworben. Muslime haben seit 9/11 mit öffentlichen Anfeindungen zu kämpfen und auf einen Sikh-Tempel gab es in diesem Sommer den Anschlag eines „white Supremacist“, eines von der Überlegenheit der „weißen Rasse“ überzeugten Rechtsradikalen, der offenkundig die Kopfbedeckung der beiden Religionsgruppen verwechselte. Doch das war ein Einzelfall.



Foto: Pete Souza, The White House

und wer als nicht akzeptabel betrachtet werden kann“. Um derartigem Misstrauen entgegen zu wirken, lassen sich beide Präsidentschaftskandidaten jenseits der Hauptlinien ihrer Kampagnen sehr bewusst auf das Thema Religion ein.

So erklärte Obama im Juli zur Bedeutung des Glaubens für sein Leben: „Zuerst und vor allem gibt mir mein christlicher Glaube eine Perspektive und Sicherheit, die ich ohne ihn mutmaßlich nicht hätte: Dass ich geliebt werde. Dass, am Ende des Tages, Gott entscheidet – und meine wichtigste Verantwortung die ist, Gott zu lieben mit meinem ganzen Herzen, meiner Seele und meinem Verstand, und meinen Nächsten so zu lieben wie mich selbst.“

Mitt Romney äußerte sich im September über den Einfluss der Religion auf seine Persönlichkeit so: „Ich bin überzeugt, dass mein Hintergrund, mein Erbe und mein Glaube mich zu einem großen Teil zu dem Menschen gemacht haben, der ich bin. Die jüdisch-christliche Ethik, mit der ich aufwuchs, das Gefühl der Verpflichtung den Mitmenschen gegenüber und die absolute Überzeugung, dass wir alle Söhne und Töchter desselben Gottes sind und darum zu einer Familie gehören, ist einer der Gründe für das, was ich tue.“

Doch trotz ähnlich klingender Zitate gibt es gewichtige Unterschiede beim Umgang des linken und des rechten Lagers mit der Religion. In einem Land, in dem man nach einem anerkannten Bonmot jede Dinnerparty mit einem Gespräch über Politik oder über Religion sprengt, bemühen sich die Demokraten, den Glauben strikt auf die Privatsphäre zu begrenzen, und erschrecken dann, wenn ihnen Gottesferne vorgehalten wird.

Republikaner hingegen versehen soziale Themen wie Schwangerschaft und gleichgeschlechtliche Ehen gern mit einem religiösen Prüfsiegel, halten aber wenig davon, beispielsweise den Irakkrieg an christlichen Grundsätzen messen zu lassen.

Ein Beispiel für die Schwierigkeiten der Demokraten mit religiösen Begrifflichkeiten lieferte die National Convention, der Nominierungsparteitag für die Wiederwahl Obamas im September. Dort sollten die Delegierten per Abstimmung in die „Party Platform“, das eher nebensächliche Grundsatzpapier der Partei, einen Gottesbezug und die Erklärung, dass Jerusalem „die Hauptstadt Israels ist und

bleiben wird“, aufnehmen. Per Beifall wollte Versammlungsleiter Antonio Villaraigosa, der Bürgermeister von Los Angeles, diese vermeintlichen Petitionen mit Zweidrittel-Mehrheit beschließen lassen. Doch weil die „No“-Rufe kaum leiser waren als die zustimmenden „Ay“-Rufe, ließ Villaraigosa die Abstimmung dreimal wiederholen. Jedes Mal meldeten sich die Gegner der Änderung, darunter einige Delegierte mit T-Shirts der „Democratic Muslims“, sehr lautstark zu Wort. Es klang zwar, als sei die Zustimmung etwas höher. Aber ein exaktes Urteil ließ sich nicht bilden. Der zunächst ratlos wirkende Villaraigosa verzichtete auf eine Auszählung der Stimmen per Handzeichen, was möglich gewesen wäre, und erklärte schließlich: „Nach Ansicht des Vorstandes haben Zweidrittel ihre Zustimmung gegeben.“ Die Gegner buhten von ihren Plätzen und machten ihre Verärgerung durch wegwerfende Handbewegungen in Richtung Vorstand deutlich. Beide auf diesem Weg beschlossene Formulierungen standen übrigens bis vor einigen Monaten in der „Platform“ und wurden dann gestrichen. Obama persönlich soll bei der Parteiführung interveniert haben, um die Begriffe wieder aufzunehmen, die noch vor vier Jahren bei seiner Wahl ins Weiße Haus im Programm zu finden waren. In der neu-alten Fassung ist nun wieder die Rede vom Potenzial des Menschen, „das ihm von Gott gegeben wurde“.

### Obamas Pastor: „Kirche ist nicht sein Ding“

Die Republikaner hatten die Demokraten wegen der Auslassungen in der Partei-Statute attackiert. Sie werfen den Demokraten seit geraumer Zeit einen „Krieg gegen die Religion“ und mangelnde Unterstützung Israels vor. Die „Buhs“ einer starken Minderheit demokratischer Delegierter ausgerechnet bei den Themen Gott und Jerusalem waren Wasser auf die Mühlen der Republikaner. Dass sich die Demokraten in der aktuellen Version ihres Grundsatzprogramms auch zur gleichgeschlechtlichen Ehe bekennen, verstärkt aus Sicht der Republikaner noch die Verirrungen dieses Papiers.

Romney hat nie die christliche Überzeugung Obamas in Frage gestellt. Aber in seiner Partei und auch in der Bevölkerung gibt es durchaus Zweifel an der

Wie groß auch immer das Misstrauen gegenüber speziellen Minderheiten ist, im Zweifel ist den zumeist toleranten Amerikanern ein bekennender Atheist noch fremder als der Angehörige einer kleinen Kirche oder Sekte. Für beide Kandidaten bedeutet dieser hohe Stellenwert des Religiösen eine besondere Herausforderung. Denn Barack Obama, der sich zum christlichen Glauben bekennt, verunsichert viele Amerikaner schon durch seinen zweiten Vornamen „Hussein“. Zudem war sein afrikanischer Vater ein Muslim, bevor er zum Atheisten wurde. Barack Obama selbst verbrachte Teile seiner Kindheit im muslimischen Indonesien.

Mitt Romney hingegen ist als Mormone vielen christlichen Landsleuten suspekt. Und der konservative Flügel seiner Partei lässt sich kaum durch Zitate des einstigen demokratischen Präsidenten Jimmy Carter beeindrucken. Carter, der erste Evangelikale im Weißen Haus, befand 1997, Mormonen seien „bereits Christen“. Der einstige Sonntagsschul-Lehrer aus Georgia kritisierte seine Baptistenkirche, die Southern Baptist Convention (der er 2009 den Rücken kehren sollte), weil sie „so wie die Pharisäer“ definieren wollen, „wer in den Augen Gottes als akzeptabel



religiösen Grundierung des Präsidenten. 17 Prozent der registrierten Wähler und gar 30 Prozent der Republikaner-Anhänger mutmaßten im Juli laut einer Umfrage des Meinungsforschungsinstituts PEW, dass Obama Muslim sei.

Bestseller-Autor Edward Klein hat derartigen Einschätzungen weitere Nahrung geliefert. Für sein unlängst erschienenen Buch „The Amateur“ interviewte der Ex-Chefredakteur des „New York Times Magazine“ Reverend Jeremiah Wright, den einstigen engen Freund und Trauzeugen von Barack und Michelle Obama. Obama brach den Kontakt zu dem Geistlichen der Trinity United Church of Christ ab, nachdem er im Wahlkampf 2008 durch die Veröffentlichung von Predigten Wrights mit antiamerikanischem Tenor („Not God bless America – God damn America!“) in massive Schwierigkeiten geraten war.

Wright wird in Kleins „Amateur“ unter anderem mit der Aussage zitiert, Obama sei während seiner Zeit in Chicago zu ihm mit der Bitte gekommen, ihm das Christentum verstehen zu helfen, nachdem er, Obama, „den Islam studiert“ habe. Michelle Robinson, die spätere First Lady, sei vor allem zur Gemeinde gestoßen, um kirchlich heiraten zu können. Ihre Töchter hätten die Obamas nicht in die Sonntagsschule geschickt.

„Nein, Kirche ist nicht ihr Ding“, sagt Wright über das Ehepaar. Kirche „war kein integraler Teil ihres spirituellen Lebens nach ihrer Hochzeit“. Barack Obama habe die Gemeinde vielmehr für seine Politik genutzt, „weil er diese schwarze Klientel brauchte“. Wegen des Wirbels um Wrights radikale Predigten habe ihm im März 2008 „einer von Obamas engsten Freunden“ 150.000 Dollar dafür geboten, dass er bis zur Präsidentschaftswahl nicht mehr predige, zitiert ihn Klein. Doch die meisten Wright-Zitate aus Kleins ausgesprochen parteiischem Buch finden sich bereits in David Remnicks wesentlich ausgewogenerer Präsidentenbiografie „The Bridge“ aus dem Jahr 2010. Darin berichtet Wright auch schon über das ihm angeblich von einem „engen Freund von Barack“ angebotene Schweigegeld, ohne hier allerdings mit einer konkreten Summe zitiert zu werden. Anders als bei Klein klingt es hier nicht nach einem Angebot im Auftrag des Kandidaten, sondern nach der Eigeninitiative eines Obama-Anhängers.



Der Kongressabgeordnete Paul Ryan ist Mitt Romneys Kandidat für das Amt des Vizepräsidenten. Als Vorsitzender des Haushaltsausschusses hat er mit Präsident Obama schon intensiv über Sparmaßnahmen diskutiert.

Foto: Pete Souza, The White House

Insgesamt bleibt die Frage, wie viel Bedeutung man den Äußerungen eines gelegentlich über zionistische Verschwörungen sinnierenden Pastors beimessen möchte, der persönlich getroffen war, als die Obamas den engen Draht zu ihm kappten. Dass der Präsident bereit ist, Freundschaften in Frage zu stellen, wenn es das politische Kalkül nahelegt, hat der Fall Wright vor vier Jahren gezeigt. Aber aus dessen späteren Aussagen schlussfolgern zu wollen, wie „gläubig“ oder „christlich“ der Präsident denn nun sei, wäre arg vermessen.

Es kam übrigens auch zu Angriffen mit umgekehrten Vorzeichen auf den Glauben von Mitt Romney. Der MSNBC-Moderator Lawrence O'Donnell attackierte im März das Mormonentum und die „Kirche Jesu Christi der Heiligen der Letzten Tage“. Das 4.000-jährige Judentum und das 2.000-jährige Christentum „werden nicht leicht warm mit neuen Religionen wie der von Romney, die gerade mal 182 Jahre alt ist“, ätzte der Journalist auf dem reichweitenstarken Sender. Der Mormonismus sei gegründet worden „von einem Kerl in New York im Jahr 1830, der beim Sex mit dem Hausmädchen erwischt wurde und seiner Frau erzählte, Gott habe ihm das so aufgetragen“.

Das brachte O'Donnell wütende Proteste ein. Er entschuldigte sich eine Woche später für seine flapsigen Formulierungen. Aber sie mögen ihre Wirkung gehabt haben auf den einen oder anderen unentschlossenen Wähler, der sich nunmehr in seiner Ablehnung eines mormonischen Kandidaten bestätigt sehen mag

– ebenso wie Unterstellungen, Obama sei eigentlich gar kein „richtiger Christ“, in entsprechenden Kreisen für bare Münze genommen werden.

Es gibt keinen republikanischen Gott und keinen demokratischen Gott, nicht einmal einen amerikanischen Gott. Entscheidend ist darum nicht, ob Obama oder Romney am 6. November das Rennen machen wird. Wichtiger bleibt, dass Politiker und Wähler, die sich in ihrer übergroßen Mehrheit als gläubig bezeichnen, anschließend in der Lage sein werden, die immensen Budgetprobleme des Landes und die notwendige Modernisierung mit einem Mindestmaß an überparteilicher Einigkeit anzugehen. ■



Foto: Martin Lengemann

Ansgar Graw, geb. 1961 in Essen und aufgewachsen im Kreis Düren, berichtet als Senior Political

Correspondent für die „Welt“, „Welt am Sonntag“, „Berliner Morgenpost“ und das „Hamburger Abendblatt“ seit 2009 aus Washington D.C. Der studierte Geschichts- und Politikwissenschaftler ist seit 1998 bei der „Welt“ und war zuvor unter anderem als Ressortleiter Medien, stellvertretender Ressortleiter Innenpolitik und Parlamentskorrespondent in Berlin tätig. Graw ist verheiratet und Vater einer Tochter.

# Leserreaktionen zu pro 4/2012



pro-Lesertelefon  
(0 64 41) 91 51 71

## Versprochen, bestochen, gebrochen

Der Bericht über das Euro-Dilemma greift zu kurz. Erstens haben nicht alle Menschen im südeuropäischen Raum über ihre Verhältnisse gelebt. Das Schicksal der jungen Generation erfordert es, stärker über christliche Tugenden, wie etwa Solidarität, nachzudenken. Zweitens fehlen in den Ausführungen die Banken und Finanzinvestoren, die etliche Staaten erst an den Rande des Ruins gebracht und mit ihren Zockereien viele Existenzen schon während der Boomphase vernichtet haben. Etwa durch den Kauf gesunder Firmen, um sie danach zu Lasten der Beschäftigten in viele Einzelteile zu zerlegen oder durch die Forderung nach horrenden Renditen. Weil dies immer noch geschieht, tut die Rückbesinnung auf christliche Werte als Antwort auf die gegenwärtige Krise mehr denn je Not.

Rasmus Ph. Helt, 20539 Hamburg

## Landlust? Gotteslust!

Herr Weimer beschreibt, dass die „Landlust-Menschen“ ein „größeres religiöses Defizit“ hätten als die anderen. Falls er statistische Erhebungen hat, die

Zu jeder Ausgabe erreichen uns viele Leserbriefe und E-Mails. Aus Platzgründen können wir nur eine Auswahl davon in gekürzter Fassung abdrucken. Dies beinhaltet keine Wertung oder Missachtung. Wir freuen uns in



jedem Fall über Ihre Zuschriften. Und wenn Sie lieber telefonieren, wählen Sie die Nummer unseres Lesertelefons. Anrufe zu dieser Ausgabe beantwortet unser

Mitarbeiter Johannes Weil.

Christliches Medienmagazin pro  
Postfach 1869 | 35528 Wetzlar  
leserbrieft@pro-medienmagazin.de  
Lesertelefon: (0 64 41) 91 51 71  
Telefax: (0 64 41) 91 51 57

dies belegen, was sollte dann die Folge sein? Müssen wir diese „Problem-Sorte Mensch“ – so kommt es einem beim Lesen vor – besonders missionieren? Könnte eine Besinnung zum Herkömmlichen nicht einfach eine Reaktion darauf sein, dass die Rohstoffe knapper werden, die Luft schlechter wird und die Flächen gesunden Waldes stetig kleiner werden? Korrelieren vielleicht sogar die Abonnentenzahlen der Zeitschrift „Landlust“ mit der Anzahl von Solarzellen auf dem Eigenheim? Und zu guter letzt: Die Kachelöfen aus Omas Zeiten hatten (fast) alle einen besseren Abzug als die heutigen Baumarkt-Öfen. Die stinken wirklich! Es sind etliche Vergleiche in Ihrem Artikel angeführt, die für mich völlig aus der Luft gegriffen sind.

Thomas Luithle, 70794 Filderstadt

Meine Frage ist, welches Ziel Sie mit Ihren teilweise subjektiv und emotional gefärbten Artikeln verfolgen. Solche Artikel, wie zur „Landlust“, kann nur jemand schreiben, der zur Schöpfung und der großen, stillen, dankbaren Freude im Herzen säen und (noch) ernten zu dürfen, keinerlei Beziehung hat. Es gibt einen wichtigen Satz: „Machs wie Gott: Gott wurde Mensch!“ Und er hat die Natur zur Freude und Ernährung dem Menschen anvertraut und geschenkt.

Friederike Richter, 15569 Woltersdorf

## In Freiheit glauben

Wie Herr Kauder sich für verfolgte Christen und für die Religionsfreiheit bei uns einsetzt, finde ich ganz toll! Doch bei der Religionsfreiheit, was den Islam betrifft, habe ich so meine Bedenken. Einflussreiche, radikale islamische Gruppen (Salafisten) nutzen diese Freiheit und unsere Gesetze dafür aus, um ihre Ziele zu erreichen, die Islamisierung nicht nur in Deutschland. Da habe ich den Eindruck, dass zu wenig dagegen getan wird. Hier sollte man dringend überlegen, wo die Grenze der Religionsfreiheit gezogen werden muss!

Dieter Maiwald, 70597 Stuttgart

## Missionieren verboten

Heiner Bielefeldt geht es bei der Religionsfreiheit immer „um die Freiheit von Menschen und nicht um den Schutz irgendwelcher religiöser Traditionen“. Als Beispiel führt er die Zeugen Jehovas an, die Bluttransfusionen aus Glaubensgründen verweigern. Dieses Recht können Eltern für ihre Kinder nicht in Anspruch nehmen, wenn es um den Erhalt des Lebens geht. Im Falle der Beschneidung bekommt Bielefeldts Argumentation einen Bruch. Er spricht von einer fehlenden Empathie für die religiösen Traditionen unserer Gesellschaft. Plötzlich definiert er dann Religionsfreiheit als das Recht einer Religionsgemeinschaft, über unmündige Menschen zu bestimmen unter Missachtung fundamentaler Freiheitsrechte. Wir haben hierzulande keine Probleme mit der Religionsfreiheit, wie Herr Bielefeldt meint. Probleme haben Juden und Muslime, die ihren Gläubigen diese Freiheit nicht einräumen.

Hubertus Wrobel, 69259 Wilhelmsfeld

## „Islamisten und Rechte hassen mich abgrundtief“

Ich habe mich sehr empört über den Vergleich mit Martin Luther. Er wollte die Kirche reformieren, indem er Gottes Wort wieder als Grundlage des Glaubens hinstellte. Weg mit all den Legenden, die im Widerspruch zur Bibel standen. Frau Akgün will das Gegenteil und den Islam verharmlosen, indem sie sagt, man muss den Koran anders auslegen. Man soll nicht mehr ernst nehmen, was da steht. An vielen Stellen wird deutlich: Die Islamisten sind es, die den Koran ernst nehmen. Und der Gott der Bibel ist nicht Allah, so wie es in vielen Kirchen von deren Würdenträgern verkündet wird, die die Bibel nicht mehr ernst nehmen. Frau Akgün wird mit ihrem Kampf keinen Erfolg haben, weil sie den Koran ändern müsste. Das hat eine andere Muslima öffentlich ausgesprochen und braucht seitdem Bodyguards.

Birgit S.





## Ein Christ kämpft gegen Sklaverei

Sklaverei ist eines der größten Verbrechen gegen die Menschlichkeit. Es ist dem jahrzehntelangen Kampf von evangelikalen Christen zu danken, dass dieses Übel weltweit größtenteils abgeschafft wurde. Besonders eine Person hat diesen Freiheitskampf vorangetrieben: William Wilberforce. Der amerikanische Journalist Eric Metaxas hat eine spannende Biographie über den mutigen Christen geschrieben. Das Buch ist vor wenigen Wochen auf Deutsch erschienen. | VON RALF KAEMPER

Am 26. Juli 1833 verabschiedete das britische Unterhaus ein Gesetz, das die Welt verändert hat. Alle Sklaven in britischen Besitzungen wurden freigelassen, die Sklaveneigner erhielten eine Entschädigung. Vorausgegangen war ein jahrzehntelanger Kampf engagierter evangelikaler Christen in England gegen die Sklaverei. William Wilberforce war die herausragende Person in diesem Freiheitskampf. Seine Lebensgeschichte liest sich wie ein Krimi. Autor Eric Metaxas, dessen Bonhoeffer-Biografie 2011 Aufsehen erregt hat, hat die Gabe, historische Begebenheiten lebendig zu beschreiben. Und so schafft er vor dem geistigen Auge des Lesers eine Vorstellung des vorviktorianischen England des 18. und 19. Jahrhunderts. Es war eine raue und brutale Zeit, in die Wilberforce hineingeboren wurde. Aber auch eine Zeit der Erweckung („Great Awakening“). Prediger wie George Whitefield und John Wesley erreichten riesige Menschenmengen. Die Ausbreitung des Evangeliums veränderte England und seine Kolonien nachhaltig. Bedeutende Historiker wie Lecky, Halévy oder Temperley sprechen Wesley den Verdienst zu, „England vor einer blutigen Revolution bewahrt zu haben, die der französischen von 1789 gleichgekommen wäre“. Wilberforce lebte als Kind einige Zeit bei seiner Tante und seinem Onkel in Wimbledon. Beide standen dem gerade entstehenden Methodismus sehr nahe. In Wimbledon begegnete der Zehnjährige John Newton. Der ehemalige Sklavenhändler hatte sich zum Christentum bekehrt. Das von ihm verfasste Lied „Amazing Grace“ wurde weltberühmt. Diese Begegnung konfrontierte Wilberforce zum ersten Mal mit dem Unrecht der Sklaverei. Das Thema sollte später seine Arbeit und sein Leben prägen und die Welt für immer verändern.

Zunächst macht der jugendliche Wilberforce eine steile Karriere als Politiker. Als begnadeter Redner und geschickt im Umgang mit Menschen hat er ideale Voraussetzungen für die politische Arbeit im britischen Unterhaus. Ein einschneidendes Ereignis war einige Jahre später seine Bekehrung zum Christentum. „Wilberforce' ‚große Wandlung‘“, schreibt Metaxas, „vollzog sich nicht über Nacht oder in einem einzigen Augenblick.“ Dafür ging sie umso tiefer. Eine wichtige Frage war für ihn, ob er weiter Politiker blei-



ben konnte. Metaxas beschreibt, wie der damals Sechszwanzigjährige Rat bei Newton suchte. Dieser ermutigte ihn, in der Politik zu bleiben, weil ihn Gott dort gebrauchen könne. Auch sein Freund William Pitt, der jüngste Premierminister der britischen Geschichte, riet ihm dazu. Metaxas berichtet: „Somit war der Dezember 1785 – als sowohl Newton als auch Pitt Wilberforce rieten, zu bleiben, wo er war, nämlich in der Politik, und seine neu gewonnene Perspektive in diesem Bereich zu nutzen – ein historischer Moment. Bis zu diesem Zeitpunkt hätten viele hingeebene Christen sich theologisch in der Pflicht gesehen, ‚die Welt‘ zu verlassen und ein Leben im Dienst für Christus zu führen. Wilberforce’ Entscheidung, sich weiterhin in der Politik zu engagieren, ermöglichte es Generationen zukünftiger Christen, christliche Gedanken in den bislang ‚säkularen‘ Bereich der Gesellschaft zu übertragen.“ Und es war der richtige Weg für Wilberforce, um zwei wichtige Anliegen umzusetzen. In einem Tagebucheintrag formuliert er dies so: „Der allmächtige Gott hat mir zwei große Ziele vor Augen gestellt: die Bekämpfung des Sklavenhandels und die Reformation der Sitten.“

### Verrückt oder von Gott inspiriert

Wilberforce war nach seiner Bekehrung tief bewegt vom gesellschaftlichen Verfall seiner Zeit. Das Leben im britischen Königreich war damals äußerst gewalttätig und dekadent. Die Alkoholsucht hatte epidemische Ausmaße angenommen. Hoffnungslosigkeit griff immer mehr um sich. Öffentliche Hinrichtungen – beispielsweise aufgrund von Diebstahl – ließen die Menschen immer mehr verrohen. 25 Prozent aller ledigen Frauen in London waren Prostituierte, im Durchschnitt waren sie gerade 16 Jahre alt. All dies bekümmerte und bewegte Wilberforce sehr. Und so bemühte er sich, die sozialen Zustände durch neue Gesetze zu verbessern. Das verstand er unter „Reformation der Sitten“. Metaxas schreibt zu der oben erwähnten Tagebuchnotiz: „Als Wilberforce mit achtundzwanzig Jahren diese Worte niederschrieb, muss er entweder verrückt oder schwachsinnig gewesen sein – oder es war tatsächlich Gott, der ihn zu diesen Zielen inspirierte. Menschlich gesehen war es unmöglich, auch nur

eines davon zu erreichen. Jedoch bezeugt die Geschichte verblüffenderweise, dass Wilberforce in der Tat entscheidend dazu beitrug, beide Ziele zu seinen Lebzeiten zu verwirklichen. (...) Nicht viele kamen auf den Gedanken, die Armen und Leidenden weder zu verurteilen noch sie zu ignorieren, sondern ihnen sozusagen die Hand zu reichen und aufzuhelfen. Doch genau diesen dritten Weg schlug Wilberforce nun ein.“

Metaxas betont den eindeutig christlichen Charakter der britischen Bewegung zur Abschaffung der Sklaverei (Abolitionismus), „denn viele ihrer führenden Köpfe handelten allesamt nach den Prin-

## „Wer etwas ändern will, braucht einen langen Atem“

zipien ihres tief verwurzelten Glaubens“. Die anglikanische Kirche sah damals keinen Zusammenhang zwischen den Aussagen der Bibel und der Sklaverei. Zudem hatte sie viel Geld in westindische Plantagen investiert. So waren es die christlichen Außenseiter – Methodisten oder „Nonkonfirmisten“, wie die Quäker oder die „Böhmischen Brüder“ – die diesen Widerspruch aufzeigten.

Die grausamen Zustände, die im Zusammenhang mit dem Sklavenhandel standen, waren der damaligen Gesellschaft kaum bewusst. Eine wichtige Aufgabe leisteten die Abolitionisten, indem sie die Öffentlichkeit informierten – beispielsweise über die menschenverachtenden Zustände auf den Sklavenschiffen. Künstler schufen Bilder und Gedichte, um das schreiende Unrecht ins Bewusstsein der Menschen zu bringen.

### Sieg nach 18 Jahren

Im Jahr 1789 brachte Wilberforce zum ersten Mal einen Antrag zur Abschaffung des Sklavenhandels im Unterhaus ein. Nachdem dieser abgelehnt wurde, stellte er Jahr für Jahr weitere Anträge. Nach 18 Jahren Kampagne gegen die Sklaverei wurde endlich am 28. Februar 1807 das Gesetz gegen den Sklavenhandel verabschiedet. Von nun an war Handel mit Sklaven im Machtbereich des britischen Königsreichs verboten. Nach diesem Etappensieg setzte sich Wilberforce weiter für

die grundsätzliche Abschaffung der Sklaverei ein, auch weltweit. Drei Tage vor seinem Tod konnte er am 26. Juli 1833 noch erleben, wie die Sklaverei selbst in Großbritannien abgeschafft wurde.

Das über 400 Seiten starke Werk Metaxas’ gibt einen bewegenden Einblick in einen der wichtigsten Menschenrechtskämpfe der Geschichte, den überwiegend evangelikale Christen ausgefochten haben.

Da Wilberforce in Deutschland nur wenig bekannt ist und es kaum deutschsprachige Literatur über ihn gibt, ist es wichtig, dass dieses Werk veröffentlicht wurde. Metaxas streicht das Ringen des

Evangelikalen über seinen Weg in der Politik klar heraus. Bei allen Aktivitäten ist Wilberforce immer ein Verkündiger des Evangeliums geblieben. „Wilberforce – Der Mann, der die Sklaverei abschaffte“ zeigt: Wer etwas verändern will, braucht einen langen Atem und Unterstützung von anderen Christen und der Öffentlichkeit. John Wesley schrieb Wilberforce am 24. Februar 1791 kurz vor seinem Tod in einem Brief: „Wenn Gott Sie nicht genau dazu berufen hat, wird der Widerstand von Menschen und Teufeln Sie zermürben. Aber ist Gott für Sie, wer kann wider Sie sein? Sind denn sie alle zusammen stärker als Gott? Oh, werden Sie nicht müde, Gutes zu tun! Gehen Sie im Namen Gottes und in der Stärke seiner Macht weiter voran, bis selbst die amerikanische Sklaverei (...) davor verschwinden wird.“ Wer sich darüber hinaus mit William Wilberforce beschäftigen möchte, findet mit der Spielfilm-DVD „Amazing Grace – Eine wahre Geschichte“ eine hervorragende Ergänzung. ■



Eric Metaxas,  
Wilberforce: Der  
Mann, der die Sklaverei  
abschaffte  
2012, Hänssler Verlag,  
Holzgerlingen  
416 S., 24,95 Euro,  
978-3-7751-5391-1

# Klartext aus der Schweiz

Der Chefredakteur der Schweizer „Weltwoche“, Roger Köppel, mischt regelmäßig Talkshows durch seine „politisch inkorrekten“ Statements auf. pro hat in Zürich mit ihm gesprochen – über den Islam in Europa, die Einmischung der Kirche in die Tagespolitik und die Frage, ob „die Reichen“ genug Steuern zahlen. | **DIE FRAGEN STELLTE MORITZ BRECKNER.**



Foto: pro

### pro: Herr Köppel, behandeln die Medien Christentum und Islam unterschiedlich?

Roger Köppel: Ja, natürlich. Gegenüber dem Christentum überbieten sich die Journalisten gegenseitig mit ihrer Unerfrohenheit, kritisieren die Kirche, beleidigen den Papst. Dabei gibt es doch heute nichts Unmutigeres, als sich über den Papst aufzuregen. Gegenüber dem Islam ist man sehr viel zurückhaltender. Teilweise kann ich das nachvollziehen, weil darin die Höflichkeit vor dem Fremden zum Ausdruck kommt. Aber oft kippt es in eine falsche „Political Correctness“.

### Der Vatikan ist im Juli gegen das Satiremagazin „Titanic“ vor Gericht gezogen, weil Papst Benedikt auf dem Cover mit einem Urinfleck auf der Soutane gezeigt wurde. War das ein kluger Schritt?

Wenn der Vatikan eine Satirezeitschrift verklagt, dann hat er eigentlich schon verloren. Mir ist aber auf der anderen Seite nicht ersichtlich, warum man den Papst in einer so entwürdigenden Art dargestellt hat und was man damit erreichen wollte. Einfach nur Katholiken verärgern zu wollen, ist ein ganz schlechtes Motiv. Satire sollte einen aufklärerischen, machtkritischen Aspekt haben. Haben wir denn ein Defizit an Papst-Bashing? Mangelt es uns an Kirchenkritik? Nein. Für mich war das „Titanic“-Cover eine publizistische Entgleisung.

### Satire darf also nicht alles?

Doch, das darf sie. Aber man darf ja auch Satire peinlich und schlecht finden. Das ist das Risiko der freien Gesellschaft, da haben Sie auch die Freiheit, absolut schlechte Dinge zu publizieren.

### Schränkt die „politische Korrektheit“, die Sie angesprochen haben, Publizisten ein?

(lacht) Nur diejenigen, die sich davon einschränken lassen. Demokratische Gesellschaften tendieren dazu, Meinungskonformität herzustellen. Sie stellen bestimmte Dogmen auf und über diese werden dann Denk- und Diskursverbote verhängt. Wer den Euro kritisiert, ist ein Nationalist. Wer Missstände in der Migrationsbewirtschaftung benennt, ist ein Rassist. Wer problematische Strömungen innerhalb des Islam thematisiert, ist ein Islamhasser, mit dem man nicht mehr reden darf. Man soll Dinge nicht etwa aus Höflichkeit, sondern aus einer ideologisch fundierten politischen Korrektheit nicht sagen dürfen. Kurzfristig mö-

gen solche „Denkverbote“ Erfolg haben, langfristig lassen sich alternative Meinungen nicht unterdrücken, wie man am Beispiel Thilo Sarrazin gesehen hat.

### In Zusammenhang mit Thilo Sarrazin wurde über die Gründung einer neuen Partei rechts der CDU spekuliert. Sehen Sie dafür einen Bedarf?

Demokratie bedeutet ja, eine Auswahl an unterschiedlichen Positionen, ein möglichst breites Spektrum, zu haben. Ich finde die deutsche Parteienlandschaft erstaunlich homogen. Wenn Sie sich die Regierungen rot-grün, schwarz-rot und schwarz-gelb anschauen, stellen Sie fest: Deutschland hat zwei Mal die Regierung gewechselt, aber zwischen den Regierungskonstellationen

## „Die Kirchen sollen sich nicht dauernd in die Politik einmischen. Sie sollen ihren Glauben verkünden und keine Multi-Kulti-Drittwelt-Ideologie.“

ist kaum ein großer Unterschied auszumachen. Das ist für eine Demokratie kein gutes Zeichen. Der Meinungs-Mainstream ist in Deutschland homogener als in der Schweiz. Bestimmte Positionen kommen in der Bundesrepublik einfach nicht vor oder werden schnell als extremistisch diffamiert. Deutschland hat keine schlechte Demokratie, aber es ist zu wenig Auswahl da. Ich glaube dennoch nicht, dass eine neue Partei rechts der Union eine Chance hätte.

### Sie haben das Minarettverbot in der Schweiz als „Leuchtturm für die Demokratie“ bezeichnet. Welches Signal wurde mit dieser Volksabstimmung an muslimische Mitbürger gesendet?

Nach meiner Interpretation war das so eine Art „Misstrauensvotum“. Die Mehrzahl der Wähler war der Ansicht, dass der Bau von Minaretten ein Zeichen für Nichtintegration, für die Entstehung von Parallelgesellschaften ist. Das Minarettverbot ist eine Aufforderung an die Muslime, sich stärker an demokratischen Gesprächen zu beteiligen, und ihren Willen zur Integration noch deutlicher zu kommunizieren.

### Und wie haben die Muslime reagiert?

Sehr gut: Die Gemäßigten haben sich von den Radikalen distanziert und für Gespräche geöffnet. Die Schweiz ist es gewohnt, dass durch Volksabstimmungen positive und konstruktive Diskurse ausgelöst werden. Eine Debatte in einer direkten Demokratie ist für die Gesellschaft letztlich förderlicher, als wenn eine Entscheidung von einem kleinen Expertenkreis getroffen wird, ohne das Volk zu befragen. Die direkte Demokratie ist eine Integrationsmaschine.

### Experten warnen nicht nur vor Parallelgesellschaften, sondern auch vor einer islamischen „Paralleljustiz“ in Europa. Besteht die Gefahr, dass tatsächlich die Scharia in Europa eingeführt wird?

Ich kenne gut informierte Leute, die davor eindringlich warnen. Als Journalist darf ich meine Augen hier nicht verschließen und muss problematische Entwicklungen beim Namen nennen. Von einer alarmistischen Zuspitzung halte ich aber nichts. Zweifellos gibt es in westlichen Demokratien die Tendenz, Toleranz bis an einen Punkt zu üben, an dem sie übertrieben ist. Oftmals herrscht eine



Roger Köppel wurde 2001 Chefredakteur der „Weltwoche“ und gab dem einst linksliberalen

Blatt einen konservativ-liberalen Kurs. Von 2004 bis 2006 leitete er in Berlin die Tageszeitung „Die Welt“. Danach kehrte er zur „Weltwoche“ zurück und übernahm die Aktienmehrheit der von ihm neu gegründeten „Weltwoche Verlags AG“. Der 47-jährige ist oft als Gast in Polit-Talkshows zu sehen. Köppel ist verheiratet und Vater von zwei Söhnen.





gewisse Gutgläubigkeit und man lässt die Leute ihr Ding machen – bis man dann an einem Punkt ist, wo die eigene Rechtsordnung an Gültigkeit verliert. Das darf nicht sein – Zwangsheirat muss verboten bleiben und häusliche Gewalt ist kein Kavaliersdelikt. Zusammengefasst: Wir sollten mit einer wachsamen heroischen Gelassenheit, ohne Hysterie, auf dem Vorrang unserer eigenen Regeln beharren.

**Wie können die christlichen Kirchen auf die wachsende „Konkurrenz“ durch den Islam in Europa reagieren?**

Ganz klar: Indem sie ihrem Auftrag nachkommen. Dieser Auftrag ist Seelsorge und die Verkündigung ihrer Glaubensinhalte. Ich finde es fragwürdig, dass sich die Kirchen ständig in die aktuelle Tagespolitik einmischen. Ich erlebe es oft, dass Kirchen zu einer Art Dritte-Welt-NGO mutieren, dass also Pastoren eine sozialdemokratische Multi-Kulti-Drittwelt-Ideolo-

gie predigen, statt die Botschaft ihrer Religion zu verkünden. Dabei ist diese Botschaft doch das Stärkste, was sie haben! **Welche Rolle spielt diese Botschaft denn für Sie persönlich?**

Ich bin eher kein gläubiger Mensch, ich begegne dem Glauben mehr intellektuell als lebenspraktisch. Aber die Kernbotschaft des Protestantismus hat für mich eine enorme Bedeutung. Die Aussage, dass der Mensch von Gott getragen wird und nicht verzweifeln muss, finde ich tröstlich. Der Mensch kann, egal, was er auch getan und welche Fehler er gemacht hat, Vergebung erfahren. Was dieser Botschaft widerspricht, ist das Pharisäertum, jener Moralismus, der leider oft fälschlicherweise mit dem Glauben in Verbindung gebracht wird. Wenn sich Leute, auch in der kirchlichen Hierarchie, aufspielen und sagen: „Weil ich näher an Gott bin als andere, habe ich die Moral gepachtet und darf auf andere herabschauen“ – das widerspricht dem Christentum.

**Ganz anderes Thema: Die Beziehungen zwischen Deutschland und der Schweiz werden getrübt vom Ankauf so genannter „Steuersünder-CDs“ durch deutsche Behörden. Wie kann Deutschland seine Reichen denn hindern, ihr Geld ins Ausland zu schaffen?**

Pro Jahr entstehen in Deutschland mehr als 400 Milliarden Euro Schwarzgeld, das sind 15 Prozent des gesamten Bruttosozialproduktes. Die Schattenwirtschaft ist in der Bundesrepublik doppelt so groß wie in der Schweiz oder auch Österreich. Das kommt offensichtlich daher, dass die Leute ihr eigenes Steuersystem als so unfair betrachten, dass sie der Meinung sind, ihr Geld in Sicherheit bringen zu müssen. Das ist ein bisschen wie in Beziehungen: Wenn Ihnen dauernd die Frauen weglaufen, können Sie natürlich behaupten, dass mit diesen Frauen etwas nicht stimmt. Sie könnten sich aber auch mal Gedanken darüber machen, ob es nicht doch an Ihnen selbst liegt. Wenn die Reichen abwandern und ihr Geld wegschaffen, macht Deutschland was falsch. Über diese Möglichkeit wird aber nicht diskutiert, stattdessen zieht man den Popanz der „kriminellen Schweiz“ auf – dabei ist die einzige organisierte Kriminalität, die ich hier sehe, der Ankauf von Daten-CDs durch deutsche Behörden. Die Schweiz ist ein unabhängiger Staat und nicht Teil der deutschen Rechtsordnung.

**Aber zahlen die „Reichen“ in Deutschland genug Steuern? In Frankreich sollen Millionäre künftig sogar 75 Prozent ihres Vermögens abgeben.**

Ich sag’s mal banal: Die besten Kühe im Stall soll man melken, aber nicht schlachten. Die zehn Prozent der reichsten Deutschen zahlen 55 Prozent aller Steuern. Ich finde es betrüblich zu sehen, wie reiche Bürger diffamiert werden und mit welcher Selbstverständlichkeit man sich bei den Linken am Eigentum anderer bedienen will. Und ein Staat, der seinen Bürgern zu tief ins Portemonnaie greift, macht die ganze Gesellschaft ärmer, weil er die Reichen ins Exil treibt. So wird keinem geholfen.

**Auf der linken Seite wird gerne argumentiert, dass die Solidarität der Reichen mit den Armen doch ein christliches Gebot sei.**

Dem stimme ich uneingeschränkt zu. Aber es steht nicht in der Bibel, dass man 50 oder 60 Prozent seines hart erarbeiteten Geldes dem Staat geben soll. Der Staat ist ja auch nicht arm. Das Steuergeld geht ja nicht zu den Armen, sondern primär an den Staat. Sehr viele so genannte Reiche befolgen die biblische Anweisung, einen Teil ihres Geldes den Armen zu geben, und das, obwohl sich der Staat als Umverteilungsmaschine einmischte. Die Linken aller Parteien aber wollen eine Umverteilung des Kapitals vom Privatbesitz zum Staat. Wer sagt denn, dass den Armen damit geholfen ist? Wie viel Prozent jedes Euros, der umverteilt wird, landet bei den Armen? Und steht nicht auch in der Bibel, man solle im Schweiß seines Angesichts arbeiten? Dieser Punkt gilt für alle, auch für die weniger Wohlhabenden. Und wenn wir eine Hängematte ins System ziehen und der Staat jedem anbietet, seine Lebenslast zu finanzieren, dann sind wir nicht bei der Bibel, sondern beim Sozialismus.

**Die „Weltwoche“ positioniert sich politisch liberal-konservativ. Vermissen Sie ein Wochenmagazin dieser Ausrichtung in der deutschen Presselandschaft?**

(lacht) Nein. Ich lebe ja nicht in Deutschland. Ich glaube auch nicht, dass die Deutschen darauf gewartet haben, dass ein Schweizer ihnen erklärt, wie ihr Land funktioniert.

**Herr Köppel, herzlichen Dank für das Gespräch! ■**

Anzeige



**Bestell-Nr. 512 7020**  
33 x 48,5 cm  
€ 14,95  
Der »starke« Hahne-Kalender mit starken Worten und grandiosen Bildern.



**Bestell-Nr. 512 7021**  
16,8 x 9,5 cm  
€ 4,95  
Der beliebte »kleine« Hahne-Kalender. Ein hervorragendes Geschenk zum Jahreswechsel.

Erhältlich in Ihrer Buchhandlung oder über **mediakern@umbreit.de**  
Tel 07142 596-385 · Fax 07142 596-387

# Lachen ist besser als hassen

Humor ist, wenn man trotzdem lacht. Philosophie ist, wenn man trotzdem denkt. Religion ist, wenn man trotzdem stirbt. Was aber ist, wenn man lacht, weil man denkt, dass man stirbt? Religion und Humor sind eigentlich uralte Brüder. Zurzeit aber werden sie getrennt gefangen gehalten, in Kerkern religiöser Fundamentalisten und politisch Korrekter. | **VON WOLFRAM WEIMER**

Der Streit um französische Karikaturen, amerikanische Videos und israelische Witze lässt keinen Zweifel: Der viel beschworene Dialog der Kulturen ist von einem bitteren, verklemmten Ernst geprägt. Unter dem Signum „Verletzung religiöser Gefühle“ werden die Freiheitsräume künstlerischer und journalistischer Ausdrucksformen Monat für Monat enger gemacht. Wenn nun aber die Kritiker unserer Tage keine Spiegel hochhalten dürfen, dann droht eine schlechende Rückkehr von Denk-, Rede- und Lachverboten, letztlich ein Triumph totalitärer Haltungen. Eine Religion und eine Kultur, die das Lachen und die Kritik nicht mehr ertragen können, verlieren ihre Integrität.

Dabei geht es nicht bloß um einen Paragraphen der Presse- oder Kunstfreiheit. Es geht um unser Selbstbild. Im Abendland wirkt die Tröstung des Humors wie eine uralte Melodie. Bei Dietrich Bonhoeffer etwa, der aus dem Gefängnis schrieb, dass Humor den christlichen Glauben in der Not wässere wie eine Blume. Alfred Delp, ein katholischer Priester, der ebenfalls von den Nazis hingerichtet wurde, machte auf dem Weg zur Hinrichtung in der besten Tradition des christlichen Martyriums einen Scherz: Er fragte den ihn begleitenden Pfarrer nach den letzten Neuigkeiten von der Front und sagte dann: „In einer halben Stunde weiß ich mehr als Sie.“

Man muss nicht so weit gehen wie Sören Kierkegaard, der im Humor die letzte essenzielle Stufe vor dem Glauben erkannte. Aber die systematische Nähe der Komik zur religiösen Sphäre könnte im 21. Jahrhundert noch wichtig werden. Denn im Kampf der Kulturen geht es zu-



tieft um just die Frage, wer zuletzt lacht. In der griechischen Götterwelt, in der jüdischen Kulturtradition, im christlichen Osterlachen ist der Humor identitätsstiftend.

Jedenfalls entzieht der Humor den Menschen für eine Weile dem Diktat der Macht und öffnet ihm ein spezielles Terrain der Freiheit. Die Komik kann bekanntlich der öffentlichen Ordnung – vor allem in Diktaturen – gefährlich werden. „Gott aber lachte“, unter diesem Titel hielt Mario von Galli 1935 legendäre Predigten im Dritten Reich. Die Nazis erteilten ihm Redeverbot, Galli floh ins Schweizer Exil und predigte weiter – frohgemut. Er reiht sich damit in eine uralte christliche Tradition ein, wonach im Humor die Nachklänge des Paradieses geblieben seien. Helmut Thielicke meint gar: „Der christliche Humor lebt nicht von einer selbst errungenen Distanz zur Welt, aus der er das Weltgetriebe zu belächeln vermag, sondern er lebt von einer Botschaft, in deren Namen er zur Freiheit

des Lächelns ermächtigt ist.“ Ganz anders ist die Situation im islamischen Raum. Dieser wirkt wie eine humorfreie Zone, in der obendrein eine professionelle Empörungswirtschaft aktiv ist. Religiös-radikale Propagandisten suchen jeden Anlass, um bei Humorverdacht ein Klima von Bedrohung, Gewalt und Angst zu verbreiten. Sie wollen Tabus erpressen und die Regeln der freien, westlichen Gesellschaften nach ihren Maßstäben neu definieren. Leider zeigt dieses Klima der gesteuerten Wut im Westen bereits Wirkung.

Es gibt unter Karikaturisten, Satirikern und Journalisten seit den Mohammed-Zeichnungen aus Dänemark einen Trend zur Selbstzensur. Wir sollten uns daher gerade nicht in einen Kreislauf der Selbstzensur drängen lassen, sondern die Freiheit der Kunst, der Literatur, der Debatte und auch der Satire verteidigen. Alles andere wäre eine Anbiederung an religiösen Fundamentalismus.

Umgekehrt gilt freilich auch, dass Journalisten und Humoristen das Narrengegend des Humors nicht missbrauchen sollten, um schiere Bösartigkeiten zu verbreiten. Das Publikum hat ein feines Gespür für den Unterschied zwischen humorvoller Kritik und billiger Häme. Dieser Sensus basiert auf einer Kerntugend: auf Respekt. Die Aufklärung und Liberalität des Westens hat die Fähigkeit entwickelt, über sich selber lachen zu können, die Welt zu relativieren, ohne sie zu verachten. Gerade die Sicherheit in der Differenzierung zwischen Letztem und Vorletztem zeichnet das Abendland aus. Darum, liebe Karikaturisten, zeichnet fröhlich weiter. Wir wollen lachen und lachen lassen – aber mit Respekt. ■



Foto: picture alliance

In den vergangenen 23 Jahren ist die Fernseh-Familie „Die Simpsons“ zur Kultserie geworden.

# Die Simpsons

## Ein religiöser Blick nach Springfield

Seit 23 Jahren flimmert die Fernsehserie „Die Simpsons“ mittlerweile über die Mattscheibe. Mit dem ihr eigenen Humor hat sich die Familie rund um Vater Homer eine große Fangemeinde erobert. Welche Rolle Religion in der Serie spielt, hat der Mainzer Kirchengeschichtler Sebastian Moll erforscht. Was er dabei herausfand, erklärt er im Gespräch mit pro. | **VON JOHANNES WEIL**

**D**ie Mainzer Theologiestudenten staunten nicht schlecht, als sie die „Simpsons“ im Vorlesungsverzeichnis fanden. Der Kirchengeschichtler Sebastian Moll bot im vergangenen Semester das Seminar „Die Simpsons und die Religion“ an. Damit tritt er dem Vorurteil entgegen, dass Forschung und Lehre an deutschen Universitäten an der Lebenswirklichkeit der Menschen vorbeigehe. Moll bezeichnet sich als „großen Fan der Serie“. Er war überrascht, wie viele religiöse Themen dort aufgegriffen werden. Mit dem Seminarthema möchte er unter anderem künftigen Lehrern Themen anbieten, die diese gut in den praktischen Unterricht integrieren können. Zwar runzelten einige seiner Kollegen bei dem Vorschlag für das Seminar die Stirn, doch großer Widerstand blieb aus.

Vielleicht liegt es daran, dass die Fakten der Serie auch für Nicht-Anhänger beeindruckend sind. Seit Dezember 1989 ist die fünfköpfige Fernseh-Familie, die in der fiktiven US-amerikanischen Stadt Springfield wohnt, auf „Fox“ zu sehen. Knapp zwei Jahre später wurde sie erstmals im deutschen Fernsehen gezeigt, damals noch im ZDF. Seit 1994 hat Pro7 die Übertragungsrechte. Mit 508 Episoden in 23 Staffeln sind „Die Simpsons“ die am längsten laufende US-amerikanische Zeichentrick-Serie zur Primetime. Damit haben sie einen Eintrag im „Guinness-Buch der Rekorde“ sicher. Ende Juli 2007 wurde die Serie verfilmt. Die Mutter von Bart, Lisa und Maggie, Marge Simpson, hat es sogar in den „Playboy“ geschafft. Zudem wurden „Die Simpsons“ mit etlichen Fernsehpreisen ausgezeichnet.

Bisher haben nur drei Wissenschaftler das Thema intensiver erforscht. Einer von ihnen ist der Amerikaner Mark Pinsky, der die Serie aus kultureller Sicht beleuchtet. Der Religionswissenschaftler Jamey Heit hat sich stärker an den theologischen Themen abgearbeitet. Eher populärwissenschaftlich geschrieben

ist dagegen das Buch des italienischen Priesters Brunetto Salvatini. „Doch wirklich konträre Thesen vertritt keiner der Wissenschaftler“, erklärt Moll.

### Antworten bei den theologischen Klassikern finden

Wer glaubt, dass die Studenten in dem Seminar nur fernsehen, der irrt. Die 60 Teilnehmer haben sich zwar zu Beginn eine ausgewählte Folge angeschaut. Dann haben sie die dort aufgeworfenen religiösen Themen, wie etwa die nach der Autorität der Bibel, dem Sündenverständnis oder dem Verhältnis zu anderen Religionen, beleuchtet. „Antworten haben wir anhand theologischer Standardtexte gefunden. Das waren neben der Bibel viele Texte von Luther bis hin zu theologischer Gegenwartsliteratur.“

Und wie gläubig sind die Simpsons nun wirklich? „Zwei Charaktere verkörpern die religiösen Aspekte auf unterschiedliche Art und Weise. Einer ist der evangelikale Nachbar der Simpsons, Ned Flanders. Für ihn genießt die Heilige Schrift uneingeschränkte Autorität, „selbst der Mist, der an anderer Stelle widerrufen wird“, wie Flanders selbst sagt. Aus Molls Sicht ist die Figur kein Negativcharakter, sondern kümmere sich um die Menschen und sei nett zu ihnen. „Ich würde lieber neben einem Ned Flanders wohnen als neben einem Homer Simpson“, ergänzt Moll mit einem Augenzwinkern.

Serien-Pastor Reverend Lovejoy verkörpere dagegen einen Geistlichen, der in der Resignation verharrt: „Er ist eine Art Kulturchrist. Er möchte etwas aufrecht erhalten, mit dem er in Wirklichkeit innerlich gebrochen hat.“ Etliche seiner Zitate waren Bestandteil des Seminars. Etwa als Lovejoy die Kirchgängerin Marge Simpson in einer Ehekrise mit Homer beraten soll. Marge





Foto: picture alliance

Für den evangelikalen Nachbarn der Simpsons, Ned Flanders (rechts), genießt die Heilige Schrift uneingeschränkte Autorität.

Simpson fragt ihn, ob eine mögliche Scheidung nicht Sünde sei. Lovejoy antwortet ihr, dass doch „so ziemlich alles eine Sünde“ sei und zeigt auf die Bibel. „Auf dieser Grundlage konnte ich mit den Studenten die Erkenntnisse der Reformation und Luthers Schrift ‚Von der Freiheit eines Christenmenschen‘ analysieren“, sagt Moll. Außerdem sei Lovejoy derart resigniert, dass er alle Religionen als „mehr oder weniger gleich“ bezeichnet. „Das ist eine Tendenz, die es gibt und die mir persönlich auch Angst macht. Mit welcher Gleichgültigkeit das Thema in unserer Kirche behandelt wird und wie wenig die Evangelische Kirche in Deutschland sich bemüht, Unterschiede deutlich zu machen, belastet mich. Das christliche Fasten ist eben nicht deckungsgleich mit dem türkischen Fasten im Monat Ramadan“, stellt Moll klar.

### Marge Simpson als moralische Instanz

Für Moll ist Marge Simpson eine Art moralische Instanz der Familie. Sie bringt sich ehrenamtlich in der Kirchengemeinde ein, und „repräsentiert den christlichen Glauben am positivsten“. Homer und Bart treten in einer der Folgen zum Katholizismus über. Damit werde vermittelt, dass sowieso alle Religionen gleich seien und ihre Anhänger an dasselbe glaubten, so Moll. In einer der Episoden fragt Homer Simpson, ob er seinen einzigen freien Tag am Sonntag für den Kirchengang opfern muss. Aus Molls Sicht geht es hier um die Frage, ob der Kult notwendig zum Christsein gehört, oder ob es nicht eher auf das Alltagsleben ankomme. Dass Homer den Glauben seiner Frau durchaus ernst nimmt, beweise eine andere Szene. Als er sich gedanklich mit dem Weltuntergang beschäftigt, schmiegte er sich eng an seine Marge mit den Worten: „Wenn sie dich im Himmel haben wollen, müssen sie mich auch nehmen.“

Aber auch andere Religionen haben ihren Platz in der Serie: „Dass Lisa mit ihren acht Jahren zum Buddhismus konvertiert, deckt das Bedürfnis vieler Amerikaner ab, einfach einmal andere Religionen auszuprobieren.“ Und auch Homers Entschluss, einer Sekte beizutreten, analysiere in gewisser Weise den Umgang der amerikanischen Kirchen mit Sekten und verdeutliche, wo deren Gefahren lauerten.

### Ohne jeglichen missionarischen Eifer

Moll leitet aus seinen Beobachtungen aber nicht ab, dass der „Simpsons“-Schöpfer Matt Groening Religion in der Serie unterbringen wollte: „Groening ist Agnostiker. Er will die gesellschaftliche Wirklichkeit in Amerika abbilden. Das Team der Zeichner und Macher ist weltanschaulich neutral und ohne jeglichen missionarischen Eifer – in keine Richtung“, betont Moll. Interessant ist, dass alle Figuren der Serie an jeder Hand vier Finger haben. Die einzige Person mit fünf Fingern an jeder Hand ist Gott, der gelegentlich auftaucht.

Aus Molls Sicht wird die Grenze des guten Geschmacks bei den „Simpsons“ nie überschritten, auch nicht in religiöser Sicht: „Die Aufgabe einer Satire ist es, zu überzeichnen. Das geht aber nie unter die Gürtellinie. Vieles ist einfach nur realistisch.“ Die Macher entlarvten menschliche Schwächen und Denkfehler. Dass die „Simpsons“ im Iran einmal verboten wurden, ist für Moll kein Indiz einer Grenzüberschreitung. Die Serie spreche nun einmal viele gesellschaftliche Themen offen und ehrlich an und „ist alles andere als prüde“.

### Simpsons als historisches Dokument?

An der Serie fasziniert ihn, dass die guten Staffeln zum Brüllen komisch sind. „Das Niveau hat in den vergangenen Jahren zwar deutlich nachgelassen. Aber die Serie hat einen sehr intelligenten Humor“, meint Moll. Er könnte sich sogar vorstellen, dass die Serie einmal als historisches Dokument verwendet werden kann: „So wie man heute Charles Dickens und Theodor Fontane untersucht, wird vielleicht in 100 Jahren einmal auf die ‚Simpsons‘ zurückgeschaut und wie die Menschen manches wahrgenommen haben.“

Moll betont, dass er mit der Auswahl seiner Themen keine Effekthascherei betreiben möchte. „Die Theologie ist für den Menschen da und nicht umgekehrt“, ist sein Grundsatz. „Die Simpsons“ sind für ihn der Beweis dafür, dass sich Erfolg und Qualität nicht ausschließen müssen und dass sich intelligentes Fernsehen auch über einen so langen Zeitraum halten kann. ■



Dr. Sebastian Moll hat an der Universität Edinburgh mit einer Arbeit über den Erzknetzer Marcion promoviert. Seine Habilitationsschrift verfasste er an der Universität Mainz über die frühe Phase des Wirkens von Albert Schweitzer. Weil dem Kirchengeschichtler Seminarthemen mit einem Bezug zur Lebenswirklichkeit der Studenten wichtig sind, will er im nächsten Semester ein Seminar zum Thema „Essen und Glauben“ anbieten.

# „Kirche gehört in die Medien“

In einem Jahr 200 Zeitungsartikel über die eigene Kirchengemeinde – davon können die meisten Pfarrer und Pastoren wohl nur träumen. Doch Pfarrer Thomas Peters geht es nicht um Imagepolitik. Sein Ziel: Die Menschen sollen die Kirche in ihrem Alltag wahrnehmen – nicht nur sonntags. | VON NICOLAI FRANZ



Fotos: pro

„Meine Frau sagt, ich soll weniger machen.“ Thomas Peters erklärt im Gemeindezentrum, warum er es wichtig findet, dass seine Kirchengemeinde in der Zeitung steht.

Thomas Peters ist evangelischer Pfarrer. Und Medienprof. Mit Handy am Ohr begrüßt er mich am Pfarrzentrum in Stadtallendorf. „Sorry, ich hatte noch einen Anruf wegen Frau Yoo.“ Ich bin heute nicht der einzige Gast von Pfarrer Peters. Im Besprechungsraum stehen vier weiße Kaffeetassen. Die dritte ist für die koreanische Musikerin, Soonyoung Yoo, die heute ihren Arbeitsvertrag als Kantorin unterzeichnen soll. Die vierte Tasse ist für den Journalisten von der „Oberhessischen Presse“, den der Pfarrer zur Berichterstattung eingeladen hat. Für Peters sind solche Presseterminen Routine. Eigentlich müsse er noch einen Text schreiben, sagt er. Aber das habe noch Zeit bis heute Abend.

## Es bleibt, was sinnvoll ist

Bei seiner Öffentlichkeitsarbeit setzt Peters auf die lokalen Medien. Die meisten Lokalredaktionen seien froh, wenn sie Texte direkt übernehmen könnten, statt selbst zu schreiben. Das spart Ressourcen und füllt die Seiten, weiß der Pfarrer. „Ich schicke meine Texte und Einladungen an die ‚Oberhessische Presse‘, das ‚Kasseler Sonntagsblatt‘, das ‚Sonntag-Magazin‘, den ‚Anzeiger-Extra‘, den ‚Evangelischen Pressedienst‘ und ‚idea‘. Außerdem benutzen wir die Plakatständer des Kulturvereins“, erklärt Peters, der lässig mit einer Hand gestikuliert. „Ach ja, und es gibt noch den ‚Bären-Boten‘.“ Was sich nach einer Kinderzeitung anhört, ist ein Mitteilungsblatt, das in alle Haushalte kommt. „Das Stadtallendorfer Notizbuch“, erklärt Peters. Der „Bären-Bote“ wird noch wie vor 50 Jahren mit Druckplatten hergestellt. Der Verleger nimmt nur Faxe entgegen – „und auch nur unter der Woche“, schmunzelt Peters. Doch weil sehr viele Stadtallendorfer den Bären-Boten lesen, ist es ihm die Mühe wert. Peters ist pragmatisch: Er nutzt das, was am sinnvollsten ist. Gemeindebrief und Schaukasten hat er vor drei Jahren abgeschafft. Stattdessen gibt es einen Kirchenkalender im ansprechenden Design. Alle Termine für die nächsten zwei Monate auf einen Blick. Jeder Stadtallendorfer bekommt ihn. Ich staune nicht schlecht, als er mir die Früchte seiner Medienarbeit zeigt. Auf dem Aktenordner steht „Geschichte der Kirche 2011“, der Pressespiegel also. Er ist prall gefüllt mit ausgeschnittenen





In seinem Element: Thomas Peters bei einem Fototermin mit der Presse (oben). Die Ergebnisse seiner Öffentlichkeitsarbeit sammelt er in einem dicken Ordner.

Kantorin zu berichten. Der Pfarrer begrüßt ihn freundlich und verwickelt ihn direkt in ein Gespräch. Peters hat gute Kontakte zu den örtlichen Zeitungen. Für den Protestanten ist die Öffentlichkeitsarbeit keine Lackpflege. „Kirche gehört in die Medien, genauso wie Fußball. Es sollte zum Alltag der Menschen gehören, die Kirche die ganze Woche über wahrzunehmen, nicht nur sonntags.“

### Wissen, was Journalisten brauchen

Man könne allerdings nur wahrgenommen werden, wenn man Signale sende, sagt er. Deshalb hat er in der Gemeinde auch ein Team für die Öffentlichkeitsarbeit gegründet. Als 2011 auf die Moschee in Stadtallendorf ein Anschlag verübt worden war, hatte die Evangelische Kirchengemeinde als erste ihr Mitgefühl ausgedrückt. „Was ich in der Zeitung nicht mache, ist evangelisieren – zu unseren Veranstaltungen einladen aber schon.“ Genug Gelegenheiten dazu hat Peters. Unzählige besondere Veranstaltungen zieren den „Kirchenkalender 2012“ in den nächsten zwei Monaten. Wie man mit den Medien kommuniziert, hat der Pfarrer bei der Bildschirm-Evangelisation „ProChrist“ gelernt. Dort arbeitete er als Veranstaltungsreferent und in der Geschäftsstellenleitung. Danach arbeitete er für das christliche Groß-Event „Christival“, bevor er 2003 sein Vikariat begann.

Bei „ProChrist“ und „Christival“ hat Peters gelernt, was Journalisten brauchen. Das zeigt sich in der Praxis: Alle relevanten Infos über die neue Musikerin hält er für die Presse parat. Frau Yoo werde auch an der evangelischen Sing- und Musikschule unterrichten, „der einzigen evangelischen Musikschule im Bundesverband“, wie er betont. Öffentlichkeitswirksam zelebriert der Pfarrer die Unterzeichnung des Arbeitsvertrags: „Herzlich willkommen als Kantorin der evangelischen Kirchengemeinde und Lehrerin an der Musikschule.“ Der Pfarrer schlägt dem Lokalredakteur vor, das Foto bei der Orgel zu machen. Gesagt, getan. Foto, noch ein paar Fragen und schon ist der Pressetermin vorbei. Am nächsten Tag schickt Pfarrer Peters mir per E-Mail ein pdf des Artikels – er füllt eine halbe Seite. Der Aufwand hat sich gelohnt. Ob der „Bären-Bote“ wohl auch was bringt? ■

Zeitungsartikeln. 97 Presstexte hat Peters im letzten Jahr verschickt, rund 200 Artikel haben die Zeitungen abgedruckt.

Pfarramt, intensive Öffentlichkeitsarbeit – kaum zu glauben, dass Peters auch noch Vorsitzender des CVJM, stellvertretender Vorsitzender der Diakoniestation und Kreisjugendpfarrer ist. Neulich hat er ein Projekt zur Gewaltprävention gestartet. Bleibt da noch Zeit zum Abschalten? Der Pfarrer ist verheiratet und ist Vater von vier Kindern: 15, 17, 20 und 21. „Meine Frau sagt, ich soll weniger machen.“ Er zieht die Augenbrauen hoch und scheint ihr Recht zu geben. Aber

wenn der nächste Anlass ansteht, kann er wieder nicht anders. So wie heute: Die Einführung der neuen Kantorin aus Südkorea steht bevor. Dafür plant der 48-jährige drei Artikel: eine Vorankündigung, ein Porträt und dann nochmal einen Artikel über die offizielle Einführung.

Heute geht es um die Vorankündigung. Frau Yoo schafft es leider nicht rechtzeitig zum Vorgespräch, weil ihr Zug Verspätung hat. Die ursprünglich vereinbarten drei Stunden schrumpfen auf 20 Minuten, weil die Musikerin gleich weiter nach Seoul fliegt. Der Journalist von der Lokalpresse ist gekommen, um über die neue





# Der Zeuge

Mit 23 Jahren ist Shin Dong-hyuk der Hölle entflohen. Er war einer von geschätzt 200.000 Häftlingen, die derzeit in nordkoreanischen Arbeitslagern, sogenannten Gulags, gefangen gehalten werden. Seine Erzählungen ermöglichen einen Blick in den rigoros abgeschotteten Unrechtsstaat. | VON ANNA LUTZ

Seine erste Erinnerung ist eine Hinrichtung. Er hat sich zwischen den Beinen dutzender Schaulustiger hindurchgequetscht und beobachtet, wie Wächter einem Gefangenen Kieselsteine in den Mund stopfen. Wie sie ihm einen Sack über den Kopf ziehen, ihre Gewehre anlegen und feuern – je drei Mal. Als Shin Dong-hyuk das alles mit ansieht, ist er vier Jahre alt. Er wird noch Dutzende solcher Exekutionen miterleben, bis er 19 Jahre später unter einem Stacheldrahtzaun hindurch kriecht

und in die Freiheit stolpert. Shin Dong-hyuk ist der wohl einzige Nordkoreaner, der in einem Gulag geboren wurde und in die USA fliehen konnte. Sein Antrieb war nicht etwa die Angst davor, selbst getötet zu werden – sondern seine Sehnsucht nach einem saftigen Stück Fleisch.

Der amerikanische Journalist Blaine Harden hat Shins Geschichte in seinem Buch „Flucht aus Lager 14“ niedergeschrieben. Im September erschien es in deutscher Sprache. Demnach

Es gibt keine Stühle, keine Tische und keine Betten, kein fließendes Wasser und keine Dusche. Die meisten von ihnen sterben, bevor sie 50 werden. An diesem Ort ist Shin geboren und aufgewachsen.

Selbst unter den politisch Andersdenkenden und Andersgläubigen im Gulag ist Shin ein Sonderling. Er hat die Welt außerhalb des Sicherheitszaun vor seinem Ausbruch nie gesehen. Sein Vater, inhaftiert, weil seine Brüder Staatsflüchtlinge sind, lernte Shins Mutter im Lager kennen. Sie war seine Belohnung. Sexueller Kontakt zwischen den Insassen ist verboten. Doch eine arrangierte Ehe zwischen zwei Gefangenen gilt als der größte Bonus für harte Arbeit oder das Ausspionieren anderer Insassen. Eines der ersten Dinge, die Shin lernte, war, niemandem zu vertrauen. Um Anerkennung zu erhalten, spionierte er andere Kinder aus. Liebe, Gott, Gnade – diese Worte haben in Lager 14 keine Bedeutung. Familie war für ihn nie ein Ort der Geborgenheit. Wenn die Wärter ihn schlugen, begründeten sie es mit seiner Verdorbenheit durch das vergiftete Blut seiner Eltern, das er in sich trage. Shin erschien das plausibel. Er kannte es nicht anders.

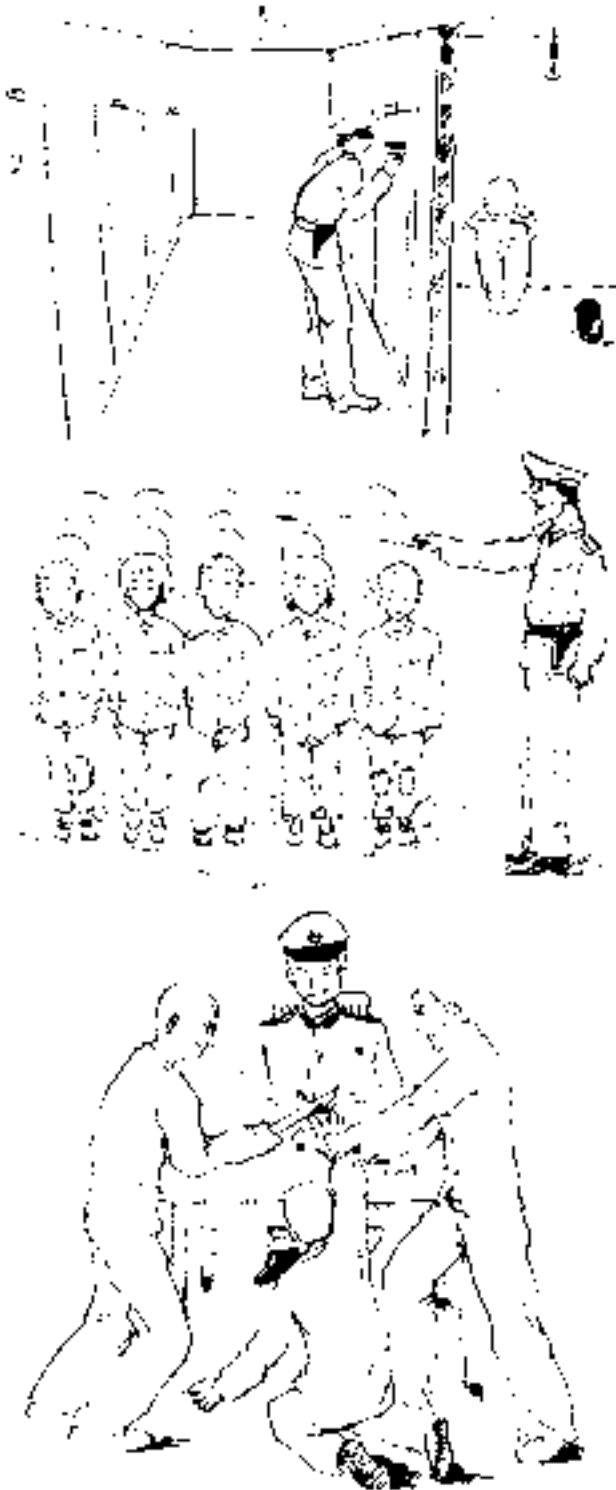
Als er 14 Jahre alt ist, versuchen Shins Mutter und sein Bruder die Flucht aus dem Lager. Der Plan scheitert, sie werden festge-

**Wenn die Wärter ihn schlugen, begründeten sie es mit seiner Verdorbenheit durch das vergiftete Blut seiner Eltern, das er in sich trage. Shin erschien das plausibel.**

Foto: Blaine Harden

sind die Arbeitslager, in denen Menschen wie Shin gefangen gehalten werden, so groß wie Millionen-Städte. Auch wenn das Regime ihre Existenz bestreitet, sind die Gefängnisniedlungen auf Satellitenbildern zu sehen. Was hinter den Sicherungszäunen vorgeht, gleicht Szenarien aus Konzentrationslagern des Dritten Reichs: Gefangene werden so lange zu harter Arbeit gezwungen, bis sie von selbst sterben. Lager 14 gilt als eine der schlimmsten Anlagen ihrer Art. Schätzungen zufolge sind dort 15.000 Häftlinge eingesperrt. Sie leben unter absoluter Willkür ihrer Bewacher, die sie misshandeln, vergewaltigen, foltern oder sogar töten, wenn ihnen danach ist. Die Gefangenen arbeiten in Minen oder nähen Militäruniformen, während sie nur minimale Essensrationen erhalten. Ein oder zwei Mal im Jahr stellt man ihnen ein Set Kleidung zur Verfügung, das sie Tag und Nacht tragen. Die Inhaftierten leben ohne Seife, Socken, Handschuhe, Unterwäsche oder Toilettenpapier und absolvieren 12- bis 15-Stunden-Arbeitstage. Sie wohnen in Gruppen-Unterkünften. Elektrizität gibt es nur an zwei Stunden des Tages, von vier bis fünf Uhr morgens und von zehn bis elf in der Nacht.

nommen. Kurz darauf sperren die Wärter Shin und seinen Vater acht Monate lang in einem Untergrundgefängnis in Camp 14 ein. Folterer hängen Shin über glühenden Kohlen auf, lassen seinen Rücken brennen und binden seine Füße an ein Seil, das von der Decke hängt. Er baumelt stundenlang kopfüber, bis die Schmerzen unerträglich werden. Die Tortur endet mit der Hinrichtung von Bruder und Mutter. Wie zehn Jahre zuvor beobachtet Shin den Tod. Extra zur Exekution bringt man ihn aus dem Untergrundgefängnis nach oben. Zum ersten Mal seit über einem halben Jahr sieht er die Sonne. Als die Wärter seiner Mutter das Seil um den Hals legen, als es ihr die Luft zum Atmen nimmt, sucht sie Shins Blick. Er weicht aus. Als sie sich nicht mehr rührt, erschießen sie Shins Bruder. Drei Wärter feuern drei Mal. Shin fühlt sich erleichtert. Es hat nicht ihn getroffen. Zugleich legt sich eine bleischwere Schuld auf seinen Körper. Er war es, der die Fluchtpläne von Mutter und Bruder belauscht und den Wärtern verraten hat. So hatte er es von klein auf gelernt. Erst Jahre später und in Freiheit würde er die Kraft haben, über das zu sprechen, was er getan hatte.



Unaussprechliches geschieht in den Lagern des nordkoreanischen Regimes. Die Zeichnungen aus Shins Buch zeigen, was Tausenden bis heute widerfährt.

Fotos: Shin Dong-hyuk



Blaine Harden: Flucht aus Lager 14. Die Geschichte des Shin Dong-hyuk, der im nordkoreanischen Gulag geboren wurde und entkam, DVA, 256 Seiten, 19,99 Euro, ISBN: 978-3-421-04570-6

Menschenrechtler sind sich einig: Nordkorea ist eines der Länder, in denen sämtliche Menschenrechte auf das Härteste verletzt werden. Die Organisation „Amnesty International“ beschreibt in ihrem aktuellen Jahresbericht, dass ein Großteil der Bevölkerung verhungert, während die Staatsführung im Luxus schwelgt. Vor allem in den harten Wintern müssten sich viele Nordkoreaner von Graswurzeln und Kräutern ernähren. Im Vergleich zu gleichaltrigen Jugendlichen in Südkorea sind die nordkoreanischen im Durchschnitt 13 Zentimeter kleiner und 11 Kilogramm leichter und oft geistig weniger entwickelt. Die durchschnittliche Lebenserwartung beträgt in Südkorea 78 Jahre – in Nordkorea 67. Hinzu kommt: Fast alle internationalen Hilfsorganisationen mussten das Land verlassen oder verließen es wegen der untragbaren Arbeitsbeschränkungen. Nordkorea ist das weltweit vielleicht am striktesten nach außen abgeschottete Land.

Offiziell existieren die Gefangenen des Regimes nicht. Das Hilfswerk für verfolgte Christen „Open Doors“ vermutet, dass bis zu 70.000 Christen in über 30 Arbeits- und Straflagern einsitzen. Wenn in einem Haus eine Bibel gefunden werde, könne die gesamte Familie in Sippenhaft genommen werden. Einmal inhaftiert würden Christen schlechter behandelt als Tiere, sagt Markus Rode, Leiter von „Open Doors Deutschland“. Er hat Nordkorea selbst schon bereist. Eine ehemalige Inhaftierte berichtete etwa davon, dass sie den Blick stets gesenkt halten müssten, um nicht in den Himmel und damit zu Gott aufzuschauen. An ihnen würden „barbarische Experimente“ durchgeführt und die Wärter wiesen den Gläubigen die härtesten Arbeiten zu. Sie müssten mit ätzenden Säuren hantieren oder Fäkalien entfernen. Als Strafmaßnahme würden Häftlinge in kleine Boxen gepfercht und dort tagelang eingesperrt. Nicht selten seien sie nach einer solchen Behandlung gelähmt. Gefängniswärter würden befördert, wenn es ihnen gelinge, Christen durch Folter zum Aufgeben ihres Glaubens zu zwingen. Rode bezeichnet die Situation der Christen in Nordkorea als „dramatisch schlecht“ – auch nach dem Wechsel an der Spitze des Landes. Bis Ende 2011 führte Kim Jong-il den Staat. Nach dessen Tod am 19. Dezember übernahm sein Sohn Kim Jong-un die Führung. Seitdem würden Christen gezielt ausgespäht – auch verstärkt mit der Hilfe Chinas. Kim Jong-un suche die Kooperation mit dem mächtigen Nachbarn bewusst, seit in der jüngsten Vergangenheit schlimme Naturkatastrophen sein ohnehin verarmtes Land heimgesucht haben. Ohne die Hilfe des großen Bruders laufe in Nordkorea weniger denn je.

### „Christen: gefährlichste politische Feinde“

„Christen sind aus Sicht des Regimes die gefährlichsten politischen Feinde“, sagt Rode. Denn das kommunistische Nordkorea basiert auf einer Religion: der Juche-Philosophie. Und die wirkt wie eine grausame Verdrehung des christlichen Glaubens. Demnach ist der einstige Alleinherrscher des Staates, Kim Il-sung, unsterblich, übernatürlich und gottähnlich. Die offizielle Zeitrechnung in Nordkorea beginnt mit seiner Geburt 1912. Im Juli 1994 verstarb er, wird aber nach wie vor als „die ewige Sonne“ verehrt. Sein Sohn Kim Jong-il hat seine Rolle übernommen. Mit Tausenden von meterhohen Bildern, die im ganzen Land zu sehen sind, werden Vater und Sohn verehrt. Gemeinsam mit der Juche selbst bilden sie eine Dreieinigkeit. Erstere ist der „Geist der Revolution“. Symbolisch sieht man ihn auf der



Spitze des Juche-Turms in Pjöngjang als ewig brennende Flamme. Eine Grundlage der nordkoreanischen Philosophie besagt: Die Diktatoren sollen so geliebt werden, wie die Bürger sich selbst lieben. Absoluter Gehorsam ist obligatorisch. Alle konkurrierenden Religionen sind verboten – auch wenn die Verfassung offiziell etwas anderes sagt.

Am 2. Januar 2005 gelingt Shin die Flucht aus der nordkoreanischen Hölle. Drei Monate zuvor hatte er einen Gefangenen namens Park kennengelernt. Sie arbeiten Seite an Seite in einer Nähfabrik für Militäruniformen. Die Männer verbringen täglich 14 Stunden miteinander – und Park nutzt die Zeit, um Shin zum ersten Mal in dessen Leben davon zu berichten, wie die Welt außerhalb der Gefängnisniedlungen aussieht. Er erzählt Geschichten aus seiner ehemaligen Heimatstadt Pjöngjang, erklärt Shin, was China ist und wo es liegt, warum die Menschen außerhalb des Lagers Geld benutzen und wie sie leben. Und er erzählt ihm von frischem, gegrilltem Fleisch. Shin, der sich, wie alle Lager-Insassen, von winzigen Haferbrei-Rationen und ab und an von einer gegrillten Ratte ernährt, bekommt ein Gefühl dafür, wie ein besseres Leben aussehen könnte. Im Dezember beginnen die beiden Männer, ihre Flucht zu planen. Ihre Gelegenheit kommt: Anfang Januar schicken die Wachen sie in eine Gegend nahe des Sicherheitszauns, zum Sammeln von Feuerholz. Acht Stacheldrahtreihen übereinander, geladen mit Hochspannungsstrom, liegen direkt vor ihnen – dahinter die Freiheit. Der nächste Wachturm ist weit entfernt. Park schafft es als erster unbeobachtet zum Zaun. Shin ist dicht hinter ihm und sieht, wie er zwischen zwei Drahtreihen hindurchkriecht. Kurze

Zeit später fliegen Funken, es riecht nach verbranntem Fleisch. Park bleibt bewegungslos liegen. Doch sein Gewicht drückt den unteren Stacheldraht nach unten. Shin kriecht über den Körper seines toten Freundes und durch die entstandene Lücke. Innerhalb von Minuten schafft er es, aus dem bewachten Gelände hinauszustolpern. Über vereisten Grund und Nägel hinweg, die den Bereich um den Zaun herum zusätzlich sichern sollen. Seine Füße bluten, seine Beine sind durch den fließenden Strom am Zaun verbrannt. Aber ihm ist die Flucht gelungen.

Innerhalb eines Monats marschiert Shin nach China. Er besticht Grenzposten, um das Land zu verlassen. Ein Journalist hilft ihm, von dort nach Südkorea zu gelangen. Vier Jahre nach seiner Flucht lebt er in den USA und engagiert sich für Menschenrechte in Nordkorea. Sollte ihm einmal jemand begegnen, der glaubt, es gebe keine Foltercamps in Nordkorea, könnte er seinen Körper entblößen und jedem Skeptiker eine Landkarte von Wunden und Narben zeigen, die die Wärter ihm zugefügt haben. An seiner rechten Hand fehlt ein Teil seines Mittelfingers, er wurde abgeschlagen, weil er einst eine Nähmaschine fallen ließ. Seine Arme sind von langer Kinderarbeit gekrümmt. Seine Knöchel sind von Striemen gezeichnet, weil man ihn im Untergrundgefängnis kopfüber aufhing. Sein Rücken ist eine riesige Brandnarbe. Shin könnte auch davon berichten, wie seine Liebesbeziehungen und Freundschaften scheitern, weil er noch immer niemandem vertrauen kann. Wie er sich zwar unter Christen bewegt und Vorträge in Gemeinden hält, es aber nicht schafft, an einen liebenden Gott zu glauben. Das Wort Vergeltung irritiert ihn bis heute. ■

Anzeige

Telefon (0 64 41) 9 15 166  
www.christliche-medienakademie.de



Perspektiven für Leben und Beruf

## Seminare vor Ort

Wir kommen gern mit einem Inhouse-Seminar zu Ihnen direkt in die Gemeinde, den Verein oder das Unternehmen.

Bewährte Themen für Tagesseminare sind unter anderem:

- » Flyergestaltung
- » Öffentlichkeitsarbeit
- » Schreiben fürs Web
- » Gemeindebrief
- » Social Media, Facebook
- » Fit fürs Fernsehen
- » Moderation
- » InDesign für Einsteiger



Was wollen Sie im Bereich Medien und Kommunikation lernen?

Wo brauchen Sie neue Ideen?

Wir schulen Sie nach Ihrem Bedarf, kompetent, kostengünstig und unkompliziert.

Planen Sie mit uns jetzt für 2013!

Haben Sie Fragen oder Interesse an einer Schulung?

Melden Sie sich bei uns:

info@christliche-medienakademie.de

Telefon (0 64 41) 9 15 166

## Sprache und Redigieren

Wenn es Hunde hagelt und man keine Katze vors Tor jagt

TERMIN: 2.-3.11.2012

ORT: Wetzlar

REFERENT: Christian Schreiber

PREIS: 159,- EUR

## Gestaltung von Flyern und Broschüren

Der erste Eindruck ist entscheidend

TERMIN: 10.11.2012

ORT: Wetzlar

REFERENT: Hayo Eisentraut

PREIS: 129,- EUR

## Interviews führen und zu Papier bringen

Gute Fragen – überraschende Antworten

TERMIN: 16.-17.11.2012

ORT: Wetzlar

REFERENTIN: Anna Ntemiris

PREIS: 159,- EUR

## Medien- und Presserecht

Was ich schreiben darf und was lieber nicht

TERMIN: 23.-24.11.2012

ORT: Wetzlar

REFERENT: Frank Schilling

PREIS: 159,- EUR

Christliche Medienakademie  
Steinbühlstraße 3 | 35578 Wetzlar  
Telefon (0 64 41) 9 15 166 | Telefax (0 64 41) 9 15 157  
info@christliche-medienakademie.de

www.christliche-medienakademie.de



Die strengen Regeln der Scharia betreffen auch die Rolle der Frau.

Foto: Claus Mikosch, fotolia

# „Die Scharia hat **großen Einfluss** in Deutschland“

Die Scharia ist vielen Menschen ein Begriff – in muslimischen Ländern. Dass das strenge Regelwerk auch in Europa angewendet wird, ist kaum bekannt. Vor wenigen Tagen hat daher das Institut für Islamfragen den zweiteiligen Sonderdruck „Antworten auf die wichtigsten Fragen zur Scharia“ herausgegeben. Autor der kostenlosen Broschüre ist der Islamwissenschaftler Carsten Polanz. **pro** hat nachgefragt, wie gefährlich die Scharia für Europa werden kann. | **DIE FRAGEN STELLTE JÖRN SCHUMACHER.**

**pro:** Das evangelische „Institut für Islamfragen“ hat vor wenigen Tagen den Sonderdruck mit dem Titel „Scharia in Deutschland“ herausgegeben. Worum geht es?

Carsten Polanz: Der erste Teil informiert über die Scharia: Was der Begriff umfasst, welchen Anspruch sie erhebt, in welchem Verhältnis sie zu den Menschenrechten steht und welche Rechte die Frau nach der Scharia hat. Der zweite Teil fokussiert auf die Situation in Deutschland und auf die Herausforderungen, die sich daraus ergeben.

**Sehen Sie eine Islamisierung Europas?**

Ja, es gibt auf jeden Fall gewisse Tendenzen dazu. Einflussreiche Gruppierungen, allen voran die unterschiedlichen Organisationen dominierende Muslimbruderschaft, arbeiten darauf hin, eine mög-

lichst einheitliche Rechtsprechung für muslimische Minderheiten im Westen anzuwenden. Es geht darum, Muslime an ein konservatives, scharia-orientiertes Islamverständnis zu binden. Man ist dabei zu Kompromissen und Übergangslösungen bereit, um eine gewisse Integration und Teilhabe an der Gesellschaft zu garantieren. Aber andererseits ist das Ziel langfristig, die islamische Identität und die Rolle der Scharia in Politik und Gesellschaft zu stärken. Die Vordenker dieser Projekte haben ganz klar die Einheit von Staat und Religion im Blick. Sie sehen Muslime in Europa auf dem Weg von der beherrschten Minderheit zur herrschenden Mehrheit. Der ständige Verweis auf die frühen milden und friedlichen Stellen des Koran erscheint bei ihnen eher als taktischer Schachzug. Das ist nicht zu unterschätzen.

**Wie zeigt sich das konkret?**

Vor allem bei den Grund- und Menschenrechten. Bei etablierten deutschen Islamverbänden beobachtet man, dass sie sich auf Meinungs- und Glaubensfreiheit berufen, wenn es um ihre eigenen Interessen geht. Immer dann, wenn dagegen Kritik am Islam und dem Vorbild Muhammads geäußert wird, fordern Muslime, das als Islamophobie oder gar Rassismus zu bekämpfen. Gerade Meinungs- und Glaubensfreiheit möchte man nach schariabezogenen Kriterien eingrenzen.

**Kann man also sagen, dass manche Muslime sich auf die Meinungsfreiheit berufen, mit dem Fernziel, diese eigentlich abzuschaffen?**

Ja. Aber man darf hier nicht generalisieren. Es gibt in Deutschland zum Beispiel einen nicht geringen Anteil an Ale-

viten, die sich von einem Scharia-Islam deutlich distanzieren. Aber bei den etablierten Verbänden, mit denen man oft ausschließlich spricht, wenn es um islamischen Religionsunterricht geht, ist es sicher so. Dort sitzen Personen in den Vorständen und Aufsichtsräten, die in der Vergangenheit deutlich zum Ausdruck gebracht haben, dass sie Meinungs-, Glaubens- und Pressefreiheit nur im Rahmen der Scharia garantiert sehen wollen. Das heißt also, sie berufen sich gerne auf diese Freiheiten, wollen sie aber langfristig für Andersdenkende eigentlich abschaffen.

### Sehen Sie also eine Gefahr, wenn die Scharia in den europäischen Ländern verbreitet wird?

Absolut. Das ist auch ein Grund dafür, dass wir diesen Sonderdruck herausbringen. Man darf allerdings nicht vergessen, dass die Scharia kein kodifiziertes Gesetzbuch ist. Sie ist schwer greifbar. Scharia regelt eben auch, wie man sich als Moslem beim Gebet niederwirft, oder dass man fastet und den Bedürftigen etwas spendet. Diese Werte gehören natürlich auch zur Scharia. Aber sie umfasst eben auch problematische Aspekte, wie etwas das Eherecht, das Frauen benachteiligt, oder das Strafrecht mit den Körperstrafen.

### Welchen Einfluss hat die Scharia bereits in Europa?

Das kommt auf die einzelnen Länder an. In England zum Beispiel ist man teilweise schon weiter als in Deutschland und lässt Rechtsprechung, zum Teil auch zum Familienrecht, in offiziellen Schariagerichtshöfen zu. Auch bei uns hat die Scharia schon einen sehr großen Einfluss. Die Verbände, die in Deutschland hinter den meisten Moscheen stehen, etwa die zum Islamrat gehörende Islamische Gemeinschaft Millî Görüs oder der Zentralrat der Muslime, üben einen starken Einfluss auf den innerislamischen Diskurs aus. Die gemäßigter auftretende DITIB ist wiederum eng mit dem türkischen Religionsministerium verbunden. Die liberalen Muslime sind dagegen kaum organisiert. Dazu haben wir es gerade in den Regionen, in denen sich schon gewisse Parallelgesellschaften gebildet haben, mit so genannten islamischen Schlichtern oder Friedensrichtern zu tun. Diese vermitteln zwischen muslimischen Tätern und Opfern auch im strafrechtlichen Be-

reich nach Scharia-Normen und nahöstlichem Gewohnheitsrecht und hebeln dadurch das deutsche Rechtssystem aus. **In welchem Verhältnis steht die Scharia zu den Menschenrechten?**

Auch hier gilt: Menschenrechte ja, aber nur im äußerst eingeschränkten Rahmen der Scharia. Eine Gleichberechtigung von Muslimen und Nicht-Muslimen sowie von Männern und Frauen ist damit vollkommen ausgeschlossen. Es heißt dann zum Beispiel: „Solange Gott dem Menschen das Leben gewährt, muss es nach der Scharia geschützt werden.“ Das heißt aber, dass jemand, der sichtbar vom Islam abgefallen ist, nicht mehr unter diesem Schutz steht und eigentlich mit dem Tod bestraft werden sollte.

### Gibt es darüber offizielle Dokumente, in denen man solche Aussagen nachlesen kann?

In der einflussreichsten islamischen Menschenrechtserklärung, der von Kairo 1990, wird etwa das Recht auf körperliche Unversehrtheit garantiert, wenn kein von der Scharia vorgeschriebener Grund vorliegt, dieses Recht zu verletzen. So sieht beispielsweise der Koran die Amputation der rechten Hand bei Diebstahl und die islamische Überlieferung die Steinigung bei Ehebruch vor. Übrigens wird letztere Strafe in den meisten Fällen nur auf Frauen angewendet. Auch das Recht auf freie Meinungsäußerung hat der Mensch nur, soweit er damit nicht die Grundsätze der Scharia verletzt. Islamkritik ist damit nahezu unmöglich geworden. Die Menschenwürde ist gekoppelt an den „wahrhaften Glauben“. Während also die UNO die unantastbare Menschenwürde an die Spitze ihrer Menschenrechtserklärung setzt, steht bei der islamischen Menschenrechtserklärung die Scharia an oberster Stelle.

### Was kann die Gesellschaft tun, um die Scharia nicht zu mächtig werden zu lassen?

Ich finde es wichtig, dass man den Islam und die Scharia als mehrdimensionale Herausforderung wahrnimmt. Man sollte sie nicht auf eine Dimension reduzieren. Die Scharia ist sicher eine politische und rechtliche Herausforderung, aber auch eine theologische, ethische und wenn man so will, eine geistliche Herausforderung. Denn die Biographien von radikalen Muslimen zeigen, dass immer eine Identitätssuche stattfindet, bevor sich ein Mensch einer strengen Religiosität

zuwendet. Da werden Fragen nach einem Ziel und Sinn des Lebens gestellt, nach Gemeinschaft und Vergebung. Auch die Suche nach eindeutiger moralischer Orientierung verstärkt sich in einer pluralistischen, relativistischen Gesellschaft. Deswegen liebäugeln auch viele junge Deutsche mit dem Islam.

### Wie können Christen darauf reagieren?

Wenn man langfristig dieser Islamisierung widerstehen möchte, dann sollte man sich um ein glaubwürdiges und klareres Zeugnis der christlichen Kirchen und Gemeinden bemühen. Es geht darum, Toleranz nicht mit Beliebigkeit zu verwechseln, und mit mehr Mut und Freude über den eigenen Glauben zu sprechen. Man kann sich persönlich und politisch vor Ort engagieren oder als Gemeinde Kinder- und Jugendprogramme sowie Hausaufgabenhilfen auch für muslimische Kinder anbieten.

Vielen Dank für das Gespräch! ■



**Carsten Polanz** ist Islamwissenschaftler und als Mitarbeiter am „Institut für Islamfragen“.

Das **Islaminstitut** erstellt Hintergrundinformationen zum Thema Islam für Gesellschaft, Kirchen und Politik. Ein Netzwerk von Islamwissenschaftlern berichtet über den Islam in Europa und die weltweite Entwicklung der islamischen Theologie. Das Islaminstitut wird von den Evangelischen Allianzen in Deutschland, in Österreich und in der Schweiz getragen und finanziert sich durch Spenden. Bankverbindung: Ev. Kreditgenossenschaft Frankfurt/Main, BLZ 500 605 00, Konto-Nr.: 400 33 81



Die beiden **Sonderdrucke** kann man kostenlos beim evangelischen Institut für Islamfragen bestellen. Postanschrift: Evangelisches Institut für Islamfragen, Postfach 7427, 53074 Bonn. Außerdem stehen die Broschüren zum Download auf der Internetseite [www.islaminstitut.de](http://www.islaminstitut.de) bereit.





Immer wieder sucht Fethullah Gülen den Dialog mit anderen Religionen, wie hier beim Treffen mit Papst Johannes Paul II. im Jahr 1998.

Foto: ddp images, AP

# Die Schatten-Bewegung

Die Gülen-Bewegung zählt zu den einflussreichsten islamischen Gruppen Deutschlands. Sie steht für Integration, Bildung und Dialog. Viele sehen darin den Beweis dafür, dass Islam und Demokratie keine Gegensätze sind – doch die Bewegung hat eine Schattenseite. Gegner warnen, ihr Gründer Fetullah Gülen propagiere in Wirklichkeit einen politischen Islam, der die Gesellschaft unterwandert. Sein Ziel sei es, einen Gottesstaat zu errichten. | VON JOHANNES WEIL

**W**er ist der Mann, der für die einen den modernen Islam, für die anderen einen islamistischen Aktionismus verkörpert? Muhammed Fethullah Gülen wurde 1941 im Nordosten der Türkei geboren und erhielt eine traditionelle religiöse Bildung in den staatsunabhängigen islamischen Einrichtungen. Er gilt als begabter Redner, war schon damals politisch engagiert. In der Türkei und im Ausland gründete er

Schulen und beriet Politiker. Durch seine Bücher, wie etwa „Bis zum jüngsten Tag“, scharte er immer mehr Anhänger um sich. Über ihre Zahl gibt es nur Schätzungen: Die amerikanische Religionssoziologin Helen Rose Ebaugh vermutet, dass in der Türkei 10 bis 15 Prozent der Bevölkerung eine Nähe zur Gülen-Bewegung empfinden. Weltweit schätzt sie die Zahl der Sympathisanten auf zwischen acht und zehn Millionen. Das Nachricht-

tenmagazin „Der Spiegel“ bezeichnete Gülen in einem kritischen Artikel im August dieses Jahres als „Paten“ der Bewegung. Sicher ist, dass sie über ein global gespanntes Netzwerk von Unterstützern verfügt.

1999 geriet Gülen ins Visier der türkischen Staatsanwaltschaft, als die Aufnahme einer seiner Reden an die Öffentlichkeit gelangte. Darin rief er zur Unterwanderung des türkischen Staates auf.

Bis die Zeit für die Machtübernahme reif sei, gelte es, mit den Verantwortlichen zu kooperieren, äußerte er in der Rede. Gülen selbst behauptete, das Video sei manipuliert worden. Im gleichen Jahr flüchtete er vor den Staatsanwälten, die in ihm eine islamistische Gefahr sahen, in die USA, wo der 71-Jährige noch heute lebt. 2006 sprachen ihn die Richter von den gegen ihn erhobenen Vorwürfen frei. Mit einer weiteren Videobotschaft rief er 2011 zur Vernichtung der kurdischen Partei PKK auf: „Lokalisiert sie, umzingelt sie (...), zerschlagt ihre Einheiten, lasst Feuer auf ihre Häuser regnen, überzieht ihr Klagegeschrei mit noch mehr Wehgeschrei, schneidet ihnen die Wurzeln ab und macht ihrer Sache ein Ende!“

## Bildungsarbeit auf hohem Niveau?

Die Gülen-Bewegung ist auch in Deutschland aktiv. „Das sind konservative Muslime, bestens integriert, die hier Bildungsarbeit auf hohem Niveau leisten“, meint Joachim Valentin gegenüber der „Frankfurter Rundschau“ (FR). Der Katholik ist Mitglied im Beirat des Frankfurter Gülen-Vereins. In Deutschland unterhält die Bewegung 165 Bildungseinrichtungen und 25 Schulen – und deren Zahl steigt stetig. Die Einrichtungen befinden sich in Großstädten wie Berlin und Köln, aber auch in der Provinz. Sie sind offen für alle, Zielgruppe sind aber vor allem Kinder und Jugendliche, die ohne religiösen Bezug aufwachsen. Das Überleben vieler Schulen sichern finanzstarke Geldgeber, die der Bewegung nahe stehen. Experten sehen die dort vermittelten Inhalte kritisch. Vordergründig gehe es um Bildung, im Hintergrund würden Schriften und Veröffentlichungen ihres Gründers studiert, erklärt Friedmann Eißler, Referent der Evangelischen Zentralstelle für Weltanschauungsfragen (EZW) in Berlin. Während Gülens Gegner ihm vorwerfen, mit Hilfe der Bildungsarbeit die Gesellschaft unterwandern zu wollen, betonen seine Anhänger die liberalen Ansätze und das soziale Engagement. Eißler kritisiert die mangelnde Transparenz der Bewegung und dass sich hinter dem „säkularen Anstrich eine religiöse Prägung befindet, die erhebliche Fragen aufwirft“ – vor allem bei Frauenrechten und dem Verhältnis von Staat und Islam. Welchen Einfluss Gülen heute

tatsächlich auf die Politik hat, bleibt im Verborgenen. Experten schätzen ihn als sehr groß ein.

Im hessischen Offenbach unterhält das Medienimperium der Bewegung, die „World Media Group AG“, Zeitungen, Zeitschriften, Radio- und Fernsehsender. Dazu gehören der selbsternannte „Lifestyle- und Kultursender“, „Ebru TV Europa“ und der „Fontäne-Verlag“, der die gleichnamige Zeitschrift herausgibt. „Nicht alle dieser Medien machen den Bezug zur Gülen-Bewegung richtig deutlich“, meint Eißler.

Gegen den „Spiegel“-Artikel protestierten die Anhänger teils heftig und kritisierten ihn als „zu einseitig und nicht ausgewogen“. „Ja, der Artikel war in gewisser Weise einseitig, weil er fast nur über die negativen Aspekte der Bewegung berichtet hat“, bestätigt Eißler. Viele inhaltliche Fehler hätten die Kritiker aber nicht nachweisen können. Eißler betont im gleichen Atemzug, dass die Bewegung von ihrer Dezentralität lebe und vor allem in Großstädten und Ballungsgebieten präsent sei. Einen weiteren Aspekt betont Eißler besonders: Die Gülen-Bewegung fördere das Ehrenamt und das gesellschaftliche Engagement ihrer Mitglieder. „Hier sind Menschen mit Migrationshintergrund, die sich in unsere Gesellschaft einbringen, die Nachhilfe geben und andere Menschen fortbilden.“

## Gülen besitzt nach wie vor die Lehrautorität

Obwohl eine strenge hierarchische Organisation in der Gülen-Bewegung fehle, habe der Autodidakt Gülen nach wie vor die Lehrautorität, weiß Eißler. Für Gülen zählten wissenschaftliche Fakten nur dann, wenn sie mit den Aussagen des Koran übereinstimmten. Die Bewegung basiert inhaltlich auf vier Säulen: Eine von ihnen ist der „Dienst“, zu dem sich deren Anhänger in sogenannten Lichthäusern treffen. Dies sind kleine Wohngemeinschaften, in denen sich Freiwillige, häufig sind es muslimische Studierende, versammeln: „Für den größten Teil ist dies ein verbindlicher Termin in der Woche, den sie wahrnehmen. Dort diskutieren sie wichtige Lebensfragen“, meint Eißler. Finanziert werden die Häuser, von denen es alleine in Berlin fast zwei Dutzend gibt, von den betuchteren Anhängern der Bewegung. Kritiker befürchten, dass

dort eine strenge Islam-Unterweisung stattfindet. Die zweite tragende Säule ist die Einladung zum Islam: Alles Widrige, was ihn an dieser Aufgabe hindere, müsse der Mensch „aus seiner Hand stoßen“ können. Für die Unterstützer genauso wichtig ist der Dschihad: Beim „kleinen Dschihad“ komme es darauf an, die Gesellschaft so zu verändern, dass alle Menschen der göttlichen Weisheit näher kommen. Waffengewalt spielt dabei keine Rolle, wenngleich die Bewegung (staatliche) Gewaltanwendung in bestimmten Ausnahmefällen akzeptiert. Die vierte Säule ist die Opferbereitschaft. Um Menschen mit dem Islam zur „ewigen und ab-



Friedmann Eißler, Referent bei der Evangelischen Zentralstelle für Weltanschauungsfragen (EZW), beschäftigte sich intensiv mit der Gülen-Bewegung.

soluten Wahrheit“ zu führen, ist die grenzenlose Hingabe jedes Einzelnen gefragt. Sich als Muslim zu engagieren, bedeute, sich ganz dem Islam zu widmen und anderen zu dienen, erklärt Eißler.

## Treibende Kraft ist die Religion

Die Gülen-Anhänger sind laut Eißler eher in der Schicht der Bildungsbürger anzusiedeln. Faktisch sind 95 bis 98 Prozent derjenigen, die ihre Einrichtungen besuchen, türkischstämmig. Wie Eißler berichtet, gewinnen sie ihre Anhänger auch über angebotene Studienreisen: „Oft wird erst während der Reise deutlich, was deren Absicht ist – nämlich Menschen an die Bewegung heranzuführen. Die meisten jungen Intellektuellen sollen als Multiplikatoren für konservative islamische Werte dienen, die im Koran stehen.“

Die Bewegung selbst versteht sich als „einmalige und einzigartige moderne soziale Bewegung“, sagt Eißler, und weiter: „Die treibende Kraft dahinter ist die Religion. Bis vor kurzem versuchten sie die religiösen Motive in der Öffentlichkeit eher zu verbergen.“ Die Gülen-Bewegung ist muslimischer Partner beim Drei-Religionen-Haus, das zurzeit in Berlin geplant wird. Das dort entstehende Sakralgebäude soll Christentum, Judentum und Islam zusammenführen. Weil sonst kein anderer muslimischer Partner für das „Bet- und Lehrhaus“ gefunden wurde, engagierte sich nun die Gülen-Bewegung. Ein weiteres Indiz für gesellschaftliches Engagement ist die Kultur-Olympiade, die in vielen deutschen Städten stattfindet. Bei dem Talentwettbewerb, in dem Türken und Deutsche voneinander lernen sollen, geht es um ein friedliches Miteinander der Religionen. Auch hier sind die Geldgeber Gülen-nahe Unternehmer.

Das Fazit der Experten über die Gülen-Bewegung fällt gespalten aus. Ralph Ghadban, Islamwissenschaftler an der Evangelischen Fachhochschule Berlin,

hält die Bewegung deswegen für gefährlich, weil sie „unfassbar“ sei. In einem Beitrag für die „Frankfurter Allgemeine Zeitung“ (FAZ) schrieb er: „Unter dem pseudo-modernistischen Lack steckt eine islamistische Auffassung“. Die Sozialwissenschaftlerin Necla Kelek kritisierte in einem Interview, dass „Gülen ein weltweites Netz muslimischer Intelligenz heranbildet“ mit dem Ziel, einen machtbewussten islamischen Chauvinismus zu fördern.

Die Wissenschaftlerin Helen Rose Ebaugh betont in einer wissenschaftlichen Arbeit an der Universität Houston, dass die Bewegung sich von der Politik distanzieren sollte. Sie stelle eher die Bildung sowie die spirituelle Entwicklung des Einzelnen in den Vordergrund. Von anderen islamischen Bewegungen unterscheidet sie sich dadurch, dass sie das humanistische Weltbild, die Globalisierung, freie Marktwirtschaft und die Zusammenführung von Tradition und Moderne befürwortet. Eißler rät bei diesen Aussagen zur Vorsicht. Seiner Ansicht nach hinterfragte Ebaugh Teile des Gü-

len-Programms nicht. Kritiker der Bewegung sprechen beim Blick auf die inneren Zirkel der Gülen-Nachfolger von einer „verschlossenen Welt“ und befürchten eine Islamisierung mit Hilfe der Bildung. Erst bei genauerem Hinsehen zeigte sich, dass es Gülen und seinen Anhängern nicht um Reformen, sondern um die Positionen eines streng konservativen Islam gehe. In der Türkei sei es durch die Verbindung von Tradition und Moderne gelungen, konservative Muslime für die Gestaltung moderner Bildungsarbeit zu gewinnen. In Deutschland werde die aktive Beteiligung der Bewegung mit einer „Mischung aus Stauen, Neugier und Respekt zunehmend auch von einer breiteren Öffentlichkeit wahrgenommen“, erklärt Eißler. Diverse Anfragen dieses Magazins an die Bewegung zur Stellungnahme blieben bis Redaktionsschluss unbeantwortet. Eißler ist sicher, dass die Gülen-Bewegung die Religion als „Vehikel benutzt, um ihren Vorstellungen von Glauben, Moral und ethischen Werten mehr Einfluss zu verschaffen“. ■

Anzeigen

Über 3.200 Teilnehmer erfolgreich vermittelt!

# Wünschen Sie sich einen gläubigen Partner?



Kostenlose Info-Broschüre jetzt anfordern!

 Christlicher Partnerschafts-Dienst  
 Glockwiesenstr. 5 Tel. 07231 47 21 64  
 75217 Birkenfeld info@cpdienst.com



[www.cpdienst.com](http://www.cpdienst.com)



## Einsatz für verfolgte Christen - damit die Hoffnung wächst

Vorträge von Volker Kauder,  
Vorsitzender der CDU/CSU Bundestagsfraktion

**9. November 2012 | 20.00 Uhr**  
 Evangelisch-Freikirchliche Gemeinde Bad Homburg  
 Sodener Straße 11+18, 61350 Bad Homburg  
[www.efg-badhomburg.de](http://www.efg-badhomburg.de)

**15. November 2012 | 19.30 Uhr**  
 im Diakonissenmutterhaus Aidlingen  
 Darmsheimer Steige, 71134 Aidlingen  
[www.diakonissenmutterhaus-aidlingen.de](http://www.diakonissenmutterhaus-aidlingen.de)







# Die Desinformierer

„Nachrichtensender“ wie „Press TV“ und „Russia Today“ geben sich einen seriösen Anstrich, transportieren jedoch Regierungspropaganda von Mahmud Ahmadinedschad und Wladimir Putin auf westliche Fernsehschirme. Auch in Deutschland sind die Kanäle flächendeckend empfangbar. Die Bayerische Landeszentrale für neue Medien zieht den Anbietern nun teilweise den Stecker. | **VON MORITZ BRECKNER**



Foto: Wiktlyama, wikipedia, CC BY-SA 3.0

Das Fernsehstudio von „Al Jazeera English“ in Doha: Hier geht es in erster Linie um Journalismus. Das ist nicht bei allen selbsternannten „Nachrichtensendern“ der Fall.

Als der arabische Nachrichtensender „Al Jazeera“ 2006 mit einem englischsprachigen Ableger auf Sendung ging, konnte sich in der westlichen Welt erstmals die breite Bevölkerung ein Bild von dessen Berichterstattung machen. Der Tenor damals: „Al Jazeera“ berichtet aus einer anderen Perspektive als amerikanische oder europäische Sender, ist dem Westen gegenüber kritisch – doch im Großen und Ganzen akzeptabel. Mit den teils islamistischen Sendern, die aus dem arabischen Raum in Deutschland über Satellitenschüsseln zu empfangen sind, hat der Sender wenig gemein: er bietet Nachrichten statt islamistischer Theologie und antisemitischen Zeichentricksereien. Um einen seriösen Auftritt ist auch der iranische „Nachrichtensender“ „Press TV“ bemüht. Er richtet sich mit seinem Programm in englischer Sprache nicht an Migranten, sondern an Westeuropäer und will zu einer Konkurrenz für CNN und BBC werden. Nachrichten im journalistischen Sinne bietet der Sender allerdings nicht: „Press TV“ ist dem „Revolutionsführer“ Ajatollah Chamenei un-

terstellt und will laut dem Chef des iranischen Auslandsrundfunks „westlichen Zuschauern ein zweites Auge geben“, berichtet „Der Spiegel“. Entsprechende Voreingenommenheit findet sich in der Berichterstattung über die Politik Israels und der USA: So verbreitet „Press TV“ beispielsweise antisemitische Verschwörungstheorien über die angeblichen Hintergründe der Terroranschläge vom 11. September 2001. In Großbritannien wurde „Press TV“ die Sendelizenz entzogen, nachdem der Sender ein Interview mit dem in Teheran festgenommenen Journalisten Maziar Bahari ausgestrahlt hatte. Der iranisch-kanadische Reporter war nach eigenen Angaben gefoltert und zu dem Interview gezwungen worden. In Deutschland ist „Press TV“ über Internet-Streamingdienste, diverse Kabelnetze und zeitweise auch den Satelliten Astra zu empfangen. Die Bayerische Landeszentrale für neue Medien (BLM) hat kurz nach der britischen Entscheidung verboten, „Press TV“ weiter über Astra zu verbreiten. Der Protest der Iraner gegen diese Einschränkung hatte zunächst Erfolg, im September jedoch bestätigte der

bayerische Verwaltungsgerichtshof die Entscheidung der Erinstanz. Damit ist auch die Kabellizenz von „Press TV“ für Deutschland erloschen. Der Sender selbst sieht sich der Zensur westlicher Machthaber ausgesetzt: „Wir glauben, dass die Bundesregierung bei der rechtswidrigen Entscheidung der Regulierungsbehörde eine Rolle gespielt hat“, teilte der Sender dem „Spiegel“ mit.

Ähnlich kritisch ist das Programm „Russia Today“ einzuordnen. Der staatlich finanzierte und Putin-treue Sender erhebt den Anspruch, seinen Zuschauern die russische Sichtweise auf weltpolitische Ereignisse zu vermitteln. In Talkshows und Informationsmagazinen treten dabei vorzugsweise westliche Kritiker Israels und der USA als „Experten“ auf, wie etwa der deutsche Politikberater Christoph Hörstel. Der nannte einst Angela Merkels Formulierung von der „Sicherheit Israels als deutscher Staatsräson“ einen „Hochverrat“, die NATO ist für ihn eine „Supermacht der Lügen“. Prominentester Gastgeber bei „Russia Today“ war zeitweilig Julian Assange. Der in Schweden wegen Vergewaltigungsvorwürfen gesuchte Gründer der Enthüllungsplattform „WikiLeaks“ interviewte jede Woche per Videoschaltung aus seinem Versteck in London Menschen mit Mitteilungsdrang. Gast der Auftaktssendung war Hassan Nasrallah, Chef der Terror-Organisation Hisbollah.

Mittlerweile ist auch der chinesische Auslandssender „CCTV News“ in englischer Sprache in Europa zu sehen. Die technischen Möglichkeiten, Fernsehprogramme aus der ganzen Welt zu empfangen, tragen zweifelsohne zur Informationsvielfalt bei. Fernsehzuschauer sollten jedoch bewusst darauf achten, wer hinter einem vermeintlich seriösen Informationsangebot steckt – und welche Motive ihn antreiben. ■

# Jungs an die Bücher!

Mädchen lesen, Jungen spielen lieber Computerspiele. Das klingt wie ein Klischee, ist aber durch zahlreiche wissenschaftliche Studien belegt. Trotzdem können Eltern und Erziehende einiges dafür tun, dass Jungen sich in Leseratten verwandeln. | VON ELLEN NIESWIODEK-MARTIN

**B**rigitte Wagner\* ist frustriert: Jahrelang hat sie ihren beiden Söhnen jeden Tag vorgelesen. Die Texte mancher Bilderbücher und Geschichten könnte sie heute noch auswendig erzählen. Auch als ihre Jungs schon selbst lesen konnten, blieb die abendliche Vorlesezeit ein festes Ritual. Und nun das! Der neunjährige Tim\* interessiert sich nur noch für die Playstation und lässt Bücher, die sie ihm mitbringt, ungeöffnet liegen. Der achtjährige David\* hat die Comics entdeckt und liest zur Zeit stapelweise Disneys lustige Taschenbücher.

Die kurzen Sätze, knappe Sprache – für Brigitte Wagner sind die gezeichneten Hefte einfach nur „Fastfood für das Hirn“. Der Junge soll „richtige Bücher“ lesen. So sehen es viele Mütter. „Dabei ist gegen Comics überhaupt nichts einzuwenden“, sagt Christine Kranz, Referentin für Leseförderung bei der „Stiftung Lesen“ und Mutter von vier Söhnen. „Ob Klassiker wie ‚Tim und Struppi‘ oder japanische Mangas ist eigentlich egal – Hauptsache, Kinder lesen überhaupt.“

Kranz sieht eine Ursache für die mangelnde Lesebegeisterung der Jungen in der Buchauswahl. Die ist fast immer weiblich geprägt. In der Familie bieten meistens die Mütter die erste Einführung in die Welt der Literatur. Auch in Kindergarten und Grundschule sind es überwiegend weibliche Pädagogen, die den Lesestoff aussuchen – nach ihrem eigenen Geschmack. Dies führt dazu, dass die Jungen in der Kinder- und Jugendliteratur, die ihnen zu Hause, im Kindergarten und in der Schule angeboten wird, keine adäquaten „Helden“ und Rollenvorbilder finden. Und dass die Themen sie schlicht nicht interessieren.

Andere Experten sehen das Problem darin, dass Jungen das Lesen als etwas Weibliches interpretieren, von dem sie sich entwicklungsbedingt abgrenzen wollen. Eine australische Studie kam zu dem Schluss, dass die Jungen das Lesen ausschließlich als „schultypisch“ wahrnehmen und ihm somit das negative Image vieler Schul-Aktivitäten insgesamt anhaftet. Bei der Theorie bleibt allerdings die Frage, warum es den Mädchen nicht so geht, unbeantwortet.

Die Lehrerin Anita Schichler verortet die Ursache für Leseunlust ebenfalls in der Schule – zieht aber andere Schlüsse: „Viele typische Klassenlektüren haben einen sensiblen, schwachen Jungen als Protagonisten“, schreibt sie in dem Buch „Neue Leser braucht das Land“. Ihrer Ansicht nach suchen und finden Jungen ihre Helden in anderen Medien, vor allem im

Fernsehen und in Computerspielen. Mediennutzungsstudien der letzten Jahre belegen: Fernsehen oder Audio-Medien nutzen beide Geschlechter annähernd gleich. „Die Jungen ersetzen das Buch durch die Bildschirmmedien, während Mädchen die neuen Medien eher ergänzend zu den Print-Medien nutzen“ erklärte Christine Garbe, Professorin für Literaturwissenschaft an der Universität Oldenburg, in einem Vortrag. Sie befürchtet sogar, dass die Jungen im Begriff sind, zu den „neuen literarischen Analphabeten der Mediengesellschaft zu werden“.

Das ist nicht so weit hergeholt, wie es im ersten Moment klingen mag: Rund 7,5 Millionen Menschen in Deutschland sind laut dem „Bundesverband Alphabetisierung und Grundbildung“ nicht fähig, einfache Texte zu lesen und zu verstehen – sie gelten als funktionale Analphabeten. Fast 19 Prozent aller 15-Jährigen verfügen über unzureichende Schreib- und Lesekompetenzen. Vor diesem Hintergrund



Foto: kids.4pictures, fotolia



befürwortet die „Stiftung Lesen“ auch ungewöhnliche Wege, um Lesebegeisterung bei Kindern, Jugendlichen und Familien zu wecken. Vor kurzem verteilte McDonald's Deutschland über 4 Millionen Kinderbücher anstelle von Spielzeug als Bestandteil des Happy Meals. Kinder konnten je nach Alter und Geschlecht und Lesevorlieben zwischen unterschiedlichen Büchern wählen. Die „Stiftung Lesen“ unterstützte diese Aktion, „denn so kann eine außerordentlich hohe Zahl von Familien für das Lesen begeistert werden“, hieß es in der Stellungnahme der Stiftung.

## Cooler Helden, fiese Schurken und jede Menge Action

Wie bekommt man nun kleinen Kerle zum Lesen? „Ganz wesentlich über die Themen“, sagt Leseförder-Expertin Kranz. „Jungen interessieren sich für Helden, für Abenteuer. Es muss spannend sein, gerne auch schräg und komisch. Aber auch Sachbücher, am liebsten mit interaktiven Elementen oder das ‚Guinnessbuch der Rekorde‘ finden Jungen toll.“ Das haben auch einige Verlage im Blick: Der S. Fischer-Verlag hat die Buch-

reihe „Nur für Jungs“ entwickelt: „Cooler Helden, fiese Schurken, atemberaubende Spannung und jede Menge Action – das wünschen sich besonders Jungs bei einer Geschichte“, kündigte der Verlag die Reihe an. Die „Nur für Jungs“-Buchreihe für Erstleser bietet passend zur Geschichte auch Rätsel und Extra-Seiten zum Mitmachen.

Christine Kranz findet den Ansatz, spezielle Bücher für Jungen anzubieten, einen Schritt in die richtige Richtung. Auch, wenn vielleicht den Müttern die Bilder nicht gefallen werden. Die Expertin rät Eltern, die Chance zu nutzen und sich durch die Bücher über die Themen zu informieren, die ihren Sohn interessieren.

Sie empfiehlt, Lesestoff nach Interessen der Kinder auszusuchen, nicht nach Elternwunsch. Einen Leseanreiz bieten auch Buchreihen, in denen die gleichen Helden immer neue Abenteuer erleben. „Wer lesefaul ist, wird sich beim zweiten Band freuen, dass er die Hauptpersonen bereits kennt“, sagt Kranz.

Sie rät Eltern und Pädagogen dazu, mit Kindern regelmäßig eine Bücherei zu besuchen: „Dort können Kinder aus einem großen Angebot aussuchen – das motiviert.“ Außerdem ergab eine Studie des Deutschen Bibliotheksverbandes und dem Institut für Lese- und Medienforschung der „Stiftung Lesen“, dass Erwachsene, die häufig in Bibliotheken gehen und viel lesen, bereits als Kind mit Büchereien in Kontakt gekommen sind.

Auch digitale Angebote wie Lese-Apps für Smartphones und Tablets oder digitale Lesegeräte können zum Lesen animieren. „Man kann eine Kinderbuch-App als Einstieg nutzen: Es gibt beispielsweise eine ‚Räuber Hotzenplotz‘-App mit interaktiven Spielen, bei der Leser die Geschichte mitgestalten können – und die vielleicht auf das Original neugierig macht“.

Gerade Kinderbuch-Apps sind momentan auf Erfolgskurs: Laut einem Bericht des Hessischen Rundfunks ist in Großbritannien im ersten Halbjahr der Umsatz von elektronischen Kinder- und Jugendbuchmedien um 25 Prozent, in den USA sogar um 300 Prozent gestiegen.

„Warum nicht für ältere Kinder und Jugendliche einen ‚E-Book-Reader‘ kaufen? Die haben möglicherweise ein cooleres Image als ein Buch“, sagt Kranz. Und sie haben praktische Vorteile: Die Seitenzahl eines dicken Buches schreckt nicht ab, weil man nicht sieht, wie dick das Buch ist. Christine Kranz ermutigt Eltern zu mehr Gelassenheit. Sie befürchtet nicht, dass elektronische Angebote das klassische Buch je verdrängen werden. Sie könnten aber ein Einstieg sein, der gerade bei Jungen mit ihrer Begeisterung und Nähe zur Technik funktioniert. Dann bleibt vielleicht auch die Playstation mal ungenutzt. ■

\*Namen von der Redaktion geändert.







Foto: pro

Ob seine Musik bei seinen Zuhörern ankommt, hört Thomas Steinlein, wenn sie mitsingen, klatschen und pfeifen. Christen sind nicht verkrampft, stellt er fest, als er selbst einer wird. Seitdem singt er von seinem Glauben und der Liebe Gottes.

## „Locker im Herrn“<sup>\*</sup>

Wenn sein Publikum tanzt und klatscht, kann der Pianist Thomas Steinlein das nicht sehen. Er kam blind zur Welt. Das hinderte ihn nicht daran, Musik zu studieren. Er träumte damals davon, berühmt zu werden. Heute tourt der Musiker durch Deutschland und singt von Gott als seinem liebenden „Papa“. | VON JONATHAN STEINERT

**W**er Thomas Steinlein die Hand schütteln möchte, muss das selbst in die Hand nehmen. Als wir uns treffen, sitzt er hinter seinem E-Piano auf der Bühne einer Stadthalle. Soundcheck vor seinem Konzert, das in anderthalb Stunden beginnen soll. Er steht auf, stützt sich mit der linken Hand auf sein Instrument und streckt die rechte nach vorn, in die Richtung, wo er mich

vermutet. Ergreifen muss ich sie, denn meine sieht er nicht. Das liegt nicht an der schwarzen randlosen Sonnenbrille, die er trägt. Thomas Steinlein ist von Geburt an blind. Hell und Dunkel kann er ein wenig unterscheiden, aber sonst nichts, keine Umrisse, Farben oder Formen. Doch das hindert ihn nicht daran, seinen Traumberuf auszuüben. Denn dafür braucht er vor allem seine Ohren und

seine Hände. Steinlein ist freischaffender Musiker, das wollte er werden, seit er Teenager war. Geboren wird er 1967 im thüringischen Gera und wächst in Chemnitz, am Fuße des Erzgebirges, auf. Dort wird traditionell viel Musik gemacht. Seine Mutter singt mit ihm, er spielt Mundharmonika und ab seinem sechsten Lebensjahr bekommt er Unterricht im klassischen Klavierspiel an der Musikschu-

le. Doch er hat bald keine Lust mehr zu üben. Erst mit vierzehn Jahren entdeckt er seine Liebe zur Musik, schreibt eigene Stücke und nimmt wieder Unterricht. Diesmal mit dem Ziel, Musik zu studieren.

Steinlein spielt grundsätzlich auswendig. Noten liest er, indem er mit den Fingern über das Relief von in Papier geprägten Punkten gleitet. Er muss die Töne für jede Hand einzeln einstudieren und dann fürs Klavierspiel aus dem Kopf zusammensetzen. Das ist normal für ihn, er hat es nie anders kennen gelernt. Und so besonders findet er das nicht: „Auch sehende Konzertpianisten spielen auswendig“, sagt er. An der Musikhochschule in Weimar macht Steinlein 1995 seinen Abschluss in Klavierpädagogik, Tonsatz und Komposition, sowie Jazzgesang. Bereits als Student arbeitet er als Pianist, Sänger, Songschreiber oder Bassist in verschiedenen Projekten, gibt Konzerte, nimmt CDs auf. Neben einem Pop-Trio gründet er eine sächsische Mundartrockband, die sich „Dr. LOB“ – die Abkürzung für „Lieder ohne Bedeutung“ – nennt.

## Da wippt der Fuß

Die Lieder, die Steinlein heute schreibt und singt, sind jedoch sehr bedeutungsvoll. „Papa, wie du mich liebst, was du sagst, was du gibst, lässt mich fühlen, wie wertvoll ich bin“, heißt es da zum Beispiel. Mit „Papa“ meint Steinlein hier Gott. Sein Leben mit ihm beginnt, als er im Jahr seines Studienabschlusses zum ersten Mal in einen modernen Gottesdienst geht. Eigentlich kommt er nur aus Mitleid mit, weil er seinen Freund, der ihn regelmäßig in eine Freikirche einlädt, schon so oft versetzt hatte. „Und da ist es passiert: Plötzlich wusste ich, das stimmt mit der Bibel, es stimmt, dass Gott bei mir ist und mich liebt, ich hab das gespürt und mich bei diesen Leuten in der Gemeinde zuhause gefühlt“, erzählt er. Bis dahin hatte er nur ein mitleidiges Lächeln für Christen übrig. „Ich habe Christen immer bedauert. Aber auf einmal fand ich es total genial, wie sie miteinander umgegangen sind.“ In seiner Vorstellung von Kirche lauschten ein paar alte Damen den Klängen einer noch älteren Orgel. „Ich dachte, Christen sind verkrampft und dürfen nichts. Aber dann habe ich das Gegenteil erfahren. Kirche ist viel

mehr.“ Er stellt fest: Christen können „locker im Herrn“ sein.

So heißt auch der Titelsong seines ersten Albums, ein Rock'n'Roll, bei dem es Steinleins Konzertbesucher wieder einmal nicht auf den Sitzen hält. Sie klatschen im Rhythmus, singen mit und lassen den blinden Musiker mit kräftigem Beifall und anerkennenden Pfiffen ihre Begeisterung hören. „Da rockt die Halle“, sagt eine Frau aus dem Publikum zu ihrer Nachbarin. Steinlein selbst sitzt aufrecht am Klavier und wirkt dabei etwas starr. Ganz anders als der amerikanische blinde Jazz-Musiker Stevie Wonder, bei dem nicht nur die Musik sondern auch der Körper swingt. „Stevie ist der Hammer, seine Musik finde ich richtig stark“, sagt Steinlein. „Nur, ich bin halt Deutscher.“ Bei Steinlein wippt nur der rechte Fuß. Seine Stimme ist kraftvoll, seine Musik eingängig und stilistisch vielfältig – von Rocktiteln über Lobpreissongs bis zu Popballaden. Seine Texte kommen von Herzen, sind tiefgehend und persönlich. Er singt, was er glaubt, und glaubt, was er singt. Zwischen den Liedern erzählt er davon, wie er Gott kennen lernte. „Es lohnt sich, mit Jesus zu leben! Das ist nicht immer easy, die Probleme sind nicht einfach weg. Aber als Christ hat man eine andere Perspektive darauf. Das Geheimnis liegt darin, Gott zu vertrauen.“

Ab und zu streut Steinlein Witze in sein Programm ein. Sein Humor zeigt sich auch an den Titeln einiger seiner sieben Alben: „‘Locker im Herrn‘ verteilt er ‚Lizenzen zum Beten‘, schafft interaktive Bewegungen ‚Zwischen Himmel und Herde‘; und das so lange bis ‚der Jubel rollt‘“, schreibt er auf seiner Homepage. Mit dieser Ehrlichkeit und Lebensfreude erreicht Steinlein sein Publikum. Nachdenklichkeit über den Sinn, Freude und Dank über den Glauben wechseln sich bei seinem Konzert ab. Seit er an Gott glaubt, macht er nur noch christliche Musik. Dabei reist er von Hamburg aus, wo er mit seiner Frau und dem gemeinsamen dreizehnjährigen Sohn lebt, durchs ganze Land zu Konzerten, Gottesdiensten oder Workshops. Etwa 110 Auftritte hat er im Jahr. Steinleins Anliegen ist, dass seine Zuhörer etwas von der Liebe Gottes erfahren. „Es geht nicht um die Show, sondern darum, dass Herzen erreicht und Menschen ernst genommen werden.“ Früher wollte Steinlein berühmt und bewundert

werden, mit seinen Texten die Welt retten. „Ich bin dankbar, dass sich dieser Sinn umgekehrt hat“, sagt er. „Ich möchte, dass andere etwas mitnehmen für ihr Leben, vielleicht auch für Durststrecken.“ Seit er weiß, dass Gott ihn liebt, sei er innerlich viel lockerer geworden. Er setze sich nicht mehr so unter Druck, beliebt und erfolgreich sein zu müssen. Diese Gelassenheit hat er auch gegenüber seiner Behinderung.

## „Augen sind zum Sehen da“

Am Arm seines Gitarristen geht Steinlein die Stufen auf die Bühne hinauf. Er tastet nach seinem Klavierhocker und setzt sich. Auf seinem Instrument kennt er sich aus, da muss er nicht erst probieren, wo welcher Ton liegt. Neben ihm steht ein kleiner Laptop. Während Steinlein mit der rechten Hand spielt, fahren die Finger der anderen über das Gerät, bis sie den Knopf gefunden haben, um das Playback ein- und auszuschalten. Steinlein tritt meist im Duo oder solistisch auf. Dann kommen die fehlenden Stimmen wie Bass und Schlagzeug vom Band. Nur bei sehr großen Veranstaltungen ist eine komplette Band dabei, das ist eine Kostenfrage. Als er nach dem Konzert seine dunkle Brille abnimmt, sieht man seine Augen. Sie wandern unsterk hin und her, die Pupillen nach oben gedreht. Obwohl er die Welt nur fühlt und hört, riecht und schmeckt, singt er davon, wie er mit seinen Augen auf Gottes Wunder schaut. Steinlein betet dafür, geheilt zu werden, und er ist sich sicher, dass Gott ihn sehend machen kann. Aber einen Anspruch habe er nicht darauf. „Gott ist Gott und er entscheidet, was ist.“ Auf sein Defizit will sich Steinlein nicht konzentrieren, „sonst würde ich ja am Leben vorbei gehen“, sagt er. „Aber Augen sind zum Sehen da, und da hätte ich auch nichts dagegen.“ ■





Das Videospiel „Spec Ops“ führt die Gräueltaten des Krieges vor Augen.

Fotos: Screenshot pro

# Spiele machen **Ernst**

Videospiele sind ein anerkanntes Kulturgut. Ihre Herstellung ist aufwändig, ihre Geschichten sind windungsreich. Die Entwicklung geht weiter: Eine neue Wegmarke stellt das Soldatenspiel „Spec Ops: The Line“ dar. Es möchte den Spieler verstört und mit einem schlechten Gewissen zurücklassen – und leistet damit Selbstkritik am Action-Genre. | **VON DANIEL FRICK**

**D**u wirst ‚Spec Ops‘ nicht mit einem Lächeln beenden. Deinen Freunden wirst du nichts von Tapferkeit erzählen. Du wirst dich schlecht fühlen bei dem, was du getan hast und du wirst lange, nachdenkliche Unterhaltungen über die Geschichte führen. (...) Du wirst an die Menschen denken, die du getötet hast – nicht nur in diesem Spiel, sondern in anderen Spielen in der Vergangenheit. Hattest du eine Wahl? Hast du überhaupt danach gesucht?“

Mit diesen Worten endet eine Besprechung zum Schießspiel „Spec Ops: The Line“ im amerikanischen Spielmagazin „Gamesradar“. Sie mag sich stellenweise rührselig ausnehmen, trifft jedoch im Großen und Ganzen, was auch andere Kritiker dies- und jenseits des Atlantiks über das Spiel sagen. Sowohl in einschlägigen Magazinen wie dem deutschen „Gamestar“ als auch in renommierten Zeitungen wie der amerikanischen „New York Times“ bringen Rezensenten die Betroffenheit zum Ausdruck, die das Spiel bei ihnen ausgelöst hat.

Trotz – oder gerade wegen – dieses aufwühlenden Effekts sind die Kritiker angetan von dem Spiel. Dies mag auch daran liegen, dass sie das von anderen Spielen, gerade des Action-

Genres, so noch nicht kennen. Die erfolgreichste Spiele-Reihe der vergangenen Jahre, „Call of Duty“ („Ruf der Pflicht“), bietet das, was der Feuilletonist Thomas Lindemann in der Zeitung „Die Welt“ einen „Hurra-Militarismus“ genannt hat, etwa wenn der Spieler zu Hardrock-Musik ein ganzes vietnamesisches Dorf auslöschen soll. „Kriegsspiele waren bisher durch und durch affirmativ“, bescheinigt Lindemann: Sie stellen den Krieg nicht infrage.

„Spec Ops“ konterkariert mit seiner Aufmachung das bislang Bekannte im Action-Genre. Das Spiel beginnt ganz gewöhnlich: Der Spieler steuert den Führer eines Sonderkommandos der US-Streitkräfte, um in Dubai nach einem Regiment zu fänden, das nach einem Sandsturm vermisst wird. Was als Rettungsmission begann, entpuppt sich bald als Höllentrip. Diejenigen Soldaten, denen das Sonderkommando eben noch im Kampf gegen Freischärler beigestanden hat, greifen nun aus unerfindlichen Gründen das Rettungsteam an.

In Atem hält den Spieler jedoch nicht nur diese undurchsichtige Geschichte, sondern auch die schonungslose Darstellung: Getroffene Menschen sterben nicht einfach, sondern bleiben



röchelnd am Boden liegen, winseln um Gnade, siechen dahin. Hinzu kommen knifflige Entscheidungen. Die Moral des Spielers ist gefragt, wenn er sich festlegen muss, was er mit einem CIA-Agenten tun soll, der unter schwerem, brennendem Gerät begraben ist: Lässt er ihn verbrennen oder folgt er dessen Bitte und gibt ihm vorher den Gnadenschuss?

Diese Aufmachung des ab 18 Jahren freigegebenen Spiels hat Lindemann zu einer bemerkenswerten These bewegt: Das Spiel schließe in Amerika eine Lücke im Diskurs über das Für und Wider von Krieg. Und übernehme damit eine Rolle, die einst Kinofilmen, genauer Antikriegsfilmen zugeordnet war. Es könne dies tun, da der Spieler, anders als im Film, in das Geschehen eingreift und sich daher stärker mit der Hauptfigur identifizieren könne, als es im Film je möglich wäre.

### Spiele als gesellschaftlicher Faktor

Zumindest, dass Videospiele ein Kulturgut sind, ist längst unbestritten. Schon im Jahr 2006 hat die Bibliothek des amerikanischen Kongresses einen offiziellen Spielekanon für bedeutende Spiele eingeführt. In Berlin gibt es seit 1997 ein Museum für Computerspiele, das zwischenzeitlich zwar nur einen virtuellen Auftritt hatte, seine Pforten 2011 aber wieder öffnete. Und seit 2009 loben der Deutsche Bundestag und die Computerspiele-Industrie einen „Deutschen Computerspielpreis“ aus.

Die Vergabe in diesem Jahr hat gezeigt, dass durchaus noch nicht klar ist, was ein gutes Computerspiel ist. Denn die Nominierung des Schießspiels „Crysis 2“ in der Kategorie „Bestes Deutsches Spiel“ rief die Kritiker auf den Plan: „Sogenannte Ballerspiele dürfen nicht honoriert werden, auch wenn sie technisch noch so ausgereift sind“, monierte Wolfgang Börnsen, der medienpolitische Sprecher der CDU/CSU-Bundestagsfraktion.

An der Kritik Börnsens ist etwas dran. Denn die Jury begründet ihre Entscheidung nicht mit den inhaltlichen Qualitäten von „Crysis 2“, sondern verweist nur auf technische Feinheiten wie Grafik oder Spielmechanik. Dabei legt der Beschluss des Bundestages zum Computerspielpreis fest, dass die Jury Videospiele „in erster Linie nach inhaltlichen Kriterien“ zu bewerten habe.

Die Jury zeigte sich von der Kritik jedenfalls unbeeindruckt und verlieh den Entwicklern „Crysis 2“ den mit 50.000 Euro dotierten Preis. Dennoch stellte Kulturstaatsminister Bernd Neumann (CDU) in seiner Rede zur Preisverleihung die Frage, „ob weiterhin auch Spiele prämiert werden können, die nur für Erwachsene zugelassen sind – denn ein Spiel, das aufgrund von Gewaltdarstellungen nicht für Jugendliche geeignet und deshalb nur für Erwachsene zugelassen ist, kann schwerlich ‚kulturell und pädagogisch wertvoll‘ sein“.

Diese Einschätzung wirft Fragen auf. Denn die Statistik zeigt, dass Spiele nicht nur etwas für Kinder oder Teenager sind: In Deutschland spielen etwa 16,9 Millionen Erwachsene mehrmals pro Monat Videospiele und gelten dem „Bundesverband Interaktive Unterhaltungssoftware“ (BIU) somit als „Gamer“. Der durchschnittliche Videospieler ist 32 Jahre alt. Und die Leser der „Gamestar“ sind zu 45 Prozent junge Erwachsene zwischen 18 und 29 Jahren, gegenüber 23 Prozent im Alter von 14 bis 17. Angesichts der vielen erwachsenen Spieler scheint es abwegig, ein Spiel für Erwachsene nicht auszeichnen zu dürfen. Zumal es beim „Deutschen Computerspielpreis“ auch die Kategorien „Bestes Kinderspiel“ und „Bestes Jugendspiel“ gibt.

### Alternative zum „Hurra-Militarismus“

Dass gerade „Erwachsenenspiele“ wie „Spec Ops“ „kulturell und pädagogisch wertvoll“ sein können, zeigt ein Blick auf andere Action-Spiele. Die Kriegsbegeisterung in Spielen wie den „Call of Duty“-Ablegern kommt nicht von ungefähr. Das amerikanische Militär unterstützt diese Spiele, denn sie erzählen von Kriegshelden und wecken Begeisterung für die Armee. Für diese Eigenwerbung tut Letztere auch etwas, indem sie zum Beispiel den Spieleentwicklern Berater zur Seite stellt – wie etwa bei der „Call of Duty“-Reihe geschehen.

Das lohnt sich für beide Seiten. Der neueste Spross der „Call of Duty“-Reihe, „Modern Warfare 3“, brachte dem amerikanischen Entwickler „Activision“ allein in den ersten fünf Verkaufstagen im November 2011 umgerechnet mehr als 590 Mil-



Töten oder verbrennen lassen? „Spec Ops“ stellt den Spieler vor schwierige Entscheidungen.

lionen Euro Umsatz ein. Weder bei Büchern noch bei Kinofilmen hat es jemals einen so guten Verkaufsstart gegeben. Die gesamte „Call of Duty“-Reihe haben seit dem Jahr 2003 etwa 30 Millionen Menschen gespielt. Und einiges vom Erfolg gibt „Activision“ zurück: Das Unternehmen unterhält mit „Call of Duty Endowment“ eine Stiftung, die sich darum bemüht, Kriegsrückkehrer in den USA wieder in die Gesellschaft einzugliedern.

Die offenkundige Verwicklung von Entwicklern und Armee lässt Zweifel aufkommen, ob das Kriegsgeschehen in diesen Spielen kritisch hinterfragt wird. Und an eben dieser Stelle setzt „Spec Ops“ vom deutschen Entwickler „Yager“ an: Es hinterfragt das Kriegsgeschehen selbst, indem es dessen Folgen drastisch vor Augen führt. Und es konfrontiert den Spieler mit Entscheidungen, bei denen sein ethisches Empfinden gefragt ist. Dass sich diese Entscheidungen kaum auf den Spielverlauf auswirken, ist irrelevant. Die Pointe ist: Das Geschehen soll sich auf den Spieler auswirken. Die Betroffenheit der Rezensenten belegt, dass das funktioniert.

Mit dieser inhaltlichen Aufmachung kann „Spec Ops“ durchaus ein kulturell und pädagogisch wertvolles Spiel sein – gerade als „Erwachsenenspiel“. Es zeigt, dass das Action-Genre, das zu „Hurra-Militarismus“ neigt, auch Selbstkritik leistet an seelenlosem und unkritischem Geballere. Der Selbstanspruch der Videospiele wächst und mit ihm auch ihre Rolle als ernstzunehmender gesellschaftlicher Faktor. ■

# Musik, Bücher und mehr

Aktuelle Veröffentlichungen, vorgestellt von der pro-Redaktion



## Samuel Harfst und die Liebe zur Musik

Es ist seine Liebeserklärung an die Musik: das sechste Album des Sängers und Liederschreibers Samuel Harfst mit dem Titel „Schritt zurück“. Damit besinnen sich Harfst und seine Bandkollegen auf den Ursprung ihrer Musik und ihrer Leidenschaft. Ehrlichkeit und Intimität haben dabei die höchste Priorität. Auf dem Album sind die Instrumente zu hören, die die jungen Männer auch live spielen: Klavier, Gitarre, Cello und Percussioninstrumente. Der Großteil der Lieder ist ruhig. Damit überrascht Harfst nicht. Die tiefgründigen und eindringlichen Texte verlangen diese Ruhe jedoch. Die CD präsentiert auch lustige Einlagen. So erklingt in „Abschied“ ein sanfter „Männer-Gröl-Chor“. Mit „Deutschland“ beweist Harfst Experimentierfreude. Er interpretiert die deutsche Nationalhymne mit neuer Melodie: „Es ist ein unfassbar schöner Text, den Hoffmann von Fallersleben geschrieben hat“. Die zwölf Lieder ergeben eine Kombination aus ehrlichen Worten und wenigen Instrumenten, die diese Worte tragen. Das Album macht Spaß und langweilt auch bei mehrmaligem Hören nicht. Empfehlenswert. | **MARTINA SCHUBERT**

Samuel Harfst, „Schritt zurück – Nicht alles Gold hat gegläntzt“, raketens records / Gerth Medien, 14,99 Euro, ISBN: 4260161531003



## Eine Gemeinde, ein Projekt

„Global Project“ – ungewöhnlich gewohnt: Hillsong hat zum ersten Mal ein Album veröffentlicht, das in neun Sprachen erhältlich ist, auch in Deutsch. Die Musik ist kaum von älteren CDs zu unterscheiden, die Lieder sind bereits bekannt. Populäre Stücke wie „God is able“, „Unending Love“ und „You“ schmücken das Album und laden zum Mitsingen ein. Trotzdem müssen sich die Ohren auf Ungewöhnliches einlassen: Denn typische Hillsong-Musik ist auf dieser Platte mit deutschen Texten kombiniert. Jede Nation bringt ihren eigenen Klang ein – mit eigener Sprache und nationalen Sängern. Für die deutsche Version wurden die Lieder aus dem Englischen ins Deutsche übersetzt und schließlich in der „Hillsong Church“ in Konstanz mit Sängerinnen wie Sara Lorenz aufgenommen. Durch die länderspezifische Vielfalt trägt die CD den Titel „Global Project“, denn immerhin können Taiwanesen, Russen und Franzosen die Lieder in ihrer eigenen Landessprache hören. Moderne Musik mit deutscher Sprache – vielleicht ist die CD eine gute Gelegenheit für Gemeinden, Alt und Jung mit dem gleichen Liedgut zu vereinen. Einen Versuch wäre es wert. | **ANNE KLOTZ**

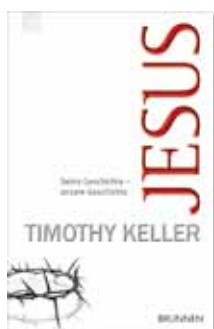
Hillsong Church Germany, „Global Project“, Hillsong / Gerth Medien, 18,99 Euro, ISBN: 9320428211576



## Mirco – Verlieren. Verzweifeln. Verzeihen

Am 3. September 2010 wurde der zehnjährige Mirco Schlitter missbraucht und ermordet. 145 Tage lebten seine Eltern mit der Ungewissheit, wussten nicht, was mit ihrem Sohn passiert ist. Darüber, wie ihnen der Glaube durch die dunkelsten Wochen ihres Lebens Kraft gegeben hat, haben Sandra und Reinhard Schlitter mehrfach im Fernsehen berichtet. „Mircos Tod hat uns gezeigt, wie dünn das Eis des Glücks ist, auf dem wir Menschen unser Leben lang unsere Pirouetten drehen“ – es sind beklemmende Sätze wie dieser, die die Ambivalenz von Leid und Hoffnung, Trauer und Weiterleben, Erinnern und Loslassen im nun vorliegenden Buch illustrieren. Die Schlitters haben ihre bewegende Geschichte mit Unterstützung des Journalisten Christoph Fasel aufgezeichnet. Ihr starkes Glaubensbekenntnis im Angesicht der Tragödie hat viele Menschen befremdet – andere aber auch nachhaltig beeindruckt. Erst in der geschilderten Ausführlichkeit werden ihre Reaktionen auf das Erlebte wirklich nachvollziehbar. Eine klare Kaufempfehlung. | **MORITZ BRECKNER**

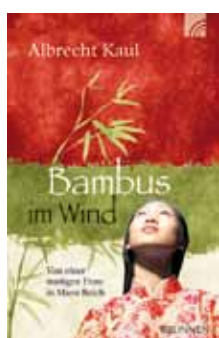
Sandra und Reinhard Schlitter mit Christoph Fasel: „Mirco. Verlieren. Verzweifeln. Verzeihen.“, adeo-Verlag, 192 Seiten, 17,99 Euro, ISBN: 978-3942208680



## Jesus: Seine Geschichte

Der „New York Times“-Bestsellerautor Timothy Keller erklärt anhand eines Gangs durch das Markus-Evangeliums, wer Jesus war und was er wollte. Dabei wird deutlich, wie aktuell die alte Botschaft ist. Denn Jesus gibt Antworten auf unsere brennenden Fragen: Die Frage nach der Identität, unsere Sehnsucht nach einem erfüllten Leben und Glück, unser Gefühl der Unreinheit, das Problem des Leides, die Frage nach den anderen Religionen. Keller gelingt es ausgezeichnet, den historischen Bibeltext zu erklären und mit aktuellen Beispielen zu verbinden. Dabei weist er immer wieder auf die radikal unterschiedlichen Wege von Religion und Evangelium hin: „Es ist die frohe Botschaft, dass ich mir meinen Weg zu Gott nicht verdienen muss, denn das hat Jesus schon für mich getan.“ Keller entwickelt die Themen vom Evangelium her. Das ist für Christen befreiend. Das Buch ist auch für Menschen zu empfehlen, die dem Glauben noch distanziert gegenüberstehen. | **RALF KAEMPER**

Timothy Keller, „Jesus: Seine Geschichte“, Brunnen, 250 Seiten, 17,99 Euro, ISBN: 978-3765512247



## Glaubenszeugen im kommunistischen China

In „Bambus im Wind“ erzählt Albrecht Kaul das Leben einer chinesischen Christin, die zum Werkzeug der Kommunisten wird, aber zu ihrem Glauben zurückfindet. Die erfundene Handlung ist inspiriert durch Berichte von Gläubigen und liefert wertvolle Informationen über den Kommunismus in China. Leider verstellen ausführliche Nebenstränge zuweilen den Blick auf die Hauptfigur. Besonders deutlich wird allerdings der Hass der Machthaber auf die Nachfolger Jesu. „China ist immer noch ein Einparteiensstaat mit einer Regierung, die den meisten Christen nicht ihre vollen religiösen Rechte gewährt“, schreibt das Hilfswerk „Open Doors“ aktuell. Das Buch kann dazu anregen, sich im Gebet und mit Taten für die Gläubigen einzusetzen, die noch immer unter kommunistischer Unterdrückung leiden. | **ELISABETH HAUSEN**

Albrecht Kaul, „Bambus im Wind. Von einer mutigen Frau in Maos Reich“, Brunnen, 432 Seiten, 12,99 Euro, ISBN: 978-3-7655-4165-0



## Viereinhalb Wochen

Constanze und Tibor sind überglücklich über ihr Wunschkind. Doch die Pränataldiagnostik zeigt: Das Baby leidet an einer Fehlbildung des Gehirns. Wenn es überhaupt lebend zur Welt kommt, dann mit einer schweren Behinderung. Nach Wochen voller Trauer und Verzweiflung entschließt sich das Ehepaar dazu, das Baby auszutragen. Bei der Geburt wiegt Julius 800 Gramm. Er lebt nur zwei Stunden. Constanze Bohg schreibt ehrlich über ihren Schmerz, die Wut und Trauer. Für die Geschichte von Julius werden Leser mehr als eine Packung Taschentücher brauchen. Trotzdem macht das Buch Mut, in schwierigen Situationen den eigenen Weg zu finden – abseits gesellschaftlicher Erwartungen und Normen. Auch für Eltern, die Ähnliches erleben, kann es eine Hilfe sein. Constanze und Tibors Geschichte ist außerdem ein ehrliches Zeugnis davon, dass der christliche Glaube auch in großen Krisen trägt. | **ELLEN NIESWIODEK-MARTIN**

Constanze Bohg, „Viereinhalb Wochen. Die Geschichte von unserem kleinen Julius“, Pattloch, 248 Seiten, 19,90 Euro, ISBN 978-3-629-13023-5



## Predigen mit Maschinengewehr

Wenn man den Prediger Billy Graham „Maschinengewehr Gottes“ nennt, spielt man auf die Kraft seiner Worte an. Dass wirklich ein Prediger mit einem Maschinengewehr gegen das Böse kämpfen könnte, scheint undenkbar. Doch der Amerikaner Sam Childers tut genau das – er will mit der Waffe hilflose Kinder im Norden Ugandas verteidigen. Der Spielfilm „Machine Gun Preacher“ zeigt die Geschichte des „Maschinengewehr-Predigers“. Sam Childers, gespielt von Gerard Butler, war ein Rabauke. Als er zum christlichen Glauben findet, ändert er sein Leben. Durch einen Prediger hört er zum ersten Mal vom Leid der Kinder im Norden Ugandas. Dort versklavt der brutale Warlord Joseph Kony Kinder und macht sie zu Soldaten. Childers macht den Krieg in Uganda zu seinem Krieg. Er versucht, die Kinder zu retten – mit Waffengewalt. Der packende Film beschreibt ein uraltes Dilemma: Darf man Waffen einsetzen, um Waffengewalt zu stoppen? Oder muss man es sogar tun? | **JÖRN SCHUMACHER**

„Machine Gun Preacher“, Universum Film GmbH, 124 Minuten, 12,99 Euro (DVD) / 15,99 Euro (Blu-ray)





## Israelnetz-Kalender 2013

Für das Jahr 2013 hat die Israelnetz-Redaktion für Sie wieder eine Auswahl von interessanten Fotos aus dem Heiligen Land zusammengestellt. Die Motive beschäftigen sich diesmal mit dem Schwerpunktthema „Licht“.

Das Kalendarium enthält neben den christlichen und gesetzlichen Feiertagen auch die jüdischen Festtage, die zudem erklärt werden.

Der Israelnetz-Wandkalender hat ein Format von 48 x 34 cm, ist auf hochwertigem Papier gedruckt und exklusiv bei Israelnetz für 8,90 € zzgl. Versandkosten erhältlich.

Bestellen Sie Ihr persönliches Exemplar per **Telefon (06441) 915 151**, **Telefax (06441) 915 157** oder im Internet: **www.israelnetz.com**.



**Israelnetz-Kalender 2013**  
nur 8,90 Euro